Zeitschrift: Neujahrsblatt / Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen

Herausgeber: Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen

Band: 58 (1880)

Artikel: Basel zur Zeit des dreissigjährigen Krieges : erster Theil

Autor: Burckhardt, Albert

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1006993

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Basel

zur Zeit des dreißigjährigen Krieges.

Erster Theil.

Von

Dr. Albert Burckhardt.

58. Neujahrsblatt

herausgegeben von

der Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen

1880.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK BASEL

Basel
Buchdruckerei von Franz Wittmer
1880.

Inhaltsanzeige der frühern Neujahrsblätter.

1. Erzählungen aus der Basler Geschichte in zwangloser Reihenfolge.

I. 1821. (Bernoulli, Dan.) Isaac Iselin.
II. 1822. (Burckhardt, Jac., Obersthelfer, später Antistes.) Der Auszug der Rauracher.
III. *1823. (Hanhart, Rudolf) Basel wird eidsgenössisch. 1501.
IV. *1824. (Hagenbach, K. R.) Die Schlacht bei St. Jacob. 1444.
V. 1825. (Hagenbach, K. R.) Die Kirchenversammlung zu Basel. 1431—1448.
VI. 1826. (Hagenbach, K. R.) Die Stiftung der Basler Hochschule. 1460.
VII. 1827. (Hagenbach, K. R.) Erasmus von Rotterdam in Basel. 1516—1536.
VIII. *1828. (Hagenbach, K. R.) Scheik Ibrahim, Johann Ludwig Burckhardt aus Basel.
IX. 1829. (Hagenbach, K. R.) Rudolf von Habsburg vor Basel. 1273.
X. 1830. (Hagenbach, K. R.) Bürgermeister Johann Rudolf Wettstein auf dem westphälischen Frieden. 1646 und 1647.
XI. 1831. (Hagenbach, K. R.) Das Jahr 1830, ein wichtiges Jahr zur Chronik Basels.
XII. 1832. (Burckhardt, A.) Die Schlacht bei Dornach am 22. Juli des Jahres 1499.
XIII. 1835. (Burckhardt, A.) Landvogt Peter von Hagenbach.
XIV. 1836. (Burckhardt, A.) Das Leben Thomas Plater's.
XV. 1837. (Burckhardt, A.) Das große Sterben in den Jahren 1348 und 1349.
XVI. *1838. (Burckhardt, A.) Das Karthäuser Kloster in Basel.
XVII. 1839. (Burckhardt, A.) Der Rappenkrieg im Jahr 1594.
XVIII. 1840. (Burckhardt, A.) Die ersten Buchdrucker in Basel.
XIX. 1841. (Heusler, Abr.) Die Zeiten des großen Erdbebens.
XX. 1842. (Burckhardt, A.) Hans Holbein der jüngere von Basel.
XXI. *1843. (Wackernagel, W.) Das Siechenhaus zu St. Jakob.
XXII. 1844. Jubiläumsschrift: (Reber, B.) Die Schlacht von St. Jacob an der Birs.

2. Die Geschichte Basels von den ältesten Zeiten bis zur Einführung der Reformation, in zusammenhängenden Erzählungen dargestellt.

XXIII. *1845. (Fechter, D. A.) Die Rauraker und die Römer, Augusta Rauracorum und Basilia.
XXIV. 1846. (Burckhardt, Jacob, Professor) Die Alamannen und ihre Bekehrung zum Christenthum.
XXV. 1847. (Streuber, W. Th.) Bischof Haito, oder Basel unter der fränkischen Herrschaft.
XXVI. 1848. (Burckhardt, Theophil) Das Königreich Burgund. 888—1032.
XXVII. 1849. Jubiläumsschrift: (Burckhardt, Th.) Bürgermeister Johann Rudolf Wettstein auf der westphälischen Friedensversammlung.
XXVIII. 1850. (Fechter, D. A.) Das Münster zu Basel.

Anmerkung. Alle die mit * bezeichneten Jahrgänge sind vergriffen.

Basel

zur Zeit des dreißigjährigen Krieges.

Erster Theil.

Von

Dr. Albert Burckhardt.

58. Neujahrsblatt

herausgegeben von

der Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen

1880.

Basel
Buchdruckerei von Franz Wittmer
1880.

Der Zeitabschnitt, welchen wir in den folgenden Blättern zu schildern haben, führt uns keine großen Heldenthaten unsrer Vorfahren, keine folgenschweren Bewegungen auf geistigem Gebiete vor, wie sie die Tage der Reformation aufweisen; nein, es ist das mühevolle Ringen einer von allen Seiten bedrängten Stadt mit gewaltigen, feindlichen Mächten, es ist die angestrengteste Arbeit eines schwachen Fahrzeuges, in dem Kampf der entfesselten Elemente nicht unterzugehen, sondern im Vertrauen auf Gott und treue Freunde seine gezeichnete Bahn einzuhalten, um schließlich doch an das ersehnte Ziel zu gelangen. Nicht anders verhält es sich mit der Geschichte unsres weitern Vaterlandes, auch hier dieselbe Gefahr, aber auch dieselbe Festigkeit und deshalb auch derselbe glückliche Erfolg. Damals hat die durch Reformation und Gegenreformation stark erschütterte und zerrissene Eidgenossenschaft die Feuerprobe bestanden, damals hat auch Basel erfahren können, wie viel besser ein Glied des Bundes der XIII Orte geschützt und geschirmt ist im Vergleich zu dem dornenvollen Geschick einer freien Stadt des heiligen römischen Reiches deutscher Nation. Von Belagerung, Brandschatzung, Erstürmung, Plünderung und gewaltsamer Religionsänderung ist Basel gnädig verschont geblieben, alles Dinge, welche bei den Reichsstädten zu damaliger Zeit an der Tagesordnung waren. Aber allerdings dürfen wir dabei nicht vergessen, daß diese glückliche Lage unsrer Vaterstadt mit den grösten Opfern und mit einer nie erlahmenden Anstrengung geschaffen worden ist, daß ohne den Beistand mit Rath und That von Seite unsrer Eidgenossen, besonders der evangelischen Städte, es Basel schwerlich gelungen wäre, seine Unabhängigkeit und Selbständigkeit zu wahren und die Greuel des Krieges und der Verwüstung von seinem Gebiet fern zu halten. Oftmals war es nahe genug daran, daß auch die Schweiz mit in den allgemeinen Strudel gerissen worden wäre; allein einen wie großen Eindruck auch spanische Einflüsterungen und schwedische Versprechungen auf Einzelne machen konnten, im entscheidenden Augenblick hielt man immer fest an der Neutralität, so daß damals, da „ganz teutschland in völligen Kriegsflammen, Hunger und Pestilenz stunde" ein deutscher Schriftsteller bei seinem Eintritt in die Schweiz folgendes aufzeichnen

Grimmelshausen, simplicissimus

konnte: „Das Land kame mir so frembd vor gegen andern teutschen Ländern, als wenn ich in Brasilia oder in China gewesen wäre, da sahe ich die Leute in dem frieden handlen und wandlen, die Ställe stunden voll Viehe, die Baurnhöfe lieffen voll Hüner Gäns und Endten, die Strassen wurden sicher von den Raisenden gebraucht, die Wirthshäuser saßen voll Leute, die sich lustig machten; da war ganz keine Forcht vor der Plünderung und keine Angst sein Gut, Leib noch Leben zu verlieren, ein jeder lebte sicher unter seinem Weinstock und Feigenbaum und zwar gegen andern teutschen Ländern zu nehmen in lauter Wollust und Freud, also daß ich dieses Land vor ein irdisch Paradies hielte, wiewolen es von Art rauh genug zu sein schiene."

Nach diesen wenigen einleitenden Bemerkungen gehen wir zu einer nähern Betrachtung des Lebens und der Entwicklung Basels während des dreißigjährigen Krieges über, und zwar werden uns in diesem Neujahrsblatte die Beziehungen der Stadt zu ihren Miteidgenossen und den auswärtigen Mächten in Anspruch nehmen, einer folgenden Schilderung hingegen soll das innere Leben und Treiben unseres Gemeinwesens vorbehalten sein.

Es war im Grunde nur ein sehr lockeres Band, welches beim Ausbruch des dreißigjährigen Krieges die Glieder der Eidgenossenschaft zusammenhielt. Verschieden war die rechtliche Stellung der einzelnen Orte laut den alten Bundesbriefen; einen tiefen, fast unauslöschlichen Zwist hatten die Reformation und die Religionskriege hervorgerufen, wohl waren durch den zweiten Landfrieden 1531 ein künstliches Gleichgewicht und ein äußerer Friede hergestellt worden, durch welchen die reformierten Orte in eine ihrer faktischen Macht und ihrer geistigen Bedeutung nicht entsprechende Stellung hinuntergedrückt worden waren; allein die Glaubensverschiedenheit hatte die Eidgenossen für immer, wie es damals den Anschein hatte, in zwei getrennte Lager gespalten. Einen wohlthätigen, einigenden Einfluß übten allein das Institut der gemeinen Herrschaften, sowie die maßgebenden Beziehungen zu Frankreich aus. Letzteres trat besonders deutlich zu Tage, so lange ein Mann wie Heinrich IV. auf dem Throne saß, der sämmtliche antihabsburgischen Elemente in seinem Interesse zu vereinigen wußte, um dem großen Staatengebilde Kaiser Karls V. den Untergang zu bereiten. Die plötzliche Ermordung Heinrichs machte auch in der Schweiz manchen Plan zu nichte. Die beiden Dynastien Habsburg und Bourbon näherten sich, ein anderer Geist wehte im Louvre, und nun schien für die kleineren Staaten, besonders für die Republiken Venedig, die Schweiz und die Niederlande, eine gefährliche Epoche angebrochen zu sein. Man begriff diese Lage der Dinge sowohl auf protestantischer als katholischer Seite, man näherte sich einander zusehends, so daß Zwischenfälle wie der Gachnanger Handel, die Erwerbung von Pfyn und Weinfelden durch Zürich, die Streitigkeiten, in welche

Bern mit dem Bischof von Basel wegen Biels und des Münsterthales, sowie mit Freiburg wegen der Herrschaft Echallens gerathen war, auf friedlichem Wege konnten beigelegt werden. Auch wurde damals ein altes Mißtrauen gemindert, welches seit der Schlacht bei Kappel zwischen den mächtigsten, protestantischen Ständen, Bern und Zürich, bestanden hatte, eine Annäherung, welche dann in dem Bündnisse der beiden Städte mit dem Markgrafen Georg Friedrich von Baden-Durlach 1616 und mit der Republik Venedig 1618 ihren Ausdruck fand. 1616. 1618

Auf das Vorsichtigste mußte sich unsre Vaterstadt in jenen Zeiten bewegen. Ihre Lage war eine höchst exponierte, rings von katholischem, gröstentheils zum Reiche gehörigem Gebiete umgeben, war sie von den übrigen evangelischen Kantonen schon räumlich getrennt. Der Bundesbrief von 1501 gestattete ihr nicht, neue Bündnisse ohne die Einwilligung der Eidgenossen zu schließen. Von Pruntrut her drohte der Bischof, gestützt einestheils auf Kaiser und Reich, andrestheils auf seinen Bund mit den VII katholischen Orten, mit verjährten Ansprüchen gegen seine frühere Kathedralstadt vorzugehen, und von welchen bedenklichen Folgen ein solches Benehmen begleitet sein konnte, wenn ein energischer Mann auf dem bischöflichen Stuhle saß, das hatte man am Ende des XVI. Jahrhunderts unter Bischof Christof Blarer von Wartensee erfahren können.

War der Bischof ruhig, so tauchten Ansprüche des Kaisers auf, welcher von der frühern Reichsstadt, deren Rechtsverhältnisse sich noch nicht völlig abgeklärt hatten, Türkensteuer und andere Abgaben für das Reich verlangte, oder der Oberste des oberrheinischen Kreises hatte geradezu die Unverschämtheit, die Stadt an den Kreistag einzuladen. Als eine weitere ständige Plage saß in Speier das Reichskammergericht, welches mit Vorliebe Klagen gegen Basel annahm, um die abtrünnige Stadt mit Arrestbefehlen in Handel und Wandel zu hemmen und so den empfindlichsten Punkt ihrer Einwohner zu treffen.

Unter solchen Verumständungen brach das Jahr 1618 an, im Laufe dessen fern in 1618
Böhmen derjenige Aufstand seinen Anfang nahm, dessen Folgen auch für die XIII Orte von so großer Tragweite werden sollten. Gleich bei Beginn des böhmischen Krieges schärften sich auch in der Eidgenossenschaft die confessionellen Gegensätze aufs Neue. Auf einer Conferenz zu Aarau, wo Basel durch die Rathsherren Hans Lukas Iselin den jüngern und den Stadtschreiber Dr. Johann Friedrich Ryhiner vertreten war, beklagten sich die evangelischen Städte wegen der Verdächtigung von Seiten der katholischen Stände, als ob Unterhandlungen mit der deutschen protestantischen Union stattgefunden hätten. Auch seien die Reformierten in einem Aktenstücke der katholischen Miteidgenossen verunglimpft und als Ketzer bezeichnet worden. In den vorderösterreichischen Landen, welche den Sundgau, den Breisgau, das Frickthal und Gebiete in Schwaben umfaßten, fanden Rüstungen statt, die Basel mit bangem Herzen beobachtete; denn noch in gefährlicherer Lage befand sich ein weiteres Glied der Eidgenossenschaft, die Stadt Mülhausen. Darum berichteten auch zu Aarau Iselin und Ryhiner über den schlechten Zu-

stand, in welchem sich das Geschütz und die Munition der bedrohten Stadt befänden, wie man ihr mit Geldunterstützung unter die Arme greifen sollte; allein hievon wollten Zürich, Bern und Schaffhausen nichts wissen, waren doch die Kosten des letzten Mülhauserzuges noch nicht gedeckt, und hatte man mit der Stadt schon so manche unangenehme Erfahrung machen müssen. Die katholischen Stände hatten derselben schon 1586 die Bundesbriefe zurückgeschickt, und jetzt versuchte es Zürich noch einmal, sie wieder auf der allgemeinen Tagsatzung einführen zu können,
October 1618 allein rundweg erklärten im October 1618 die katholischen Stände sammt dem Prälaten von St. Gallen, daß ihre Gesandten nie mehr neben denjenigen Mülhausens sitzen würden. So war denn die Stadt einzig und allein dem Wohlwollen und dem Schutze der evangelischen Orte überlassen, und für diese war es keine Kleinigkeit, den entfernten rings von österreichischem Gebiet umgebenen Posten zu halten.

Die Regierung der vorderösterreichischen Lande führte ein sehr energisches Glied der habsburgischen Kaiserfamilie, es war dies der Erzherzog Leopold. Als jüngerer Sohn Karls von Steiermark trat er in den geistlichen Stand ein und wurde schon in frühen Jahren mit den Bisthümern Passau, Straßburg und 1614 auch mit der Reichsabtei Murbach ausgestattet, war also weitaus die mächtigste fürstliche Persönlichkeit im Elsaß und verstand es auch, seine Nachbarn diese hervorragende Stellung fühlen zu lassen. Ehrgeizig, abenteuerlich und höchst weltlich gesinnt lag ihm ungemein viel daran, das Ansehen seiner Familie herzustellen und zu heben, sowie auch für seine eigene Person die weitgehendsten Plane verwirklichen zu können. Man begegnete ihm daher von Basel aus immer mit großer Ehrerbietung, beobachtete aber alle seine Schritte mit ebenso großem Mißtrauen, da man sich von seiner Seite durchaus nichts
Ende 1618 Gutes versah. Zum Schutze Mülhausens schickten noch zu Ende des Jahres 1618 die evangelischen Städte eine Gesandschaft, bestehend aus den Rathsherren Hans Georg Grebel aus Zürich und Lukas Iselin von Basel, ins Elsaß, welche der verbündeten Bürgerschaft eine größere Sparsamkeit und Abschaffung der vielen Zechereien, auch Verbesserung ihrer finanziellen Mißstände durch Einführung einer Vermögenssteuer ans Herz legen sollten. Allein von diesen gewiß gut gemeinten Vorschlägen wollten die Mülhauser nicht viel wissen, sie wandten vor, es befänden sich nur etwa 30 Bürger in der Stadt, welche etwas bezahlen könnten, sie hätten auch sonst in Folge der Kriegsgefahr schon viel Geld ausgeben müssen, und so scheint es denn bei der alten Unordnung geblieben zu sein, wenigstens wiederholen sich Klagen und Mahnungen wegen der Mülhauser Zustände fast an allen Conferenzen der evangelischen Städte, und Basel erhält immer wieder den Auftrag, ein wachsames Auge auf die Nachbarin zu haben und im Falle plötzlicher Noth auch mit bewaffneter Hand beizuspringen.

Unterdessen waren in Böhmen von den Ständen diejenigen Schritte gethan worden, welche den Religionskrieg unvermeidlich machten. Dem Hause Habsburg wurde der Gehorsam gekündet, wenn auch der Form nach dasselbe noch als rechtmäßige Dynastie anerkannt wurde.

Schon stand man sich feindlich gegenüber, es fanden die ersten Zusammenstöße statt, und nicht lange dauerte es, so sahen sich die Böhmen auch um einen andern König um.

Ein Schreiben der Reichsstände Böhmens an die vier evangelischen Städte langte noch vor Jahresschluß in Zürich an. In demselben werden die Ursachen des Abfalls dargethan, werden die Schweizer Protestanten, welche ja auch einst ihren Glauben mit dem Schwerte in der Hand vertheidigt hätten, gebeten, die Feinde der Böhmen nicht zu unterstützen und den entfernten Glaubensbrüdern mit Rath und That beizustehen.

Die Antwort der Städte vom 11. Januar 1619 lautete im wesentlichen freundschaftlich; jedoch nahm man sich dabei wohl in Acht, dem Hause Oesterreich auch nur in einem Ausdrucke zu nahe zu treten, an eine nähere Verbindung mit den böhmischen Protestanten dachte in der Schweiz wohl kein Mensch. Bestimmter in den Forderungen und deutlicher in Bezug auf Erkenntniß der Weltlage lautete ein weiteres Schreiben der böhmischen Stände vom 27. März. Hier verlangen dieselben schon von den vier Städten, sie möchten kein spanisches Kriegsvolk, welches die Erzherzoge aus Italien zu Hülfe rufen würden, durch ihr Gebiet ziehen lassen und auch die Bündner zu Schließung ihrer Pässe anhalten. Diese letztern Forderungen jedoch zu erfüllen, war für die schweizerischen Städte geradezu eine Unmöglichkeit; denn wohl waren die Eidgenossen ziemlich fest entschlossen, Neutralität zu wahren; allein dieser Begriff hatte sich in damaligen Zeiten noch lange nicht so bestimmt ausgebildet wie heutzutage, und auf der andern Seite war man durch frühere Staatsverträge, so besonders durch die Erbeinigung mit Oesterreich auf eine Weise gebunden und verpflichtet, welche nicht nur ein freies, unbeschränktes Handeln unmöglich machte, sondern in mehrern Punkten eine neutrale Stellung der XIII Orte auch nach damaligen Begriffen geradezu in Frage stellten.

Januar 1619

März 1619

Dieses wichtige Aktenstück, durch welches nach den vielen Kriegen endlich im Jahre 1511 der Frieden mit dem Hause Oesterreich hergestellt und die gegenseitigen Beziehungen geregelt wurden, verlangt nämlich, falls der eine Theil angegriffen würde, von dem andern ein getreues Aufsehen, eine Forderung, welche wegen der Unbestimmtheit des Ausdruckes je nach den Zeitumständen sehr bedenklich werden konnte. Dafür versprach man einander, keine neuen Zölle zu errichten und offnen Markt zu gewähren, was natürlich den XIII Orten zu Gute kam, denn das österreichische Elsaß galt nach allgemeinem Sprichwort damals für der Eidgnossenschaft Kornkasten und Weinkeller; noch nicht kamen wie in unsern Tagen über den Bodensee solche Mengen Getreides aus Ungarn, noch nicht sandte das südliche Frankreich seine Weine zu billigem Preise in unser Land, noch waren die Kartoffeln ein unbekanntes Gewächs in Europa; wollte man also in der Schweiz nicht hungern oder geradezu verhungern, so mußte man die nöthigsten Lebensmittel auf den umliegenden, meistentheils österreichischen Märkten kaufen; waren diese geschlossen und die Preise in die Höhe getrieben, oder war der

1511

Verkehr mit denselben erschwert, so litt unsre Bevölkerung unter dem Drucke einer theuern Zeit. Alle diese Verhältnisse mußten in erhöhtem Maße bei Basel in Betracht kommen als der Stadt, welche, zunächst bei dem fruchtbaren österreichischen Gebiete gelegen, den Verkehr mit den innern Kantonen vermittelte und so auch am meisten allfälligen Unfreundlichkeiten von Seiten des mächtigen Nachbarn ausgesetzt war. Nicht geringe Besorgniß erregte es daher in der Stadt, als man erfuhr, daß burgundische Reiterei sich im Elsaß ansammle; dazu kam die
März 1619 Nachricht vom Tode des Kaisers Matthias (20. März). Eine bange Ungewißheit über die Zukunft bemächtigte sich der Gemüther in den protestantischen Landen; denn der jüngere Zweig des Hauses Oesterreich, an welchen voraussichtlich die Kaiserkrone kam, hatte die Welt schon aufs Deutlichste belehrt, daß die Zeit der religiösen Duldung vorüber sei, und man wie vor 100 Jahren ein gemeinsames Vorgehen Spaniens und Oesterreichs im katholisch-gegenreformatorischen Interesse zu gewärtigen habe
April 1619 Mit großem Befremden nahmen auch im April die Basler die Nachricht auf, daß in der Nacht Erzherzog Leopold mit bewaffneter Begleitung über das Bruderholz ins Bisthum geritten sei. Man war an eine solche Art der Durchreise nicht gewöhnt; denn früher, wenn ein Erzherzog durch baselisches Gebiet zog, geschah dies nach freundnachbarlicher Anzeige am heitern Tage. Die Standeshäupter ritten ihm entgegen, und eine herrliche Bewirthung legte Zeugniß ab für die gegenseitige wohlwollende Gesinnung. Als sich vollends noch ein Comet am Himmel zeigte, erblickte man auch von oben her die Bestätigung einer kommenden bösen Zeit, und mit bangem Herzen mag Herr Pfarrer Groß diese Erscheinung in seine Chronik eingetragen haben. Auch tauchten Gerüchte auf über politische Abmachungen, wonach Spanien für seine Hülfe im böhmischen Kriege das Elsaß erhalten sollte und auch die Landgrafschaft im Klettgau zu kaufen beabsichtige. Daß dies nicht nur leere Träume erschrockener Protestanten gewesen sind, beweist schon der Umstand, daß Spanien immer nach einer directen Verbindung zwischen seinen burgundischen Besitzungen und den Niederlanden getrachtet hat, und daß der damalige Augenblick, da Frankreich sich mehr oder weniger zu hispanisieren begonnen hatte, zur Ausführung solcher Gedanken sehr günstig gewählt gewesen wäre. Die Basler Gesandten Iselin und Ryhiner brachten daher auch an den evangelischen Conferenzen zu Aarau im Januar und April ihre Bedenken vor, und man beschloß, deswegen sowie wegen Erhöhung der Zölle eine Gesandtschaft an die Regierung nach Ensisheim zu schicken; diese letztere sandte dann durch Junker Hans Rudolf von Schönau und und Dr. Christian Schmidlin an die gemeineidgenössische Tagsatzung die bestimmte Erklärung, die Ansammlung von Kriegsvolk im Elsaß geschehe nur wegen des böhmischen Krieges, übrigens werde sich das Haus Oesterreich sehr bemühen, die Erbeinigung auf das Genaueste zu beobachten, und hoffe, dasselbe auch von den Eidgenossen erwarten zu dürfen. Diesen Wunsch hegte man durchaus auch in den protestantischen Orten, so suchten Zürich und Bern, als sie der mit ihnen verbündete Markgraf von Baden-Durlach um Zuzug angieng und so in den Krieg mit-

reißen wollte, jeglichen Conflict mit Oesterreich auf kluge Weise zu vermeiden. In Basel verbot der Rath ausdrücklich jegliches Schmähen gegen fremde Standespersonen und bestrafte auch energisch einige Klein-Basler Lästermäuler, welche sich der Schimpfreden gegen Erzherzog Leopold nicht enthalten konnten, so daß dieser, zufrieden gestellt über das Verfahren unsrer Obrigkeit, eine Deputation derselben sehr gnädig in Ruffach empfieng und auf das Beste in der Herberge gastierte.

Als sich im Sommer die Truppen aus dem Elsaß entfernten, athmete man in Basel wieder auf; denn noch schien sich der Krieg auf Böhmen beschränken zu wollen, dessen Stände und neu erwählter König allerdings die Schweizer Protestanten durchaus in ihr Interesse und Bündniß ziehen wollten, jedoch wenn auch die Antworten immer sehr zuvorkommend lauteten, auch Warnungen enthielten wegen durchziehenden italienischen Kriegsvolkes, welches seinen Weg über den Gotthard, dann durch den Kanton Schwyz und das Toggenburg an den Bodensee nahm, das unmittelbare protestantische Gebiet also nicht berührte und deshalb auch nicht von Zürich oder Bern konnte angehalten werden, so durften und wollten dennoch die protestantischen Eidgenossen sich nicht in Streitigkeiten und Kämpfe verwickeln, welche nothwendigerweise den Krieg auch in unsre Gegend hätten verpflanzen müssen. Zudem drohten im Innern des Landes die Anstände zwischen Bern und Freiburg eine allgemeine Waffenerhebung herbeizuführen. Die Vermittlungsversuche der unbetheiligten Orte wollten zu keinem Ziele führen, mehrere Male reiste unser Stadtschreiber Dr. Ryhiner in die hadernden Städte; Basel empfahl den Bernern besonders eindringlich Beilegung des Streites auf gütlichem Wege, da es sowohl als Schaffhausen in Folge der Grenzgefahren kaum im Stande waren, bedeutende Hilfe im Kriegsfall zu leisten. Erst später wurde dann die ganze Angelegenheit gütlich beigelegt, bei welchem Austrage Bern im Ganzen siegreich aus dem Streite hervorgieng.

Im August dieses Jahres 1619 starb auch der achtzigjährige Bürgermeister Melchior Hornlocher, wir kennen diese wackere Gestalt aus dem trefflichen Gemälde in unsrer Kunstsammlung, wie er dasteht neben seiner Ehegattin, eine energische, wohlsituierte Figur von ernsten, kräftigen Zügen, so recht dazu angethan, einem so durch und durch zunftbürgerlichen Gemeinwesen, wie das damalige Basel war, mit Energie vorzustehen. Erst im Jahre 1621 trat Oberstzunftmeister Sebastian Spörlin an seine Stelle, da 1620 Bernhard Ringler Amtsbürgermeister war, und man Niemanden zuerst zum Altbürgermeister zu ernennen pflegte. August 1619 1621 1620

Nicht minder bewegt waren für unsre Vaterstadt die ersten Jahre des zweiten Decenniums. Immer noch nahm die Spannung zwischen Bern und Freiburg die Gemüther in Anspruch, und befürchtete man trotz den eifrigen Bemühungen der vermittelnden Orte einen Krieg im Innern der Eidgenossenschaft, so daß Basel an einer Conferenz der evangelischen Städte zu Aarau im Januar 1620 heftige Vorwürfe von Seiten Berns gemacht wurden, da seine Bürger Getreide aufkauften, um es dann in den zum Kriege gegen Bern sich vorbereitenden katholischen Januar 1620

Kantonen um gutes Geld abzusetzen. Es ist dies eine Erscheinung, welche wir in der Geschichte unsrer Vaterstadt mehr als einmal antreffen. Der Handelsgeist und die kaufmännische Speculation überwiegen bei manchen und zwar politisch sehr hoch stehenden Bürgern die Interessen der Gesammtheit, und treten so vielfach der Entwickelung des Gemeinwesens hindernd in den Weg, eine Thatsache, welche bei patricischen Regierungen fast nie vorkommt, da hier eine kleine Anzahl Bevorzugter das einträgliche Regiment erblich in den Händen hat, und so nicht auf sonstigen Erwerb sich angewiesen sieht. Auch in diesem Falle versprachen natürlich die Gesandten Basels sofortige Abhilfe, allein es mochte der Regierung zuweilen schwer fallen, die Betheiligten zu erwischen und ihrem unpolitischen Handeln ein Ende zu machen. Auf derselben Tagsatzung verlangte man auch, Basel solle den Mülhausern, die sich wieder in finanzieller Klemme befanden, eine Summe von 5000 fl. vorstrecken und von dieser Stadt für eine fällige Schuld ein umstrittenes Guthaben annehmen, Zumuthungen, worauf Basel in damaliger bedrohlichen Zeit, da auch Frankreich mit seinen vertragsmäßigen Geldern zurückhielt, nicht eingehen konnte. Es war, wie es scheint, schon im XVII. Jahrhundert bei unsern Miteidgenossen die Meinung verbreitet, daß die Geldkisten zu Basel keinen Boden hätten, ein Aberglaube, welcher nur allzuleicht und allzuoft Veranlassung zu unbilligen Forderungen geworden ist. Nicht minder ungelegen kam der Regierung ein andres Verlangen. Markgraf Georg Friedrich von Baden nämlich wollte die österreichischen Rüstungen im Elsaß hintertreiben und verlangte deshalb von Basel den Paß über die Rheinbrücke, die Willfahrung dieses Ansuchens wäre eine flagrante Verletzung der Erbeinigung gewesen, deshalb wollte sich Basel einer solchen Gefahr nicht muthwillig aussetzen und ertheilte dem Markgrafen eine abschlägige Antwort, indem es den gleichen Bescheid auch dem österreichischen Gesandten mit heim gab. Zürich allerdings, welches in dieser Sache um Rath befragt wurde, wollte es nicht so genau nehmen, man scheint in jenen Tagen an der Limmat wie zu Zwinglis Zeiten Lust verspürt zu haben, am großen europäischen Völkerconzert auch ein wenig mitzuspielen; zum Glück für unser Land dachte man in Bern und Schaffhausen anders, und auch in Zürich lenkte man bald in besonnenere Bahnen ein. Und wahrlich, man hatte Grund genug, vorsichtig dem Erzhause gegenüber zu verfahren, denn schon wieder ertönten die Klagen wegen Mülhausens, dessen Bürger es im Vertrauen auf ihre Verbündeten auch an allem Eifer und der gewöhnlichen Sorgfalt fehlen ließen, so daß es für den Erzherzog ein leichtes Spiel gewesen wäre, die mitten in seinem Gebiet gelegene, ketzerische Stadt, den Schweizer-Kuhstall im schönen Elsaß, zu überrumpeln und jede Hilfeleistung von Seiten der reformierten Eidgenossen unmöglich zu machen. Mülhausen war aber nicht die einzige Stadt des Reiches, welche in den Kriegszeiten sich nach schweizerischer Hilfe umsah, auch Straßburg bat Zürich und Bern um Zuzug laut Vertrag
1588 von 1588, und es wurde ihm auch derselbe gewährt gegen Annahme neuer, den damaligen Geldverhältnissen entsprechenden Soldbedingungen. Die Stadt war damals noch nicht so

sparsam und kurzsichtig, wie nach 60 Jahren, da sie die schweizerischen Soldtruppen heim schickte, um dann sogleich wehrlos den Franzosen in die Hände zu fallen.

Unter den einzelnen Ständen dauerten auch jetzt die Anstände und Streitigkeiten fort, ohne jedoch in offene Kriegslohe auszubrechen, allein viel schlimmer sah es in dem enge an die Kantone geknüpften Graubünden aus. Es ist hier nicht der Platz, die schrecklichen Schicksale dieses schwer heimgesuchten Landes zu beschreiben, sondern wir können nur auf diejenigen Ereignisse aufmerksam machen, welche auch auf unsre Vaterstadt einen Einfluß ausgeübt haben. Noch waren die Tagsatzungsherrn in Baden bei einander, als die Kunde von dem furchtbaren Morde im Veltlin (9. Juli 1620) das Land durchzog; ältere Leute mochten sich dabei an die Pariser Bluthochzeit erinnern, man argwöhnte einen allgemeinen Anschlag gegen das Leben sämmtlicher Protestanten, eine ernste Gesinnung griff um sich, ein großer Fast- und Bettag wurde in Basel am 10. September abgehalten und eine Liebessteuer für die protestantischen Flüchtlinge aus dem Veltlin gesammelt, welche die schöne Summe von 867 ℔ ergab. Diese werkthätige Nächstenliebe der Glaubensbrüder kam auch dem Vincenzio Paravicini zu Gute, der mit andern noch zur rechten Zeit aus Traona an der Adda nach Zürich geflohen war, sein Sohn gleichen Namens fand später zu Basel eine neue Heimath und wurde der Stammvater des jetzt noch hier lebenden Geschlechts. 9. Juli 1620

Natürlich ist es, daß diese Bündner Angelegenheiten weitaus den grösten Theil der Tagsatzungsverhandlungen in Anspruch nahmen. Bern und Zürich hatten einen Feldzug in's Veltlin unternommen, welcher vollkommen mißglückte, Basel, welches keine militärische Hilfe leisten konnte und durfte, unterstützte die Bündner durch Vorschuß von 4000 Kronen. Die Stimmung war eine sehr gedrückte bei den Evangelischen nach diesen Vorgängen, so daß selbst Zürich dazu rieth, Bern solle in seinem Handel wegen Echallens Freiburg entgegenkommen. Unter diesen Verhältnissen mochte es am Neujahrstag 1621 in mancher Basler Haushaltung etwas einfacher zugegangen sein, als sonst, hatte man doch eine schwere Zeit hinter sich, und war auch der Blick in die Zukunft nichts weniger als rosig und viel Sonnenschein versprechend. Neujahr 1621

Mit der protestantischen Herrlichkeit in Böhmen und dem Königthume des Kurfürsten Friedrich von der Pfalz war es schon im November des vorigen Jahres rasch zu Ende gegangen. Jetzt hatten die katholischen Mächte, Oesterreich und Baiern, ein leichtes Spiel, mit bewaffneter Hand den alten Glauben herzustellen und die aufständischen Glieder des Reiches auf das Empfindlichste zu bestrafen. Bis in unsre Gegenden dehnten sich die Streifzüge des Grafen Mansfeld aus, welche mit den Vorgängen in der Pfalz im Zusammenhang stunden, man fühlte sich in Basel nicht mehr sicher genug vor einem plötzlichen Ueberfall und suchte durch Verstärkung der Befestigungen einem solchen unliebsamen Besuche zuvorzukommen. Das Hauptaugenmerk der schweizerischen Staatsmänner aber war auf Graubünden gerichtet, wo die spanischen Waffen ebenfalls vollkommen Meister geworden waren und so auch

von dieser Seite die evangelischen Schweizer bedrohten. Darum füllen auch die Verhandlungen über diese Angelegenheiten fast ausschließlich die Beschlüsse der allgemeinen Tagsatzungen sowohl als der evangelischen Conferenzen in diesem und dem folgenden Jahre aus. Wenn sich nun auch der Krieg nicht bis in die nächste Nähe Basels ausdehnte, so hatte man nichtsdestoweniger unter dessen Folgen schwer zu leiden; denn abgesehen davon, daß die Preise der Lebensmittel sich ungemein steigerten, kam man oft in die peinlichsten Verlegenheiten wegen der Durchzugsbegehren. Oesterreich, welchem laut Erbeinigung der Paß durch das Basler Gebiet mußte bewilligt werden, bediente sich im Verlaufe des Krieges oft spanischen Volkes, welches in der damals noch zu Spanien gehörenden Freigrafschaft Burgund gesammelt wurde. Statt nun den Weg über Belfort und Altkirch zu nehmen, zogen diese Schaaren, welche ohnehin nicht des besten Rufes genossen, durch das Bisthum Basel und von da über städtisches Territorium an den Rhein. Zu Ende dieses Jahres bewogen das auch für die katholischen Orte allzu unbekümmerte Vorgehen Oesterreichs in Bünden, sowie die durch Sperrung der österreichischen Märkte hervorgerufene Theurung die Eidgenossen, eine gemeinsame Gesandtschaft an Erzherzog Leopold zu
4. Dezember 1621 schicken. Diese langte am 4. Dezember in Basel an, wo sich noch Lukas Iselin anschloß. Zu Ensisheim gab der Erzherzog beruhigende Zusicherungen, führte aber den evangelischen Gesandten Grebel und Iselin gegenüber eine ziemlich harte Sprache, als ob deren Stände an den Wirren in Bünden Schuld wären, auch zeigte er sich sehr ungehalten, daß dem Grafen Ernst von Mansfeld Werbungen in den Kantonen gestattet worden seien. Diesen letztern
17. Dezemb. 1621 suchten sodann die eidgenössischen Gesandten am 17. Dezember zu Lauterburg auf und ersuchten ihn, von einem beabsichtigten Einfall in die vorderösterreichischen Lande abzustehen, natürlich konnte der abenteuerliche Reiteroberst auf eine solche naive Bitte nicht eingehen, besonders da die katholischen Eidgenossen sich nicht die geringste Mühe gegeben hatten, Oesterreicher und Spanier von Graubünden fern zu halten. Mansfeld ließ sich nur zu der Erklärung herbei, daß, wenn die Schweizer des Königs von Böhmen Feinde aus ihrem Gebiet entfernten, dann auch für sie keine Gefahr aus der Besetzung der vordern Lande entstehen würde. In der That aber brach
1622 zu Anfang 1622 Mansfeld in den Sundgau ein, plünderte nach seiner wilden Manier, wie und wo es ihm gut dünkte, bei welcher Gelegenheit auch die der Stadt Basel gehörige Besitzung Michelfelden hart mitgenommen wurde. Unter diesen Umständen gab es der Erzherzog schon etwas
29. Juni 1622 näher; sein Gesandter, der Junker von Schauenburg, erschien am 29. Juni vor Rath, mit dem Ansuchen, man möchte den Mansfeldischen den Paß nicht in den Breisgau gewähren, sondern solchen durch eine besondere Gesandtschaft an den Grafen abschlagen. Allein jetzt war man auch in Basel nicht so bereit, Ihren fürstlichen Gnaden in Allem unterthänigst zu gehorchen, die Regierung erklärte einfach, die Erbeinigung getreulich halten zu wollen, im Uebrigen müsse man sich zuerst mit den Eidgenossen besprechen. Jedoch nicht lange dauerte der Aufenthalt der protestantischen Kriegsvölker in unsern Gegenden. Kurfürst Friedrich, durch die

Netze der habsburgischen Diplomatie gefangen, dankte Mansfeld mitten in seinen erfolgreichen Unternehmungen ab. Als dem Kaiser dieses gelungen war, brach er unter nichtigem Vorwand sogleich die Unterhandlungen mit dem unglücklichen Böhmenkönig ab, bemächtigte sich der Pfalz, traf eine Menge gegenreformatorischer Maßregeln für das Land und ließ schließlich durch einige ergebene Reichsfürsten den pfälzischen Kurhut auf den Herzog Maximilian von Baiern übertragen.

Während dieser Vorgänge im Reich, welche auch in Basel den einsichtigern Staatsmännern über die Tragweite der katholischen Reaktion die Augen öffneten, entschloß man sich im Rathe, das etwas heruntergekommene Kriegs- und Befestigungswesen in bessern Stand zu setzen, und es wurden in dieser Hinsicht wirklich löbliche Anstrengungen gemacht. Allein einerseits fehlte es an einer einheitlichen Leitung, und anderseits erlahmte sogleich der Eifer der Bürgerschaft, sobald die gröste Gefahr sich verzogen hatte, und wenn auch in der Regierung einige wenige Männer die Nothwendigkeit einer systematischen und einschneidenden Umgestaltung in diesen Dingen einsahen, so reichte eben der Blick des stark räsonnierenden Zunftbürgers nicht weit genug, um zu erkennen, daß eine Stadtbefestigung aus dem Mittelalter gegenüber einer Belagerungsartillerie des XVII. Jahrhunderts durchaus ungenügend sei.

Neben diesem materiellen Schutze von Mauern und Schanzen suchte man sich von Seite der evangelischen Orte auch noch eines andern wichtigen Schirmes zu versichern, nämlich der Gewogenheit des Königs von Frankreich, und obwohl der französische Ambassadeur Miron entschieden von einer Reise zu Ludwig XIII abrieth, machten sich dennoch die Gesandten auf den Weg nach Saintes, wo gerade der Hof sich aufhielt. Es waren Männer, welche man auch im Ausland zeigen durfte, der Bürgermeister Hans Rudolf Rahn aus Zürich, Franz Ludwig von Erlach aus Bern, Landschreiber Melchior Marti aus Glarus, Rathsherr Lukas Iselin bei St. Martin aus Basel, und Hans Konrad Peyer aus Schaffhausen. In Lyon wurden sie von den Schweizer Kaufleuten und dem französischen Gouverneur auf das Freundlichste empfangen, erstere baten sie um Verwendung beim König für ihre Handelsprivilegien, letzterer mahnte eindringlich zur Einigkeit und zum Frieden im Innern der Eidgenossenschaft. Am 1. Mai erhielten die Schweizer eine Audienz beim König zu Saintes, wo ihnen in Betreff Graubündens ziemlich unbestimmte Zusicherungen gegeben wurden, obschon die Gesandten eine recht kräftige Sprache führten. Geld war hingegen keines zu bekommen, wohl aber die Bestätigung der Privilegien für die Lyoner Kaufleute. Lukas Iselin muß ein Mann gewesen sein, der sich mit Leichtigkeit in solchen hohen Gesellschaften zu bewegen verstand, ein Vorzug, den man wohl damals schon in Basel gewiß nicht zu oft antraf. Er wurde auch, als der Hof von Saintes sich nach Royan begab, mit v. Erlach demselben nachzureisen beauftragt, um eine schriftliche Abfertigung vom König zu erhalten. In Paris pflog man noch weitere Verhandlungen wegen Bündens, dann wurde auch der Königin und dem Herzog von Orleans

1. Mai 1623

24. Mai 1623 ein Besuch abgestattet, und schließlich am 24. Mai die Rückreise angetreten. Im Ganzen und Großen darf die Gesandtschaft eher als eine verfehlte betrachtet werden, aus dem einfachen Grunde, weil Frankreich noch nicht seinen Krieg mit den Hugenotten beendet hatte, deshalb auch den offenen Bruch mit den beiden habsburgischen Dynastien hinausschieben mußte oder mit andern Worten, weil Cardinal Richelieu noch nicht die Seele des französischen Staatsrathes geworden war. Gerade jetzt hätte man die Hilfe Frankreichs in den bündnerischen Angelegenheiten am besten brauchen können; denn durch den heldenmüthigen Aufstand der Prätigauer und besonders durch die Zuzüge aus dem Kanton Zürich erbittert, trat Leopold mit dem Ultimatum auf, ob man eigentlich die Erbeinigung halten wolle oder nicht, damit er wisse, wohin der Kriegsschauplatz zu verlegen sei. Man verständigte sich dann zu Abhaltung eines Tages in Lindau, an welchem der Erzherzog durch seine Gesandten die Eidgenossen so lange hinhielt, bis er in Bünden die entscheidenden Schläge geführt hatte. Unter den Eidgenossen selbst herrschte trotz der nahen Gefahr immer noch ein tiefes Mißtrauen, so daß Basel einmal von den katholischen Orten förmlich angefragt wurde, wie weit es sich eigentlich mit dem Grafen Mansfeld eingelassen habe, obschon die Stadt nie daran gedacht hatte, in nähere Unterhandlungen mit dem protestantischen Heerführer zu treten, sondern fort und fort an den Tagsatzungen die andern Orte um getreues Aufsehen bat, da die Noth je länger je größer werde. Auch litt man allenthalben in der Schweiz unter den Folgen der Sperrung, welche Oesterreich über seine Märkte verhängte, so daß auf der Tagsatzung zu Baden ein gemeinsames Schreiben an den Erzherzog Leopold und die andern benachbarten Reichsfürsten beschlossen wurde, worin dieselben um freien Kauf und Transit angegangen wurden. Für solche Fälle, wo gerade die innern Kantone am meisten zu leiden hatten, konnte man sich zu einheitlichem Vorgehen bewegen lassen, sowie jedoch die Brotklemme beseitigt war, schied man sich wieder sofort auf das Strengste in die zwei confessionellen Lager. Zwar finden wir auf beiden Seiten mitunter wieder das redliche Bestreben, die alte Einigkeit herzustellen, so wollen die evangelischen Orte
Mai 1623 im Mai 1623 sich in kein Bündniß mit Frankreich, Venedig und Savoyen zum Schutze Bündens und zur Wiedererwerbung des Veltlins einlassen, bevor man sich nicht mit den Katholischen vollkommen verständigt habe, auch wird Bern von den drei übrigen Städten öfters dringend ermahnt, seinen Streit mit Freiburg beizulegen, damit die altgläubigen Orte keinen Anlaß hätten, sich zu „söndern". Auf derselben Conferenz beklagte sich auch Basel, weil ihm ein nicht unbedeutender Verlust bevorstand, da die vorderösterreichische Regierung die Pfandsumme für Großhüningen, welche ihr einst vorgestreckt worden war, durchaus zurückbezahlen wollte. Es scheint, daß der Krieg nicht alle Hilfsquellen Leopolds erschöpft hatte, und daß dieser Fürst sich gerne eines Punktes versichern wollte, von welchem aus das nahe Basel auf das Genaueste beobachtet werden konnte. Schon mehrere Male waren von Ensisheim aus Angebote in dieser Richtung gemacht worden, allein immer wußte Basel die Sache hinauszuschieben; denn es wäre

ein schlechtes Geschäft für die Stadt gewesen, welche sozusagen ihr ganzes Gebiet durch Darleihen an bedürftige Landesherren erworben hatte, wenn alle diese Pfandsummen gegen Rückgabe der Herrschaften wären zurückbezahlt worden. Auch sträubte man sich, ein Dorf herauszugeben, in welchem seit Jahren ein besonderer Landvogt gesessen und wo man mit Energie die reformierte Religion eingeführt hatte. Darum war auch die Bürgerschaft ungemein erbittert, als sie von dem Begehren der Ensisheimer Regierung erfuhr und drohte, die ganze Ablösung mit den Waffen in der Hand zu hintertreiben. Die Eidgenossen verwandten sich deshalb beim Erzherzog schriftlich, jedoch ohne Erfolg, und so konnte man dem Drängen Leopolds keinen Widerstand mehr entgegensetzen. Im Juni mußten sich Rathsherr Jakob Burckhardt und Stadtschreiber Dr. Ryhiner auf den Weg machen, indem allen Bürgern an diesem Tage verboten war, nach Hüningen hinauszugehen, um die Unterthanen ihres Eides gegen die Basler Regierung zu entbinden und die Pfandsumme in Empfang zu nehmen. Das Erstere geschah regelrecht, allein als man zum Zweiten schreiten wollte, stellte es sich heraus, daß die Geldsorten in den Säcken einen geringern Werth hatten als diejenigen, welche einst den Erzherzogen geliehen worden waren. Die beiden Herrn Gesandten weigerten sich daher, das Geld anzunehmen, ließen die Säcke stehen und kehrten in die Stadt zurück. So hatte man keine Unterthanen mehr, und die Pfandsumme ist bis auf den heutigen Tag noch nicht bezahlt worden; denn in den folgenden Kriegsjahren hatte man im Elsaß keine Mittel, um solchen Forderungen Genüge zu leisten, und als nach dem westfälischen Frieden Basel an Frankreich gewiesen wurde, zeigte sich dieses wenig geneigt, rückständige alte Pfandsummen abzutragen, sondern errichtete gleichsam zum Hohn auf diesem ehemaligen Baselischen Territorium eine Festung, deren Kanonen bis zum Jahre 1815 geeignet waren, einen gewissen französischen Druck auf Basel auszuüben. Kaufmännisch präzis handelten unsere beiden Abgeordneten, allein eine große politische Klugheit und Umsicht lassen sich daraus gewiß nicht entnehmen. Juni 1623

Um die Mitte des Jahres 1623 entfernten sich endlich die Kriegsvölker von der Schweizergrenze, auch stand eine augenscheinliche Fruchtbarkeit in Aussicht, weshalb die Leute etwas aufathmen konnten, und das Gefühl Platz griff, daß „der Allmächtige uns wieder mit gnädigen Augen anschaue“, wie sich der Tagsatzungsabschied vom Juli 1623 so hübsch ausdrückt. In Basel entließ die Regierung den grösten Theil der kostspieligen Garnison; die Befestigungsarbeiten wurden allmälig gänzlich eingestellt, und als besonders freudiges Ereigniß wurde es begrüßt, als im December auch die österreichische Fruchtsperre aufgehoben wurde. Uebrigens waren trotz der vielen Ausgaben, welche der Krieg den evangelischen Orten verursachte, deren Staatskassen doch nicht so sehr erschöpft, daß sie nicht für ein ihnen dediciertes theologisches Buch, „Idea reformandi antichristi“, dem Verfasser eine Verehrung von 100 Reichsthalern durch die Basler Obrigkeit zukommen ließen. Hingegen gieng es nicht so schnell mit Vertheilung und Bezahlung der durch den Zusatz nach Mülhausen verursachten Kosten, Juli 1623

wenigstens geriethen darüber Bern und Basel in einiges Mißverständniß, so daß die beiden andern Städte sie zu gegenseitiger Freundlichkeit vermahnen mußten.

Während dieser Zeit wurde der große Krieg im Norden Deutschlands geführt, wo Tilly und Christian von Braunschweig einander gegenüber stunden. Als jedoch Westfalen und Sachsen verwüstet waren und so die Armeen nicht mehr erhalten konnten, zog sich Tilly gegen das Spätjahr in unsre Gegenden zurück und quartierte die bairischen Regimenter in den markgräfischen Dörfern ein, während katholische Reiterei im Elsaß zu überwintern sich anschickte. Von diesem Besuche fürchtete man in Basel das Schlimmste; denn jetzt stand der Kaiser als Sieger allen seinen Feinden gegenüber da, die protestantischen Fürsten Deutschlands waren theils vertrieben und geächtet, theils hatten sie sich unter den Willen Ferdinands unterwerfen oder durch demüthigende Separatverträge von ihren Glaubensgenossen trennen müssen. Es schien, als ob es nun an die schon längst gefürchtete Ausrottung sämmtlicher Protestanten gehe, und als ob der rücksichtslose Tilly mit den Schweizerstädten den Anfang zu machen beauftragt wäre, deshalb wurden auch zu Basel die Befestigungsarbeiten wieder an die Hand genommen, wurde eine Garnison von 900 Mann in die Stadt gezogen. Bern und Zürich warnten Basel vor der Gefahr und boten auf die freundschaftlichste Weise ihre Hilfe an. Weniger eidgenössisch benahmen sich die katholischen Orte. Auf einer Conferenz zu Luzern mahnten die französischen Gesandten zum Aufbruch nach Basel, allein man ließ der gefährdeten Bürgerschaft sagen, sie solle wachsam sein, Frieden und Ruhe halten und Niemanden Anlaß zu Unzufriedenheit geben. Tilly sandte zwar eine Abordnung, an deren Spitze Hans von Reinach, der nachmalige berühmte Vertheidiger Breisachs stand, nach Basel, um allfällige Befürchtungen des Rathes zu zerstören durch die Versicherung, er habe sein Volk nur deswegen in der obern Markgrafschaft einquartieren müssen, damit der untere Theil des Landes, welcher durch den Krieg schon hart mitgenommen worden sei, etwas erleichtert würde, er werde sich aber bemühen, alle Unordnungen, welche sein Kriegsvolk verursachen könnte, zu vermeiden und der Stadt keinerlei Verlegenheiten zu bereiten, jedoch seien seine Soldaten besonders mit Kleidern sehr schlecht versehen, man möchte daher gestatten, daß sie das Nothwendigste in der Stadt kaufen könnten. Die Regierung gestattete hierauf, daß jeweilen 10 bis 12 Mann mit Deponierung ihrer Waffen zum Thor hineingelassen würden. Wie ungern aber die Bürgerschaft das Erscheinen Tillys sowie dieses Entgegenkommen seinen Leuten gegenüber sah, geht deutlich daraus hervor, daß sich das Odium der ganzen Sache gegen eine bis dahin höchst angesehene Magistratsperson wandte und deren politische Stellung vollkommen untergrub. Hans Lukas Iselin zu St. Martin „der reiche Iselin" hatte in den letzten Jahren die Stadt fast immer auf den Tagsatzungen vertreten, er war als Gesandter an den französischen Hof und nach Paris gereist, er hatte in Mülhausen schon mehrere Male die verwirrten Verhältnisse ordnen helfen. Er war ein Mann, den die Stadt zu solchen Missionen gebrauchen konnte. Daneben führte er ein

großes Haus, erlaubte sich einen seine Kräfte übersteigenden Luxus und gab sich deshalb mit Geldgeschäften ab, welche an Lauterkeit zu wünschen übrig ließen. Bei der allgemeinen Münzverwirrung ließ sich durch Geldhandel und Wucher ungemein viel verdienen, natürlich auf Kosten derjenigen, welche diesen Leuten nicht auf ihren verschlungenen Wegen nachgehen konnten und mochten. So berichtet Pfr. Theodor Richard Folgendes: „Die, so sich wußten in die Sachen zu schicken, schlugen viel, viel für und wurden Herren, Andere verdarben. Summa es war der größte Gewerb. Solche, die mit diesem unerbaren Geldgewerb umbgiengen, waren sonderlich Hans Lux Iselin der riche des Raths und sein Sohn Lux, soll viel gewonnen haben." Allein eine noch schwerere Anklage gegen Iselin tauchte bei dem Anrücken Tillys auf, wahrscheinlich durch einige Herren von Bern veranlaßt, verbreitete sich unter der ohnehin schon unwilligen und mißtrauischen Bürgerschaft das Gerücht, Iselin sei ein Verräther und von Spanien gekauft worden. In Bern mochte man Andeutungen dieser Art aus den badischen Landen oder vom Markgrafen selbst, der fußfällig den Berner Rath um Hilfe bat, erhalten haben. Jedesfalls fanden diese Verdächtigungen gegen Iselin, dem man seines hochfahrenden Wesens und seiner Geldgeschäfte halber ohnehin nicht gewogen war, allgemeinen Glauben, so daß der Rath sich genöthigt sah, die Sache zur Untersuchung an die Hand zu nehmen. Das Gerede wurde für Verläumdung und Iselin als unschuldig erklärt, allein das Ansehen des Mannes war für immer gebrochen. Bald kam er auch in seinen Vermögensverhältnissen bedeutend zurück, so daß er, der sich einst gerühmt hatte, er wolle nicht nur auf die Auslagen der französischen Gesandtschaftsreise verzichten, sondern zur Fortification soviel als die Höchsten der Stadt beisteuern, nichts als Schulden und eine schwer verpfändete Liegenschaft hinterließ. Seine Wittwe und sein Sohn wichen aus der Eidgenossenschaft und scheinen ein höchst gewöhnliches Ende genommen zu haben.

An den eidgenössischen Tagsatzungen tauchte nun an Iselins Stelle eine neue Größe auf, ein Mann, von nicht minderer Befähigung aber höherm Charakter, von nicht minder glänzenden äußern Verhältnissen aber größerer Solidität, es ist dieß Johann Rudolf Fäsch, Sohn des frühern Bürgermeisters Remigius Fäsch. Man bedurfte auch damals tüchtiger Staatsmänner in einer Zeit, da die auswärtige Diplomatie die Schweizer allenthalben zu überlisten und in ihre Dienste zu ziehen suchte; so hielt auch an der Tagsatzung im October 1624, als man in Basel noch sehr unter dem Druck von Tillys Erscheinen stand, der Gesandte Erzherzog Leopolds, Dr. Johann Locher, einen sehr freundschaftlichen Vortrag, in welchem er hoch und heilig betheuerte, die vorderösterreichische Regierung hege durchaus keine schlimmen Absichten weder gegen Basel noch gegen irgend einen andern eidgenössischen Ort; wider ihren Willen sei der General so nahe an die Schweizer-Grenze vorgerückt, alles geschehe nur, um die vorderen Lande vor einem plötzlichen Ueberfall zu sichern. Man möchte doch ja kein Mißtrauen fassen. So wurde zu Baden gesprochen, während in Basel die Soldaten sich offen verlauten October 1624

ließen, man habe ihnen verheißen, sie nun in ein reiches, vom Kriege noch unberührtes Land zu führen, das seiner Zeit ein Leopold verloren habe, jetzt aber auch ein Leopold wieder erobern werde, und das durch einen Tell aufgebracht worden sei und jetzt durch einen Tilly müsse abgethan werden. Natürlich trugen solche Reden nicht dazu bei, unter den Bürgern trotz der Versicherungen in Baden eine zutrauensvolle Gesinnung für den Erzherzog zu erwecken. Auch warnte Frankreich durch seinen Gesandten, den Marquis von Coeuvres, an der Tagsatzung, sich ja nicht von der österreichisch-spanischen Politik fangen zu lassen, sondern auf die stets bereite Hilfe des Königs zu trauen, an welche sich auch Basel in seiner Extremität gewandt habe. Jetzt waren sogar die katholischen Orte eher geneigt, etwas für die bedrohte Grenzstadt zu thun, sie machten wenigstens auch ihrerseits dem spanischen Gesandten Vorstellungen über die Gefahr und die Kosten, welche für Basel aus der nahen Einquartierung der Tillyschen Völker entstehe. Wahrscheinlich litt man in den Bergen unter der Theurung, sonst hätte man sich auf katholischer Seite wohl kaum so weit verstiegen; denn als Zürich, Bern und Schaffhausen versprachen, Basel mit Leib, Gut und Blut beispringen zu wollen, ließen es die übrigen Orte bei einer frühern unbestimmten Erklärung bewenden. Jedesfalls waren die evangelischen Orte nicht befriedrigt von dem Ausgang dieser Tagsatzung, denn schon am 15. November finden wir ihre Gesandten in Zürich bei einander, wo in erster Linie wegen der bedrohlichen Lage Basels berathen wurde. Zürich und Bern machen die tröstliche Anzeige, daß sie eine ansehnliche Kriegsmacht in Bereitschaft haben, um mit schneller Hilfe zur Hand zu sein; auch kommt der Plan eines Defensionswerkes ernstlich zur Sprache, und es erhält Bern, als die erste Kriegsmacht, den Auftrag, einen einläßlichen Entwurf auszuarbeiten. Der Gedanke an einen solchen militärischen Vertrag, durch welchen die unbestimmten Ausdrücke der gegenseitigen Bundesbriefe über Hilfeleistung im Falle der Noth präcisiert werden sollten, war schon 1623 von Zürich angeregt worden, allein sogar unter den 4 evangelischen Städten zeigten sich sehr große Schwierigkeiten, welche der Ausführung entgegenstanden. Gerade die am meisten gefährdeten Orte, Basel und Schaffhausen, konnten wegen ihrer geringen Gebiete am wenigsten leisten, dagegen hegte man in Bern und Zürich manchmal großartige politische Pläne, wodurch nur allzuleicht die kleinern Orte in Händel konnten hineingezogen werden, welche ihre ganze Existenz bedrohten. So darf man sich auch nicht verwundern, daß das allgemeine eidgenössische Defensionswerk erst lange nach Abschluß des dreißigjährigen Krieges 1668 nur mit Mühe zu Stande kam und bald wieder von einigen Kantonen aufgegeben wurde. Im Dezember 1624 auf einer Conferenz der evangelischen Orte und Städte beriethen sich Bern und Zürich wieder eifrigst wegen der Sache, man sprach von 9000 Mann zu Fuß und 600 Pferden. Die monatlichen Contributionen sollten unter die Städte vertheilt (Bern 24000, Zürich 18000, Basel 8000, Schaffhausen 6000 und St. Gallen 4000 fl.), daneben aber auch der König von Frankreich in starke Mitleidenschaft gezogen werden. Es wäre jedoch damals für Basel fast unmöglich gewesen,

1668

December 1624

monatlich 8000 fl. aufzutreiben, standen doch die städtischen Finanzen so schlecht, daß nicht einmal die vom letzten Mülhauser Zuzug herrührende Schuld an Bern trotz mehrfacher Mahnung konnte abgetragen werden.

Dieselben drückenden Verhältnisse dauerten auch im folgenden Jahre 1625 weiter, 1625
jedoch konnte der Rath, als sich Tilly für einige Zeit aus der Markgrafschaft entfernte, sogleich einen Theil der Garnison abdanken, und so seine Ausgaben etwas erleichtern. Trotz der stets drohenden Gefahr wollte aber Basel nie recht Ernst machen mit dem evangelischen Defensionswerk, das doch so sehr in seinem Interesse lag. Fäsch mußte auf den Conferenzen zu Zürich und Aarau immer unbestimmte und zweideutige Antwort geben, wodurch der Fortgang der gewiß löblichen Sache stets gehindert wurde. Als Zürich eine entschiedene Antwort verlangte, schrieb der Rath an den Vorort, man bleibe in Basel bei dem gefaßten ablehnenden Beschlusse, wenn jedoch die Gefahr fortdaure, so sei auch Basel gerne bereit, an Errichtung eines allgemeinen eidgenössischen Defensionswerkes ohne Rücksicht auf die Religion mitzuwirken. War es Aengstlichkeit, man möchte damit die katholischen Orte reizen, war es wirklich finanzielle Unvermöglichkeit, wir können es nicht entscheiden; nur das scheint mir aus diesem Benehmen hervorzugehen, daß es bei uns an einem gewissen Schwung in politischen Dingen fehlte, welcher Mangel eben in unsrer Zunftverfassung begründet war. Immer noch lagen bedeutende Truppenkörper im Sundgau und in der Markgrafschaft und störten so Handel und Wandel, glaubte man, sie würden nun das Land verlassen, kamen sie wieder nach zwei Tagen, oder es rückten frische Regimenter ein, so sah sich Basel genöthigt, das Verbot des fremden Kriegsdienstes auf das Strengste durch die Landvögte handhaben zu lassen und Zuwiderhandelnde bei ihrer Rückkehr energisch zu bestrafen. Auch ergieng der Befehl in die obern Aemter, 500 Mann bereit zu halten, damit diese bei plötzlicher Gefahr sogleich in die Stadt und an die Grenze rücken könnten.

Bei den glücklichen Erfolgen der katholischen Mächte fing nun auch der Bischof an, mit zuerst noch kleinen Unfreundlichkeiten gegen die Stadt einzuschreiten. So besaß die Familie Heußler erblehnsweise eine Mühle im Birsthal, welche von einem Meisterknecht betrieben wurde, dieser, ein Protestant, erlaubte sich gelegentlich über die katholische Religion unehrerbietige Aeußerungen, und sogleich erfolgte von der bischöflichen Regierung der Befehl, daß nie mehr ein Müller evangelischer Confession auf dem Erblehen sitzen dürfe. Der damalige Inhaber des desselben beschwerte sich deswegen bei dem Rath, und dieser ersuchte den Bischof, es beim Alten bewenden zu lassen, indem die Reden des frühern Meisterknechtes lebhaft bedauert werden. Aehnliche Plakereien erlaubte sich die vorderösterreichische Regierung einem Basler Bürger, Reinhard Graviset, Herr zu Liebegg, gegenüber, der ein Gut besaß, dessen Wiesen theilweise zum österreichischen Territorium gehörten, und von welchem ihm fünfmal mehr Steuer gefordert wurde, als vertragsweise bestimmt worden war. Nicht weniger beunruhigend war auch in diesem Jahr der Zustand Mülhausens, wo eine wahre Mißwirthschaft geführt wurde. Regierung und Bürgerschaft waren an einander gerathen,

die Finanzen befanden sich in höchst bedenklichem Zustande, so daß die vielen Gläubiger der Stadt, darunter in Sonderheit Dr. Heinrich Petri aus Basel, weder Capital noch Zinsen erhalten konnten, und so die Gefahr einer Einmischung des Reichskammergerichts entstand. Mit Petri, der die Hilfe seiner Obrigkeit angegangen hatte, kam dann im September ein Vergleich zu Stande, der von beiden Theilen angenommen wurde; daher drangen damals die Gesandten der vier Städte entschieden auf Handhabung der Ordnung und einer geregelten Verwaltung, wie sie solche schon früher für Mülhausen aufgestellt hatten. Im Übrigen sahen es die andern evangelischen Städte sehr ungern, daß in Betreff des Defensionswerkes Basel eine besondere Stellung einnahm, und konnten mit Recht diese Sonderung gerade derjenigen Stadt, welche am meisten auf die Hilfe der andern angewiesen war, nicht begreifen.

Eine besondre Fürsorge des Rathes war es, in diesem Jahr, das in Beziehung auf Feldfrüchte durchaus kein schlechtes gewesen war, dafür zu sorgen, daß sich auch die Privaten ordentlich mit Vorräthen versehen möchten. Daher erhielten die Vögte den Auftrag, ein wachsames Auge darauf zu haben, daß die lieben Unterthanen den Ertrag ihres Landes nicht allzuschnell anbrachen und aufzehrten oder gar über die Grenze verkauften. Auch führte man Klage, als Junker Christoph von Bärenfels mit Beeinträchtigung des hiesigen Marktes, in seiner Herrschaft Hägenheim eine Korn-Niederlage errichten wollte. Trotz des guten Jahrganges jedoch blieben in Anbetracht der Kriegszeit die Tanz- und Mahlzeitverbote bestehen, und es drang der Rath auf genaue Beobachtung derselben, es stehe den Bürgern besser an, sich am Neujahrstag zur Anhörung göttlichen Worts andächtig zu verfügen, als große Gastmähler auf den Zünften und Gesellschaftshäusern abzuhalten.

1626 Einen weit ruhigern Verlauf für Basel nahm das Jahr 1626. Die entscheidenden Schläge geschahen im Norden Deutschlands, wo Wallenstein den Grafen Mansfeld an der Dessauer Brücke und den König Christian IV. von Dänemark bei Lutter am Barenberge schlug und so das kaiserliche Ansehen im ganzen Reiche wieder herstellte. Immerhin hatten auch jetzt noch unsre Gegenden unter den Folgen des Krieges schwer zu leiden. Eine Menge Gesindel zog stehlend, bettelnd und raubend im Lande herum, so daß die Tagsatzung auf den 25. August eine allgemeine „Landjägi“ beschloß, damit das Landstreichervolk, welches besonders die Bauern stark belästigte, weggetrieben werden könnte. Zahllose blutige Frevelthaten mußten ebenso blutig bestraft werden. Die Geldverlegenheit war auch in der Schweiz eine allgemeine, so daß Basel nur mit großer Mühe die für das Jahr 1625 verfallenen Zinsen von Zürich und Genf erhalten konnte, während es doch selbst ebensosehr des Geldes bedurfte, um Bern nach endlich erfolgtem Schiedsspruch wegen der Mülhauser Ausgaben zu befriedigen. Als eine weitere schreckliche Begleiterin des Krieges erschien im Verlauf des Jahres noch die Pest in Deutschland und raffte hinweg, was das Schwert übrig gelassen hatte. Auch dieser Gefahr war Basel in erster Linie ausgesetzt, schon hatte die Krankheit sich in Straßburg eingenistet, und mancherorts

verbreitete sich die Kunde, auch unsere Stadt sei von derselben inficiert. Allein der Rath traf die nöthigen Vorsichtsmaßregeln, brach allen Verkehr mit verseuchten Ortschaften ab, so daß zu Ende des Jahres den Conservatores Sanitalis (den Sanitätsbehörden) zu Mailand eine beruhigende Mittheilung in dieser Hinsicht durfte gemacht werden; es konnte eben für eine Handelsstadt wie Basel nicht gleichgiltig erscheinen, ob durch ein fälschlich verbreitetes Gerücht der Ansteckung aller Verkehr mit ihr aufgehoben, und so ihre Bürgerschaft einer Haupteinnahme beraubt wurde.

In der Eidenossenschaft dauerte immer der Streit wegen Graubündens fort, die katholischen und die reformierten Orte konnten sich nicht zu einem gemeinsamen Vorgehen einigen, wodurch die Bündner ihre Unterthanenlandschaften wieder erhalten hätten, daneben waren Schwyz und evangelisch Glarus in Zwist gerathen, und ein unparteiisches Schiedsgericht, bestehend aus Zürich und Luzern, konnte selber nicht einig werden. Anders gestalteten sich die Dinge im folgenden Frühjahr. Unstät irrte der Markgraf Georg Friedrich von Baden im Lande umher, seine Herrschaften waren von den kaiserlichen Völkern unter Pappenheim besetzt. In Basel suchte der verjagte Fürst Zuflucht und erhielt sie auch, obschon der Rath nicht besonders gerne auf das Begehren eingieng, welches nur zu leicht die Stadt in Verwickelungen mit den katholischen Nachbarn bringen konnte. Auch wegen der Pest mußten einschneidende Bestimmungen getroffen werden, Niemand sollte laut Tagsatzungsbeschluß den Boden der Eidgenossenschaft betreten, der nicht einen Schein in Händen hatte, laut welchem er weder aus inficierten Orten hergereist kam, noch auch unterwegs solche besucht hatte. Man hegt oft den Glauben, als ob unsre Vorfahren, weil zu jenen Zeiten die medicinische Wissenschaft noch sehr zurück war, keine erfolgreichen Maßregeln gegen solche ansteckende Krankheiten getroffen hätten, wir werden hier eines Bessern belehrt und können dabei wohl annehmen, daß bei der damaligen schärfern Ueberwachung des einzelnen diese Schutzbestimmungen jedesfalls strenger gehandhabt worden sind, als es jetzt bei dem ungemein lebhaftern Verkehr und den großen offenen Städten möglich wäre. Wie sehr man aber trotz aller angewandten Vorsicht wegen Pest und Kriegsgefahr sich in Aengsten befand, dafür spricht ein Mandat der Obrigkeit vom 17. Februar 1627, laut welchem Jedermann zu Stadt und Land dringend aufgefordert wurde, sowohl die beiden Sonntags- als die Dienstagspredigt fleißigst zu besuchen. Und damit Niemand an dem Kirchgange gehindert werde, mußten auf den Zunftstuben und in den andern Häusern vor 4 Uhr alle Gastmähler beendigt sein, kein Wein durfte während des Gottesdienstes ausgeschenkt auch kein Kramladen geöffnet werden. Fluchen, schreien, jodeln, saufen „sampt übrigen leichtfertigen yppigen Lastern" wurden ernstlich verboten und bei schwerer Ungnade der Obrigkeit den Bürgern befohlen, den Wachdienst persönlich zu leisten. Einen schönen Zug freundnachbarlicher Gesinnung zeigt ein anderes Mandat unsres Rathes. Die Markgrafschaft ist aufs Neue durch bairische Truppen heimgesucht, die Leute flüchten ihr Hab und Gut in die Stadt, da sollen die

Februar 1627

Bürger „gegen das betrübte Landvolk mitleidenlich und aller gebür in massen verfahren, daß niemand klägden zu führen ursach gewinne.“ So sehr stieg im ersten Viertel des Jahres die Gefahr für Basel, daß der Vorort sich in der Lage sah, deswegen eine allgemeine Tagsatzung auf
April 1627 den 11. April nach Baden einzuberufen. Hier schilderten die Gesanden Basels, die Rathsherrn Fäsch und Leonhard Lützelmann, die Besorgniß erregenden Umstände, in welchen sich die Stadt befinde. Von verschiedenen Seiten seien ihr Warnungen zugekommen, Pappenheim beabsichtige einen Handstreich gegen Basel auszuführen, zu welchem Zwecke er sich mit einem tüchtigen Ingenieur versehen habe. Die Regierung noch die Bürger hätten zu irgend welchem Einschreiten des katholischen Heerführers Anlaß gegeben, auch sei für den Kaiser durchaus kein Grund vorhanden, eine so große Truppenzahl in die obern Gegenden zu werfen. Durch diese Vorstellungen bewogen, einigten sich alle Eidgenossen zu einem eindringlichen Schreiben an Pappenheim und die vorderösterreichische Regierung mit dem Versprechen, falls solches nichts nützen sollte, eine eigens dazu verordnete Gesandtschaft ins Lager und nach Ensisheim abzuschicken. Die evangelischen Orte legten jedoch den Versicherungen von katholischer Seite kein allzugroßes Gewicht bei, da diese ihre feindselige Stimmung erst durch die Unterstützung an den Tag gelegt hatten, welche sie den Wallisern bei der Austreibung der reformierten Thalleute hatten angedeihen lassen. Als aber Pappenheim auch das Frickthal und die Waldstätte besetzte und seine Soldaten von Sturmleitern verlauten ließen, mit welchen Basel sollte genommen werden, lebte doch auch unter den Eidgenossen einigermaßen die Erinnerung an frühere Zeiten wieder auf, da man durch Einigkeit groß und stark gewesen sei und keinen Feind, selbst nicht die kaiserliche Majestät, gefürchtet habe. Luzern bot den Baslern seine Hilfe an, und aus diesem Entgegenkommen von Seiten des ersten katholischen Ortes, war auch auf eine günstige Stimmung der übrigen zu zählen. Sogleich jedoch tauchten in Basel Bedenken kleinlichster Art auf, sollte man es über sich bringen, den katholischen Zuzügern den Gottesdienst nach ihrem Ritus in dem protestantischen Basel zu gestatten, oder wäre es vielleicht besser, von vorneherein auf deren Hilfe zu verzichten. Beides schien eine höchst gefährliche Sache zu sein, „an welcher ein Hohes und Wichtiges gelegen sei“.

In jenen für Basel so sorgenreichen Frühjahrstagen wurde auch von Seiten des Bischofs der Stadt zu verstehen gegeben, daß er sich bei dem glücklichen Erfolge der katholischen Waffen um alle Versprechen nichts mehr kümmere und das gegenreformatorische Werk seines Vorgängers vollkommen durchzuführen gesinnt sei. In Allschwyl nämlich war unter dem Schutze der Stadt der evangelische Cultus stets ausgeübt worden, da rückten am 5. Mai Abends bischöfliche Bevollmächtigte in das Dorf ein, sie führten große Kisten mit sich, welche die zum katholischen Cultus erforderlichen Geräthe und Bilder enthielten, am folgenden Tag, es war ein Sonntag, wurde Messe gelesen, der protestantische Geistliche ausgewiesen, und bei schwerster Strafe jedem Unterhan verboten, einen andern Gottesdienst als den soeben einge-

richteten zu besuchen. Basel, welches durch diesen Gewaltstreich gröblich beleidigt worden war, konnte auch für diese letzten bischöflichen Glaubensgenossen nichts erzielen, seine Klagen und Proteste blieben ohne Erfolg, und an ein Einschreiten mit der That durfte damals die Stadt nicht denken.

Trotz des großen Mißtrauens oder gerade vielleicht wegen desselben fand sich in diesem Jahre Erzherzog Leopold zweimal in Basel ein, jetzt ritt er nicht wie einst nächtlicher Weise mit einer gewaffneten Reiterschaar über das Bruderholz, nein mit festlicher Begleitung rückte der Fürst heran, bis an die Grenze des Gebietes ritten ihm baselische Abgeordnete entgegen, und ebenso ehrenvoll wurde er auch wieder zur Stadt hinaus begleitet. Als er sich im Winter mit seiner Gemahlin — der Bischof hatte unterdessen seinen frühern geistlichen Stand verlassen und, einer alten Neigung folgend, Claudia v. Medici, die Tochter Ferdinands v. Toskana, geheirathet — etwas längere Zeit in der Stadt aufhielt, nahm er bei Junker Graviset auf dem Petersplatz Quartier. Mit ihm waren viel adelige und fürstliche Personen eingeritten, so daß der Rath es für nothwendig fand, die ganze Nacht hindurch die Harzpfannen in der Stadt brennen zu lassen und auch den Wachen besondere Aufmerksamkeit anzuempfehlen. Der Erzherzog besichtigte am folgenden Tage das Zeughaus, das Rathhaus und das Plater'sche Kabinet, der Erzherzogin wurde ein Becher mit Ducaten verehrt, ein Beweis, daß man sogar in hochfürstlichen Kreisen wegen Annahme von sehr materiellen Geschenken durchaus kein Bedenken trug; denn die hohen Herrschaften schieden sehr zufrieden aus der Nachbarstadt und Leopold sandte dann später dem Rathe für die erwiesene Freundlichkeit 12 Wildschweine und 6 Rehe sammt einer Einladung zu einer bald nachher in der Hardt stattfindenden Jagd, welcher mit großem Vergnügen einige Abgeordnete des Rathes Folge leisteten. Trotz dieser persönlichen Freundschaftsbezeugungen traute man dem Erzherzoge nicht viel Gutes zu, und mehr als je schien Mülhausen durch einen plötzlichen Ueberfall bedroht, so daß die vier evangelischen Städte den Gesandten dieser Stadt im November ernstliche Ermahnungen ertheilen mußten, weil man zu Mülhausen es so sehr an aller Vorsicht und an allen Schutzmaßregeln fehlen lasse.

Zu den weitgehendsten Besorgnissen für die evangelischen Städte und theilweise für die ganze Eidgenossenschaft gaben die Vorgänge Veranlassung, welche das Jahr 1628 ausfüllen. Ferdinand II. sah sich durch die Siege Wallensteins in einer Machtstellung, wie sie seit Karl V kein Habsburger mehr besessen hatte, der Norden und der Süden Deutschlands lagen ohnmächtig zu seinen Füßen, bald sollten auch die Generalstaaten und Dänemark, diese kleinen aber höchst regsamen Centren des Protestantismus zur Unterwerfung gebracht, vorher aber noch in Deutschland selbst die nöthigen Vorkehrungen getroffen werden, um der Gegenreformation vollkommen zum Sieg und dem Katholicismus auch in den neugläubigen Staaten wieder zu einer einflußreichen Stellung zu verhelfen. Jetzt wurden die Vorbereitungen und

Vorberathungen zum Restitutionsedikt getroffen, welches dann 1629 erschien und durch seine Bestimmungen die Existenz fast aller protestantischen Territorien in Frage zog. Daß auch die eidgenössischen Stände unter dieser Bestimmungen fallen sollten, war in Wien eine ausgemachte Sache, jedesfalls sollte Basel, das immer noch als Reichsstadt betrachtet wurde, in Schrecken gesetzt werden. Allein mit solchen Anforderungen konnte man auch den katholischen Orten zu nahe treten, diese hatten zwar nicht gerade Kirchengüter eingezogen, allein immer eine scharfe Aufsicht über dieselben geführt und mit wachsamem Mißtrauen darauf geschaut, daß nicht etwa eines der in ihrem Gebiete liegenden Klöster, irgend welche Exemtion, Landesherrlichkeit oder gar Reichsfürstlichkett sich verschaffe, während im Grund mehr als ein Abt dazu befugt gewesen wäre, eine reichsunmittelbare Stellung zu beanspruchen. Deswegen führten auch die katholischen Tagherrn zu Baden eine freundlichere Sprache gegenüber ihren reformierten Mitständen, so daß im Gegensatz zu fast allen übrigen Tagsatzungs-Verhandlungen diejenigen vom 12. März einen recht wohlthuenden Eindruck erwecken. 12000 Mann kaiserlicher Truppen waren allein im schwäbischen Kreise einquartiert. Grobe Drohungen gegen die Eidgenossen wurden allenthalben laut, der Haß aus der Zeit des Schwabenkrieges schien sich aufs Neue zu regen. Wenn schon Gott und Kaiser es verbieten sollten, wollten die wilden Schaaren dennoch die rebellischen Schweizer wieder zum Gehorsam bringen. Alles dies lief der Erbeinigung zuwider, man befürchtete stets einen Ueberfall, der dann ebenso sehr das katholische Solothurn, den Prälaten von St. Gallen, die Grafschaft Baden und die freien Aemter als das protestantische Basel und Schaffhausen betroffen hätte. In Folge dessen wird beschlossen, die Päße und Stellungen im Rheinthal, Thurgau und in der Grafschaft Baden besser zu verwahren. Wenn wider Verhoffen etwas Feindliches vorgenommen werden sollte, so wird jedes Ort auf erste Mahnung „auf sein", dahin ziehen, wo die Noth am grösten ist und sich in solchem Fall nach dem Exempel der lieben Voreltern benehmen. In eingehenden Schreiben werden dem Kaiser, dem Erzherzog Leopold, sowie dem Grafen Mansfeld die Beschwerden vorgeführt und ihnen die einschlagenden Bestimmungen der Erbeinigung in Erinnerung gebracht. Auch der König von Frankreich wird schriftlich um getreues Aufsehen und Zahlung der ausstehenden Pensionen ersucht. Wenn nun auch diese ächt vaterländische Gesinnung nicht allzu lange anhielt, und man bald nachher auf beiden Seiten sich wieder mit scheelen Augen ansah, so war doch das energische Auftreten nicht ohne Erfolg gewesen. Von Wien und Ensisheim kamen beruhigende Zusicherungen mit dem Ansuchen, man möchte auch eidgenössischerseits die alten Verträge genauer beobachten.

Einen fernern Druck auf unser Land übte in diesem Jahr die Theurung aus, welche einen solchen Grad erreichte, daß in den enetbirgischen (tessinischen) Vogteien die Leute Hungers starben. Basel beklagte sich wegen eines Ausfuhrverbotes der vorderösterreichischen Regierung, so daß man

das elsässische Korn auf entlegenen Märkten zu hohen Preisen kaufen müsse, in Folge dessen jeder Sack um eine Krone theurer als sonst zu stehen komme.

Um das Maß der Leiden voll zu machen, stellte sich gegen Ende des Jahres die Pest trotz aller Gegenmaßregeln ein und raffte eine bedeutende Anzahl Menschen hinweg. Da sanken Männer ins Grab, angesehen durch ihre Gelehrsamkeit, durch ihre Stellung im Staate und in der Kirche. Antistes Wolleb wurde ein Opfer der Krankheit, neben ihm Thomas Plater d. j., Prof. Joh. Buxtorf und Oberstzunftmeister J. J. Burckhardt, die Gemeinden von St. Peter, St. Leonhard und St. Theodor verloren ihre Seelsorger, ein erhebendes Zeugniß für die aufopfernde Pflichttreue dieser Männer.

Krankheit und Theurung dauerten auch noch im folgenden Jahre 1629 weiter und 1629
zugleich die einschneidenden Verfügungen des siegreichen Kaisers. Am 6. März wurde das Restitutionsedikt erlassen, ein Schriftstück, verhängnißvoll für Deutschland und Sorge erregend für die Eidgenossenschaft, in Sonderheit für Basel. Denn laut dessen Bestimmungen sollten alle Kirchengüter, die seit dem Passauer Vertrag 1552 waren eingezogen worden, ihrem alten Zwecke zurückerstattet werden. Den Landesherrn wurde erlaubt, die katholische Religion mit Gewalt ihren Unterthanen aufzudrängen und besonders den Calvinisten gegenüber glaubte der Kaiser alles vornehmen zu dürfen. Es ist nicht unmöglich, daß des Ediktes eigentlicher Ursprung nicht in Wien sondern in Paris zu suchen ist, indem Cardinal Richelieu dasselbe dem Kaiser durch gekaufte Unterhändler anrieth, damit der dadurch nothwendigerweise verursachte Widerstand der protestantischen Fürsten das Reichsoberhaupt und die gesammte österreichische Macht in Deutschland zu Grunde richte.

Die Schweiz war in diesen Zeiten wieder das allgemeine Durchzugsgebiet geworden, italienische Truppen bewegten sich von Mailand an den Bodensee, spanische aus der Freigrafschaft Burgund in die österreichischen Waldstätte und das Frickthal, oft wurden die Regierungen nicht einmal um Gewährung des Passes angegangen, obschon das Kriegsvolk manchmal aus Gegenden herkam, in welchen die Pest noch herrschte, so daß diese Ungeniertheit selbst den katholischen Orten lästig zu fallen anfieng und sie beschlossen, ihre Grenzen besser zu bewahren. Zugleich benahm sich die spanische Regierung zu Mailand unter dem Schein gesundheitspolizeilicher Maßregeln auf eine anmaßliche und unfreundliche Weise den Eidgenossen gegenüber, so daß sowohl zu Luzern als zu Aarau, auf katholischen und evangelischen Conferenzen, dieselben Klagen laut wurden. Deswegen bemühten sich Zürich und Bern mit erneutem Eifer um das Zustandekommen des Defensionals, ohne jedoch bei Basel ein größeres Entgegenkommen als in den frühern Jahren anzutreffen, obschon die Gefahren sich nicht gemindert hatten. Zwar ein energischer Feind der Stadt, Bischof Wilhelm Rink v. Baldenstein, hatte am 23. October des vergangenen Jahres die Augen geschlossen, er war seine ganze Regierung hindurch bemüht gewesen,

das Werk der Gegenreformation, welches sein Vorfahr, Christof Blarer von Wartensee, mit so vielem Erfolg begonnen hatte, zu Ende zu führen; Johann Heinrich von Ostein, der Nachfolger Wilhelms, war ein Mann von milderer Gesinnung und geringerer politischer Ambition, der auch schon früher wegen des feindlichen Vorgehens gegen Basel Bedenken getragen hatte. Darum wurde auch die Stadt unter seiner Regierung nicht mehr weiter mit Ansprachen und Restitutionsbegehren belästigt, wie dies Mülhausen von Seiten des Erzbischofs von Mainz zu dulden hatte, wogegen jedoch die evangelischen Städte stets eine thatkräftige Unterstützung in Aussicht stellten und auch ein ausdrückliches Verwahrungsschreiben an den Kaiser und an Kurmainz abgehen ließen. Unterdessen hatten sich auch die Verhältnisse in den italienischen Vogteien derart gestaltet, daß die Tagsatzung eine ziemlich bedeutende Kriegsmacht in dieselben zu legen beschloß. Die Truppen der reformierten Städte wurden in Lugano untergebracht, allein bald ertönten Klagen aus der Mitte derselben, daß sie von den Einwohnern schlecht behandelt und nicht einmal mit dem Nöthigsten versehen würden. Von Basel waren 100 Mann über den Gotthard geschickt worden, mehr konnte man nicht entbehren, da in Folge der Truppenbewegungen in der Nachbarschaft die Stadt selbst nicht ihrer Streitkräfte entblößt werden durfte. Während so allenthalben die Theurung, die Kriegs- und Fortificationskosten, sowie das beengende Gefühl eines bevorstehenden Ueberfalls auf die Gemüther drückten, glaubte
September 1629 Frankreich den passenden Augenblick benützen zu müssen, um die Orte vollkommen von Spanien zu lösen und in seinen Dienst zu ziehen. An der Tagsatzung zu Solothurn im September trat daher der außerordentliche Gesandte, Herr de Leon Brulart, mit dem Vorschlage auf, der König mache sich anheischig, zum Schutz der Eidgenossen eine Armee von 6000 Mann sämmtlich aus den XIII Orten zu erhalten, wobei die 1000 Mann, welche jenseits des Gebirges lagen, mit inbegriffen sein sollten. Allein sogleich machte sich der spanische Gesandte Casati hinter die fünf katholischen Orte, verdächtigte den Vorschlag Frankreichs und brachte es wirklich dahin, daß von dieser Seite das Anerbieten nicht angenommen und auch die übrigen Stände, welche sich für diese sogenannte armée volante entschieden hatten, von der Ausführung des Planes abgemahnt wurden. Gegen Ende des Jahres sammelten sich wieder rings um Basel herum bedeutende Truppenabtheilungen, ein Durchpaßbegehren von Augst ins Elsaß konnte nicht abgeschlagen werden; im Bisthum lagerten wider den Willen des Bischofs drei Regimenter, Vorstellungen bei der vorderösterreichischen Regierung führten zu keinem Resultate Als einzige Hoffnung stand nur noch Frankreich da, welches es auch an Trost nicht fehlen ließ; sollte die Regierung von Ensisheim den Markt sperren, so würde Frankreich Korn und Salz zu mäßigem Preise liefern. Der französische Commandant in der Champagne erhielt Weisung, eine Anzahl Reiter in Bereitschaft zu halten, falls Mülhausen angegriffen würde. Nichtsdestoweniger hatte man in Basel von dem Uebelwollen der Oesterreicher sehr zu leiden, da diese die vielen Zinsen und Zehnten, welche die Stadt, die Klöster und Privatleute im Sundgau seit alter

Zeit besaßen, zu sperren und auch mit andern Belästigungen, welche dem Herkommen und der Erbeinigung zuwider liefen, die Nachbarschaft zu plagen anfiengen.

Einen ganz andern Charakter nahm im Jahre 1630 der Krieg mit der Landung Gustav Adolfs und dem französisch-schwedischen Allianzvertrag an. Die österreichischen Truppen in unsern Gegenden wurden bald nach den Kriegsschauplätzen im Norden Deutschlands und nach Italien verlegt. Es war in der That hohe Zeit, daß dem Kaiser ein nachdrückliches Halt entgegengerufen wurde. Schon verfügte er über das mit den katholischen Orten verbündete Bisthum Basel nach seinem freien Ermessen und drohte den Eidgenossen, daß, im Fall diese eine armée volante in Frankreichs Sold unterhalten sollten, er die Nachbarlande mit Kriegsvolk anfüllen und einen völligen Bruch befürchten müsse. Auch wurde den evangelischen Städten ein Durchzug nach Mülhausen nicht gestattet, überdies verbreitete sich ein Gerücht im Lande, Wallenstein beabsichtige, sich aller Alpenpässe besonders des Gotthardberges zu bemächtigen und so die Kriegführung in Italien und Deutschland zu einer einheitlichen zu gestalten. Auf einer eigens vom außerordentlichen französischen Gesandten ausgeschriebenen Tagsatzung zu Solothurn, erhielten die vier Städte beruhigende Zusicherungen von Frankreich. Falls eine, und hier kam in erster Linie Basel in Betracht, vom Kaiser oder dem Hause Oesterreich wegen der Kirchengüter sollte angegriffen oder auch nur behelligt werden, so werde der König zur Vertheidigung gegen solchen unbefugten Eingriff alles aufbieten, doch solle man auf der andern Seite durch Erzwängung des Zuzuges nach Mülhausen den Krieg mit Oesterreich nicht zu einer unvermeidlichen Sache machen. In diesem Jahre starb Bürgermeister Ringler, er hatte 14 Jahre an der Spitze des Gemeinwesens gestanden, an seine Stelle trat der Oberstzunftmeister Joh. Heinrich Ryhiner, während J. R. Fäsch zu des letztern Amt gewählt wurde. Dieser hatte schon seit längerer Zeit die Vaterstadt auf den Tagsatzungen und den evangelischen Conferenzen vertreten, er war ein von den übrigen Eidgenossen gern gesehener Mann, so daß er auch zur Beilegung des Streites, in welchen Zürich mit den fünf katholischen Orten wegen Ehegerichtsbarkeit im Rheinthal und Thurgau gerathen war, ein Wesentliches beitragen konnte. 1630

In Folge des kaiserlichen Restitutionsediktes nämlich erhoben der Abt von St. Gallen und der Bischof von Konstanz Ansprachen, in welche Zürich und evangelisch Glarus als mitregierende Stände nicht eingehen konnten, die katholischen Orte entschieden sich für die beiden Prälaten, und es schien zu einer Waffenerhebung zu kommen. Schon wurde im August 1631 zu Luzern ein förmlicher Kriegsplan entworfen, die Vermittelung der unparteiischen Orte rundweg von der Hand gewiesen, und nun gedachte auch Zürich, nicht mehr allzu lange zuwarten zu wollen. Weitere Geduld bringe nur Nachtheil und verdränge es allmälig aus seinem Besitze, da jedoch der Abt von St. Gallen und die fünf Orte Widerstand leisten würden, so möchten die drei übrigen Städte auch zu Zürich ein getreues Aufsehen haben. Schaffhausen und Basel riethen von einem entschiedenen Vorgehen ab und wollten auch jetzt August 1631

noch den Weg der Güte und des Rechtes eingeschlagen wissen, indessen Bern sich einem bewaffneten Eingreifen geneigt zeigte. Mitten in die Streitigkeiten, wobei die katholischen Orte mehr als je auf ihre Macht pochten, kam aus dem Norden Deutschlands die Kunde von den Siegen des Schwedenkönigs, der unaufhaltsam vordringend sich anschickte, den Kaiser und den Kurfürsten von Baiern in ihren Erbstaaten anzugreifen. Mit der Schlacht von Leipzig (17. Sept. 1631) war der Glaube an Tillys Unwiderstehlichkeit gebrochen und als die Schweden Erfurt, Prag, Würzburg, ja selbst Mainz und Mannheim einnahmen, schien vollends die katholische Liga für immer gesprengt, da erschien vor der Tagsatzung am 9. December ein Gesandter Gustav
Dezember 1631 Adolfs, Christoph Ludwig Rasche, Ritter, und übergab den eidgenössischen Tagherrn zwei Schreiben, worin der alten gemeinsamen Abstammung Erwähnung gethan wird, deswegen sollten die beiden Völker, Schweden und Schweizer, sich verbünden gegen die allzu große Macht ihrer Nachbarn, welche der allgemeinen Freiheit immer gefährlicher zu werden beginne. Jedesfalls würde es der kleinen Eidgenossenschaft zu höchstem Vortheil gereichen, der Alliierte eines so großen Königs zu sein. Man kann sich die sauersüßen Gesichter vorstellen, welche die katholischen Gesandten, ein Reding von Schwyz oder ein Fleckenstein von Luzern während des schwedischen Vortrags mochten gezeigt haben. Natürlich war ihnen das ganze Ansuchen, ja schon das Erscheinen des Schweden in der Seele zuwider, allein auf der andern Seite durfte man doch den Vertreter des mächtigsten und siegreichsten Herrschers nicht ohne die gröste Ehrerbietung behandeln, daher denn auch der Beschluß, vorläufig dem Abgeordneten durch einen ansehnlichen Ausschuß die gnädige Affection des Königs und die gethanen treuherzigen Ermahnungen zu verdanken. Als dann im fol-
1632 genden Jahr (1632) die Tagsatzung aufs Neue zusammentrat, lautete die entschiedene Antwort an den Schwedenkönig, daß man neue Bündnisse nicht eingehen könne, ohne der Erbeinigung, welche man wie die Altvordern unverbrüchlich zu halten gedenke, entgegenzuhandeln. Im Uebrigen ward dem König für die anerbotene Freundschaft und Zuneigung der beste Dank ausgesprochen. Mit dieser Antwort war man jedoch auf schwedischer Seite, sowohl was Form als was Inhalt anlangte, nicht zufrieden, so daß der Gesandte das Schreiben uneröffnet zurückstellte und sich auf das Heftigste bei den vier evangelischen Städten beklagte und diese mit ausführlichen Vorstellungen für seine Sache zu gewinnen suchte. Die Gründe, welche für eine Allianz mit Schweden sprachen, waren nicht ohne große Berechtigung, und man verspürte zu Bern und Zürich nicht übel Lust, dem König zu willfahren. Nichtsdestoweniger kam schließlich eine Antwort heraus, in welcher umständlich dargethan wurde, wie wenig im Grunde der Krone Schweden mit einem solchen Bunde gedient und wie viel damit für die vier Städte gewagt wäre, indem der Fortbestand der ganzen Eidgenossenschaft dadurch in Frage gestellt werde. Trotz dieser besonnenen Zurückhaltung hatte sich in erster Linie Basel keiner freundlichern Behandlung von Seiten des Erzherzogs zu erfreuen, indem der Verkehr seiner Bürger fortwährend gestört, und Ausübung von Gerechtsamen, welche der Regierung im Sundgau zustanden, verhindert

wurden. In Habsheim beeinträchtigte ein neu eingerichteter Markt den städtischen Kauf und Verkauf, und an der ganzen Grenze vertheuerte eine Fruchtsperre die nöthigsten Lebensmittel. Es war dies ein Druck auf Basel, dessen sich die vorderösterreichische Regierung stets mit Erfolg bedient hat, woraus auch gröstentheils das zurückhaltende Benehmen Basels Zürich und Bern gegenüber seine Erklärung findet. Wurden die Drohungen und Chikanen gegen Basel eingestellt, so wurde Mülhausen auf alle Weise geängstigt, so daß einmal die evangelischen Schutzorte ernstlich daran dachten, aus der Stadt eine Art gemeine Vogtei zu machen oder sie unter Versicherung ihrer protestantischen Religion an Ludwig XIII. abzutreten. So weit kam es nun allerdings nicht und immer wieder hatte sich Mülhausen der treuen Fürsorge seiner Verbündeten zu erfreuen, welche in diesen schwer en Zeitläuften besonders für Basel sehr mühsam wurde, so daß dieses mehr als einmal die drei übrigen Städte um theilweisen Nachlaß seiner Schirmpflichten angehen mußte. Einen treuen Berather fanden die Protestanten in dem neuen Gesandten Frankreichs, dem Herzog von Rohan; selber ein eifriger Protestant, gab er sich auf seinem nicht sehr angenehmen Posten alle Mühe, den vier Städten, so viel er konnte, zu Diensten zu sein und unter allen Orten den Frieden, der nur allzuoft sich in Streit umzuwandeln drohte, zu erhalten. Seinem Einflusse ist es auch zu einem nicht geringen Theile zu verdanken, daß endlich im September nach langem Hin- und Herreden und manchem unfreundlichen Worte der Streit zwischen Zürich und den V katholischen Orten konnte beigelegt werden. Ein Schiedsgericht, bestehend aus Schultheiß Franz Ludwig von Erlach, Oberstzunftmeister J. R. Fäsch, Rathsherr v. Montenach und Rathsherr von Staal entschied wesentlich zu Gunsten Zürichs September 1632

Kaum war im Osten des Landes der böse Zwist gestillt, so drohten blutige Vorfälle im Westen, den Bürgerkrieg hell anzufachen Schon seit einiger Zeit hatten zwischen Bern und Solothurn kleinere Reibungen stattgefunden. Letzteres beklagte sich wegen des unbotmäßigen Benehmens einiger evangelischen Geistlichen im Bucheggberge, auch verbreitete sich das Gerücht, es seien von bernischen Regimentsmitgliedern „zwei böse Buben" bestellt worden, um Freiburg und Solothurn anzuzünden, worüber sich Bern an der Tagsatzung bitter beklagte. Zu derselben Zeit zog eine Anzahl Berner, welche als Zuzug nach Mülhausen marschieren sollten, durch solothurnisches Gebiet, an der Klus bei Balsthal wurden sie um einen Ausweis angegangen, hatten jedoch keinen vorzulegen. Unterdessen rottete sich solothurnerisches Militär und Landvolk drohend zusammen, es fiel ein Schuß, und nun machte sich die wüthende Menge über die Berner her und ermordete fünfzehn Mann. Eine solche Schmach durfte Bern nicht leicht hinnehmen, besonders da die beiden Landvögte auf Falkenstein und Bechburg, Urs Brunner und Philipp von Roll, die ganze Blutthat angestiftet hatten. Solothurn bezeugte zwar sogleich sein Bedauern über diesen Vorfall, konnte sich aber doch nicht dazu entschließen, durch ein strenges Gericht den Bernern Genugthuung zu leisten, weshalb diese die Grenzen besetzten, sämmtliches solothurnisches Eigenthum mit

Arrest belegten und die solothurnischen Bundesbriefe zurückzusenden drohten; erst im folgenden Jahre wurde der Friede durch die Vermittlung Rohans hergestellt, indem Solothurn zu einem strengern Verfahren gegen die Schuldigen und zu einer ansehnlichen Geldzahlung an die Hinterlassenen der Opfer angehalten wurde.

Nicht genug war es in jenen Zeiten, daß die Eidgenossen in Folge eigenen Mißtrauens sich oft in den Haaren lagen, auch die auswärtigen Fürsten streuten auf den empfänglichen Boden den Samen der Zwietracht in höchst ergiebiger Weise aus. So wurden von Ensisheim aus die evangelischen Städte stets bei ihren katholischen Miteidgenossen verdächtigt, sie stünden mit den Schweden in geheimen Bündnissen, auch seien sie dem Leipziger Bund, welcher auf's Neue die protestantischen Fürsten Deutschlands einigte, beigetreten. Schwedische Werbungen würden in Basel ungescheut und ungestraft mit großem Erfolg betrieben. Den katholischen Orten wurden ihre Beziehungen zu Mailand vorgeworfen, bis dann von beiden Seiten alle solche Gerüchte als böswillige Verläumdungen hingestellt und getreue Wahrung der alten Bünde und Festhalten an der Neutralität feierlichst versprochen wurden. Basel versicherte durchaus seine Unschuld, gab aber dabei zu, daß wohl etwa schuldenbedrängte Leute in seinem Gebiet heimlichen schwedischen Werbern nachliefen, was jedoch durchaus den mehrfach erlassenen und verschärften Mandaten zuwiderlaufe. Doch was wollte man ausrichten gegen den allgemeinen kriegerischen und wilden Zug der Zeit, wenn, wie es 1625 zu Basel der Fall war, zwei wohlsituierte Müller ihren Familien davonliefen und bei einem auswärtigen Kriegsobersten Dienste nahmen. Auch in Betreff der Durchzugsbegehren war es für die Stadt in diesem Jahre durchaus unmöglich, allen Wünschen der Nachbarn nachzukommen. Man war froh, wenn solche Märsche ohne flagrante Verletzung des Territoriums und ohne Plünderung der Landhäuser und Dörfer vor sich giengen. Die Riehemer wurden im April durch kaiserliche Soldaten belästigt, welche ihnen Vieh auf der Weide zu stehlen wußten, jedoch mit Verlust eines Todten von den Dorfleuten zurückgetrieben wurden. Im August begehrte Oesterreich den Durchpaß zu Wasser für eine geworbene Compagnie, man konnte laut Vertrag das Begehren nicht abschlagen und begnügte sich damit, die beiden Enden der Rheinbrücke zu besetzen.

Ein harter Schlag für die gesammte protestantische Sache war es, daß am 16. November Gustav Adolf bei Lützen fiel, zwar traten sogleich tüchtige Unterfeldherrn an die Stelle des großen Königs, allein von nun an fehlte dem Ganzen die großartige Leitung und die höhere Weihe, welche eben doch bei Gustav Adolf müssen anerkannt werden. Einstweilen blieben noch der Süden Deutschlands und gerade unsre Nachbarlande mit schwedischem Kriegsvolk angefüllt, was auch zu wiederholten Klagen von Seiten der katholischen Orte führte und den Erzbischof von Besançon veranlaßte, die Eidgenossen um Beschirmung der in die Erbeinigung mit eingeschlossenen Freigrafschaft Burgund anzugehen, welche gerade durch den Grafen von Horn und den Rheingrafen Otto mit einem Einfalle bedroht wurde. Allein nicht nur

die katholischen Orte wollten nichts von einem öfters gesuchten schwedischen Bündnisse etwas wissen, auch die evangelischen waren mit der Zeit den nordischen Glaubensgenossen gegenüber sehr kühl geworden, besonders als diese im Elsaß nach ihrem Belieben schalteten und mit harten Maßregeln nicht nur gegen Katholische, sondern auch gegen reformierte Orte vorgiengen, wie dies hauptsächlich bei Colmar zu Tage trat. Nach der Einnahme dieser Stadt durch die Schweden wurden eine Anzahl calvinistischer Familien, darunter auch Matthäus Vischer, der Stammvater des jetzigen Geschlechtes, gezwungen, in dem benachbarten gastfreundlichen Basel ihre Zuflucht zu suchen und einen neuen Wohnsitz zu gründen.

Im September des Jahres 1632 wurde Basel von einem schlimmen Nachbarn befreit, indem der Tod den noch jungen Erzherzog Leopold dahinraffte. Das Urtheil eines katholischen Zeitgenossen, welcher den Fürsten persönlich kannte, lautet folgendermaßen: „Erzherzog Leopold ist groß, corpulent kräftig, schnell auffahrend, doch bald wieder besänftigt, ein rüstiger Jäger. Er handelt nach eigenem Kopf, richtet sich wenig nach der Meinung der Räthe. Er ist eher karg als freigebig, sonst ist er leutselig und hört Jedermann an. Er ist großen Verstandes und unternehmenden Geistes, anbei ein Liebhaber der Musik.“ (Caraka handschriftliche Relation.)

In die unmittelbarste Nähe der Stadt Basel zog sich der Krieg mit allen seinen Gräueln im Jahre 1633. Bei Kleinhüningen stand ein schwedischer Wachtposten, während 1633
auf der andern Seite des Rheines die Kaiserlichen sich bis in den Juni halten konnten. Im Bisthum wurde Allschwyl von den Schweden besetzt, Oberwyl und Therwyl giengen in Flammen auf, das gleiche Schicksal erlitt das sundgauische Leimen, von dessen Bewohnern mehrere erschlagen wurden. Basler Kaufmannsgüter im Werth von etlichen tausend Reichsthalern fielen bei Colmar in die Hände von plündernden Schweden. In Frick wurde ein Mann, der nach Basel reisen wollte, unter Zuthun des Priesters schändlich ermordet. Eine schauerliche Geschichte, ein besonderer Akt in dem großen Trauerspiel, ereignete sich in unsrer nächsten Umgebung. Im Schlosse zu Pfirt lag eine schwedische Besatzung, gegen welche das Landvolk einen Aufstand mit Erfolg unternahm. Die Schweden wurden aus dem Schlosse gezerrt und auf das Grausamste ermordet. Unter den Unglücklichen befanden sich auch zwei Glieder der Familie von Erlach, ein Oberstlieutenant Namens Hartmann und sein Vetter Burkard, der von Basel aus, wo er sich Studien halber aufhielt, seinen Verwandten besucht hatte. Es war eine furchtbare Rachethat einer zur Verzweiflung getriebenen Bevölkerung gewesen, allein noch blutiger fiel die Sühne aus. Es begann ein eigentlicher Vertilgungskampf gegen die arme Bauernsame des Sundgaues, von Basel bis Belfort büßten 8000 Menschen ihr Leben ein. Ein hauptsächliches Blutvergießen fand bei Blotzheim statt, wobei mehr als 2500 Menschen durch Schwert, Feuer und Strang ihren Untergang fanden, und noch war der Blutdurst der Rächer nicht befriedigt, als eine Rathsdeputation von Basel erschien, für die armen Leute um Gnade flehte und in der That die noch übrig gebliebenen retten konnte. Die

Leichname der beiden Ritter von Erlach wurden dann von dem schwedischen Obersten nach Basel geleitet und hier im Münster mit großer Feierlichkeit beigesetzt. Noch ist ihr Grabdenkmal mit seinem hübschen Verse im Kreuzgang erhalten. Solche Vorfälle geben uns einen Begriff von dem großen Nachtheil, welchen der Krieg auch für die eidgenössischen Orte mit sich führte, Handel und Wandel waren vollkommen gestört, die persönliche Sicherheit eine ungemein geringe, und überall drohte die Gefahr langweiliger und gefährlicher Verwickelungen mit dem Ausland. Die Regierung gab sich alle erdenkliche Mühe, keine der kriegführenden Parteien zu reizen. Mit ernsten Worten wurde alles Reislaufen verboten, auch sollten „diejenigen Burger, so sich zwar noch der Zeit in frömbde Kriegsdienst nicht eingelassen, aber doch umb ires ungebürlichen vortheil und gewinns willen von und zu reiten oder gehen, und wie zu vermuten in trübem Wasser fischen, ergriffen und in den Thurn hineingesteckt werden." Hiemit waren in erster Linie die Fruchthändler gemeint und dann auch solche, welche von Geflüchteten Hausrath und dergleichen Sachen zu billigem Preis zu erhandeln suchten. Bei diesen
Juli 1633 Verhältnissen darf man sich daher nicht verwundern, wenn auf der Tagsatzung im Juli 1633 von allen Seiten nichts als Klagen ertönten. Ueber den König von Frankreich war man erzürnt, weil er die Pensionen und ausstehenden Zinse nicht bezahlte und den eidgenössischen Kaufleuten ihre Handelsprivilegien schmälerte. Eine Gesandtschaft sollte durch die nöthigen Vorstellungen in Paris Abhilfe verschaffen. Die Waldstädte am Rhein verlangten von den XIII Orten Schutz und Schirm gegen die Schweden unter dem Rheingrafen, welche Säckingen schon eingenommen hatten. Jedoch war in dieser Beziehung nicht viel auszurichten. In Rheinfelden war eine Menge Raubes aus der protestantischen Markgrafschaft angehäuft, dazu hatte der Ort als befestigter Rheinübergang eine große Bedeutung, weshalb beide kriegführenden Parteien nie und nimmer auf den Vorschlag der Tagsatzung eingehen konnten, die ganze Landschaft wie neutrales schweizerisches Gebiet zu behandeln. Während dieser Unterhandlungen suchte Oxenstierna auf's Neue die Schweizer zu einem Bündnisse zu bewegen, er lud sie ein, dem Heilbronner Bunde beizutreten, erhielt jedoch von Katholiken und Protestanten dieselbe abschlägige Antwort.

In unsern Gegenden sahen sich schließlich die Kaiserlichen auf das feste Breisach beschränkt, von wo sie ihre Streifzüge bis vor die Mauern Basels ausdehnten. Bald jedoch hörten diese Ausfälle auf, indem die Schweden zu einer ernsten Belagerung der Festung schritten. Im Zusammenhang mit diesen Ereignissen stehen die beiden auffallendsten Gebietsverletzungen, über welche sich die Eidgenossen zu beklagen hatten. Am Bodensee bildete Constanz den Hauptstützpunkt der kaiserlichen Macht, eine nachdrückliche Belagerung der Stadt war nur von der Südseite möglich, so daß General Horn, von Rohan, der in Graubünden den Spaniern unter Feria die Pässe zu sperren suchte, ermuntert, am 6. September vor Stein am Rhein erschien und Durchzug über die Brücke verlangte. Natürlich konnte das Städtchen, aus welchem kurz

vorher Zürich die Besatzung zurückgezogen hatte, keinen Widerstand leisten, so daß am achten Horn ungehindert vor Constanz erschien und sich zu einer förmlichen Belagerung anschickte. Darüber natürlich großer Lärm in der Eidgenossenschaft. Zürich wurde beschuldigt, im Einverständnisse mit den Schweden gehandelt zu haben. Eine katholische Besatzung langte zum Schutze des Abtes von St. Gallen in Wyl an, Zürich legte 300 Mann an die Grenze und der Ausbruch der Feindseligkeiten wäre sicher erfolgt, wenn nicht Horn, durch das Heranrücken Ferias bewogen, die fruchtlose Belagerung aufgegeben und sich auf das rechte Rheinufer zurückgezogen hätte. Durch Frankreichs Vermittlung einigten sich dann die Eidgenossen dahin, Constanz solle mit einer schweizerischen Besatzung versehen und neutral erklärt werden, worauf aber der Kaiser nicht eingehen wollte. Unterdessen rückten Feria und Altringer mit einer bedeutenden Kriegsmacht heran, man vermuthete einen Zusammenstoß mit den Schweden, allein die kaiserlichen Feldherrn vermieden einen solchen, um so bald als möglich das Elsaß zu säubern und Breisach zu entsetzen, deshalb bat Basel die übrigen Orte auf der Tagsatzung im Oktober um getreues Aufsehen und um Zusendung von Hilfe auf erste Mahnung. Nur mit der grösten Mühe konnte sich die Stadt gegen die vielen Forderungen von beiden kriegführenden Theilen schützen. Die Räubereien und Bedrohungen durch kleinere Truppenabtheilungen nahmen kein Ende. Liestal sah sich durch rheingräfische Reiter bedroht, durch Riehen fanden mehrere Durchzüge statt, wobei die Bevölkerung nicht immer ganz ohne Schaden wegkam. Als die Kaiserlichen den Rhein hinunter rückten, sich Laufenburgs, Waldshuts und Säckingens bemächtigten und Rheinfelden im Sturme nahmen, fanden viele Uebergriffe in das baselische Gebiet statt, Hersberg, Nußhof, Buus, Maisprach und Hemmiken hatten stark unter den Ausschreitungen der zügellosen Schaaren zu leiden, in Häfelfingen erwischten die erzürnten Bauern einige solcher Räuber und knüpften sie einfach an die Bäume. Am 5. Oktober langte sodann ein Schreiben Altringers an, laut welchem für die ganze Armee, es waren etwa 22,000 Mann, Durchpaß durch baselisches Gebiet verlangt wurde. Seine Anfrage lautete höflich, aber entschieden. Einer solchen Macht gegenüber konnte Basel nichts andres thun, als sich in das Unvermeidliche zu schicken und nur darauf zu trachten, daß so viel als möglich aller Schaden abgewendet wurde. Zu diesem Zwecke wurden die Rathsherrn Joh. R. Wettstein und Caspar Fries nach Rheinfelden gesandt, um mit dem General zu unterhandeln; es war jedoch nichts weiteres zu erhalten, als daß die strengste Mannszucht gehandhabt und zu diesem Zwecke ein Basler Militär, Oberstlieutenant Zörnlin, dem kaiserlichen Heere sollte beigetheilt werden. Eine Proviantlieferung von Seite Basels an die ausgehungerte Armee konnte nicht verweigert werden, damit aber allfälligen Vorwürfen von schwedischer Seite wegen Verletzung der Neutralität die Spitze abgebrochen würde, mußten die in Basel anwesenden österreichischen Flüchtlinge das nöthige Getreide bezahlen. Trotz aller freundlichen Worte Altringers schwebte man in der Stadt in großer Angst, ein Ueberfall wurde allgemein gefürchtet, auch gaben die geflüchteten

Oktober 1633

Adligen durch ihr übermüthiges Benehmen deutlich zu erkennen, welche Gesinnung sie im Grund des Herzens trugen, und wie erwünscht ihnen dieser Zeitpunkt war, da die Kaiserlichen sich so sehr im Vortheil befanden. Daneben entbehrte Basel aller Mittel, um eine Belagerung oder auch nur eine Escalade auszuhalten, so daß der Pfarrer Pfeifer mit Recht und Fug in das Kirchenbuch von St. Elisabeth eintragen konnte, wenn der Herr nicht die Stadt beschützt hätte, würde dieselbe von den Feinden im Verlauf von einer Stunde genommen worden sein. Vom siebenten bis neunten October zog die Armee an der Stadt vorbei. Ungeachtet der Mannszucht, welche die Obersten zu handhaben sich bestrebten, fiel doch manche Gewaltthat vor, welche die Basler in erheblicher Weise schädigte. Auch kam eine ordentliche Anzahl Soldaten, obschon man strengstens die Schließung der Thore anbefohlen hatte, in die Stadt herein, wo sie für gutes Geld Lebensmittel und andre nothwendige Sachen wie Hufeisen, Roßnägel u. dgl. zu erhalten trachteten. Eine größere Störung fiel zum Glück nicht vor, so daß man allenthalben zufrieden war, mit dem bloßen Schrecken davongekommen zu sein. Die Kaiserlichen aber erreichten durch diese Neutralitätsverletzung vollkommen ihr Ziel, Breisach wurde entsetzt und die Schweden mußten wegziehen, dafür mußte hingegen Basel die bittersten Vorwürfe erdulden, besonders da die Festung gröstentheils von Basler Fruchtspeculanten verproviantirt wurde, ein allerdings einträgliches Geschäft, welches jedoch dem Rathe solche Verlegenheiten bereitete, daß alle Zufuhr nach Breisach verboten werden mußte. Auf der Conferenz der evangelischen Städte vertheidigte sich Basel mit Nachdruck wegen dieser Sache „Es seien zwar etliche Weidlinge der Pomeranzenkrämer unter dem Schein, ihre Waare nach Straßburg zu fergen, nach Breisach gekommen; aus seiner Stadt habe aber kein einziges Schiff ohne Consens der schwedischen Besatzungen und Commandanten zu Hüningen und Neuenburg passiren können, weil dort Alles durchfahren mußte.“ Erst dem Dazwischentreten des Herzogs von Rohan gelang es, den Haß der Schweden zu stillen und einer vernünftigern Billigung der Verhältnisse Basels Eingang zu verschaffen.

Man sollte nun glauben, daß dafür die vorderösterreichische Regiernng und der Commandant von Breisach sich um so freundlicher Basel gegenüber erwiesen hätten, allein nach dem bekannten Satze, daß wer den kleinen Finger gibt, gleich um die ganze Hand angegangen wird, forderten die Kaiserlichen, indem sie sich wegen Verletzung der Erbeinigung beklagten, auch noch Herausgabe der in die Stadt geflüchteten schwedischen Güter. Durch Bern und Zürich ermuthigt gieng jedoch Basel auf solche unbillige Forderungen nicht ein und verlangte hingegen seinerseits genaue Beobachtung der alten Verträge, laut welchen es der Regierung von Ensisheim nicht zukomme, die Zufuhr nach Basel zu sperren und städtische Zinsen im Elsaß mit Arrest zu belegen. Dieser letzte Umstand, sowie die vielfachen Ausgaben, welche der Krieg mit sich brachte, nöthigten den Rath zur Ausschreibung einer Vermögenssteuer von ½ %, allein es zeigte sich keine große Opferfreudigkeit und auch keine allzu ängstliche Gewissen-

haftigkeit unter den Bürgern, so erklärte Uli Hagenbach, der Goldschmied, er sei Eidgenoß und trage einen Latz, deswegen gebe er nichts. Trotz allen dieser Unfällen und dem mannigfachen Nachtheil, in welchen die Stadt gerathen war, durfte man sich dennoch glücklich schätzen gegenüber dem Schicksal des offenen Landes, in welchem der Krieg geführt wurde. Hier trieben Noth und Elend die Bevölkerung geradezu zur Verzweiflung, und als die Leute gar keinen Ausweg, gar keine Aussicht auf Besserung sahen, als sie merkten, daß allein der Soldat noch etwas bedeute, entschlossen sie sich, ebenfalls dieses Handwerk zu ergreifen und so entstanden jene berüchtigten Marodebrüder, welche oft noch mehr als das eigentliche Militär schadeten, und welche in diesen spätern Zeiten des dreißigjährigen Krieges eine so verhängnißvolle Stellung einnehmen. Es sind dies jene Zustände, welche Hebel in seinem Statthalter von Schopfheim so anschaulich schildert:

„Vor fünfhundert Johren, i ha's vom Aetti erfahren,
isch e schwere Chrieg und sin Panduren im Land gsi.
Drunter ischs und drüber gange, was me cha sage.
Riich isch riicher worden an Geld, an Matten und Hochmueth.
Arm isch ärmer worden und numme d'Schulde heu zuegno.
Menge brave Ma hets nümme chönne präſtiere,
het sie Sach verloren und Hunger g'litten und bettlet,
mengi hen si z'semme g'rottet zwischen d'Berge."

Rings um die Stadt, im Bisthum, der Markgrafschaft und im Sundgau herrschte dieselbe Unsicherheit, so daß ein Chronist damaliger Zeit zum Jahre 1634 aufschreiben konnte: 1634
„es ist warlich ein betrübte und böse Zeit, und man niemanden trauen darf, dann nichts als falsche Praktiken, Mordt, Räuberey und dergleichen zugehet." In der nächsten Nähe der Stadt kam es zu sehr bedauerlichen Vorfällen. Von der Straßburger Weihnachtsmesse kehrte eine Anzahl St. Galler und Basler Kaufleute auf dem rechten Rheinufer heim. Glücklich waren sie bis an die kalte Herberge gekommen, als sie plötzlich von Soldaten und Bauern überfallen und ausgeplündert wurden, wobei mehrere Basler, zwei Sarasin, zwei Battier und ein Wybert nebst 2 St. Gallern das Leben verloren. Von jenen gefährlichen Landstreichern, sog. Schnapphahnen, welche sich besonders auf der Kleinbasler Seite bis an die Mauern der Stadt wagten, hat noch jetzt der Schnapphahnenweg seinen Namen. Von den Hüninger Befestungen aus wurde am 30. Januar alles vor dem St. Johann- und Spalenthor weidende Vieh, etwa 200 Stück, geraubt, eine Frevelthat, welche jedoch nicht ungestraft blieb, denn sogleich jagte Oberstlieutenant Zörnlein mit einer Anzahl Reiter den Soldaten nach, nahm ihnen das gestohlene Vieh, tödtete einige und brachte zehn Gefangene in die Stadt zurück; von der Rheinschanze aus wurde dieser Feldzug durch Kanonenfeuer unterstützt. Als aber die Basler Abgesandten zu Neuenburg Genugthuung für den Streich zu erlangen suchten, mußten sie unverrichteter Dinge abziehen, auch die Gefangenen wurden bald wieder frei gegeben. Nicht viel besser sah es in der weitern Umgebung aus, Kaufmannszüge, welche sich aus dem Burgundischen durch das Bisthum nach Basel bewegten, mußten durch besondere baselische Geleitsreiter geschützt werden. Keinen

größern Schutz bot die Wasserstraße dar, indem mehr als einmal aus den Schanzen bei Hüningen auf vorbeiziehende Baslerschiffe geschossen wurde. Von den Eidgenossen war nicht viel Hilfe zu erwarten, denn diese waren selbst auf dem Punkte, gegen einander loszuschlagen. Der Grund des Unfriedens lag in der Gebietsverletzung durch General Horn und der unrechtmäßigen Gefangennahme des Oberwachtmeisters Kilian Kesselring durch Schwyz. Da alle Verhandlungen sowie auch die Vermittlungsversuche der unparteiischen Orte zu keinem Resultate führen wollten, entwarfen Zürich und Bern einen förmlichen Kriegsplan, wobei Basel durch Besetzung seiner Grenzen und der Rheingraf durch einen Einfall ins Bisthum den Stand Solothurn an einem Eingreifen zu Gunsten der katholischen Orte hindern sollten. Mehr als je tauchte der Gedanke an ein schwedisches Bündniß, welches nun Zürich sehr gelegen gewesen wäre, auf.

Die kaiserlichen Truppen in unsrer Nähe mußten, bei Wattweiler auf dem Ochsenfeld gänzlich geschlagen, das Land räumen. Freiburg und Ensisheim fielen in die Hände der Schweden, nur Breisach, das Bollwerk Oesterreichs am Oberrhein, leistete Widerstand. Zu Aarau eröffneten daher Zürich und Bern den beiden andern protestantischen Städten, „daß man sich mit der schwedischen Partei in Deutschland, wenn nicht gar in eine nähere Verbindung, so doch zum wenigsten in eine leidenliche, erträgliche und vortheilhafte Correspondenz und gewisse Verständniß einlassen solle". Dagegen ließen sich aber Basel und Schaffhausen vernehmen, die Einwilligung in die proponierte Verständniß würde der Erbeinigung stracks zuwiderlaufen, in Folge deren man im letzten Jahre noch die letzte Pension empfangen habe; sie würde ferners nichts anderes verursachen, als daß man im Land an einander geriethe, weil die katholischen Orte auf die Nachricht davon den Feind ins Land lassen und an sich ziehen würden. Man könne auch ohne einen solchen Bund dem evangelischen Wesen Vorschub leisten und behalte sich dabei doch freie Hand vor betreffend Munition und Proviant. Mit einer solchen Antwort waren allerdings die Gesandten von Zürich und Bern nicht zufrieden, sie suchten auch bei ihren Miteidgenossen eine andere Stimmung zu erwecken jedoch ohne Erfolg, und als dann in der Folge auch Bern von dem Plane zurücktrat, sah sich Zürich vollkommen isoliert in seinen Ideen und gab schließlich nach. Es ist auch in der That wohl zu begreifen, daß Basel sich nicht allzu nahe mit den Schweden einlassen wollte; denn diese respectierten ebensowenig wie die Kaiserlichen den neutralen Boden Basels und schädigten unsre Bürger und Landleute an Gut und Leben. Zudem war der schwedische Feldherr in den obern Landen, der Rheingraf, seit dem Durchmarsche Altringers und Ferias nicht gut auf Basel zu sprechen. Als eine Unkenntniß der Grenzlinie wollen wir es ansehen, daß auch die Kirche St. Chrischona von den Vertheidigern des Protestantismus ausgeplündert, sogar des Bleies an den Fenstern beraubt wurde, noch jetzt zeigt man einen Stein in der Nähe des Gotteshauses, an welchem die Schweden ihre Säbel sollen gewetzt haben. Von allen Seiten flüchteten die Umwohner in die Stadt, Adlige und Bauern, und bereiteten dem Rath, der aus

Erbarmen Keinen wegwies, vielfache Ungelegenheiten. Natürlich kam es da leicht zu blutigen Händeln, denn auch die Soldaten stellten sich in großer Menge ein, um ihren Raub zu verkaufen, eine erwünschte Gelegenheit für manchen Bürger, ein gutes Geschäft zu machen, dafür mußten sich aber diese auch manches von den Schweden gefallen lassen, deren besondern Hohn die hohen Baselhüte erregten. Ein Begehren um Munition und bedeutende Brotlieferungen wurde dem Rheingrafen abgeschlagen, d. h. er ließ sich mit 4000 Laiben begnügen, für welche er sogar Bezahlung in Aussicht stellte. Am 18. März erschien der General selbst in Basel und wurde ehrenvoll empfangen und gastiert, welche Zusammenkunft jedenfalls manches Vorurtheil mochte beseitigt haben. Doch was wollte es bedeuten, wenn auch der Anführer sich wohlwollender gegen Basel zeigte, seine Soldaten, durch den langen Krieg völlig verwildert, hausten auch auf Freundes Gebiet ganz nach ihrem Gutdünken, erpreßten Lebensmittel aller Art von den Bauern und drohten, wenn diese nicht sogleich willfahrten, mit Mord und Brand. Man merkte es, daß mit dem Tode Gustav Adolfs auch dessen Geist und dessen Zucht aus den Truppen gewichen waren; Weiber, Dirnen und Buben waren die Begleiter, welche oft noch mehr als die Soldaten zur Last fielen. Wiederholt verbot der Rath seinen Bürgern und Unterthanen, etwas von dem geraubten Gut zu kaufen, jedoch stets vergeblich, war doch die Gelegenheit zu günstig, so daß besonders die Frauen der Versuchung nicht zuwiderstehen im Stande waren.

Noch war außer Breisach ein strategisch wichtiger Punkt in den Händen der Kaiserlichen, zu Rheinfelden leistete Oberst Franz von Mercy tapfern Widerstand, deshalb rückte am März 1634
17. März ein Theil der schwedischen Macht von Hägenheim nach Augst über baselisches Gebiet. Der Troß nahm seinen Weg durch die Stadt, die Leute kehrten dann in den Wirthshäusern ein, suchten ihre Beute abzusetzen und sich dafür den nöthigen Mundvorrath zu verschaffen. Die Bürgerschaft stand unter den Waffen, jedoch herrschte nicht die Furcht, wie im letzten Jahr beim Durchmarsche der Kaiserlichen, auch nahm man es dieses Mal mit dem Schließen der Thore nicht sehr genau. Der übrige Theil des Heeres wurde bei Hüningen über den Rhein gesetzt und marschirte auf dem rechten Ufer gegen Rheinfelden. Bald hörte man in Basel den Kanonendonner, jedoch die Belagerung nahm keinen rechten Fortgang, die Schweden getrauten sich nicht, einen Sturm zu unternehmen, so daß sich das Gerücht verbreitete, die Kaiserlichen seien durch vier Hexenmeister gefeit worden. Mit der Zeit giengen den Belagerten die Lebensmittel aus, so daß am 19. August nach 21wöchigem Widerstand Rheinfelden sich auf Gnade und Ungnade ergeben mußte. Auch ein Entsetzungssturm durch Schwarzwälder hatte keinen Erfolg gehabt, sondern mit dem Untergang der Bauern und der Zerstörung des Klosters St. Blasien geendet. Als die Schweden so des ganzen Landes Meister geworden waren, schalteten und walteten sie auch nach gröster Willkür, so wollten sie Mülhausen zwingen, dorthin geflüchtetes österreichisches Besitzthum ihnen auszuliefern. Die Stadt wandte sich in ihrer Verlegenheit um Rath an die Bundesgenossen und diese verboten ihr, etwas herauszugeben, da

dies einer früher abgebenen Erklärung zuwiderlaufe, wonach fremdes Gut auf eidgenössischem Boden sicher sein sollte. In der That war es klug gehandelt, daß man Oesterreich zu reizen September 1634 vermied, denn gar zu schnell wandte sich das Kriegsglück. Am sechsten September kam es zum Entscheidungskampf bei Nördlingen, die Kaiserlichen unter Gallas, Piccolomini und Johann von Werth erfochten einen glänzenden Sieg, und sofort mußten auch die Schweden am Oberrhein ihre Stellungen aufgeben. Ihr Rückzug über baselisches Gebiet war verbunden mit großen Gewaltthätigkeiten, so wurden vor dem Kleinbasel ein Stadtreiter und in der Hard ein Förster ermordet, ähnliche Excesse kamen auch innerhalb der Stadtmauern vor, es scheint, daß die Schweden ihren Aerger über den Rückzug an der unschuldigen Stadt Basel auslassen wollten.

Als dann Ende September die Kaiserlichen wieder anrückten, hatte man keine bessern Tage zu erwarten, denn diese haßten die Basler, weil sie in manchen Dingen den Schweden Vorschub geleistet hatten. Am 23. September erschienen die ersten kaiserlichen Reiter in Basel, welche in der Markgrafschaft Quartier machen sollten, und bald waren alle größern Orte mit katholischen Soldaten angefüllt. Es wiederholten sich nun die Gewaltthätigkeiten, welche man auch von Seite der Schweden zu erdulden gehabt hatte, Raub, Mord, Todtschlag; von vielen solchen Geschichten soll hier nur eine einzige besprochen werden, weil sie zu einer wackern Kriegsthat des baslerischen Commandanten Veranlassung geworden ist. Einige Reiter vom Regiment Mercy nahmen ihren Weg nach Rheinfelden über städtisches Gebiet, unterwegs stehlen sie einige Pferde und verwunden einige Basler Bürger. Fünf Reiter, unterstützt von Landvolk, suchen ihnen den Raub abzujagen, allein von letzterm im Stiche gelassen, gerathen erstere in Gefangenschaft und werden nach Rheinfelden transportiert. Um diese zu befreien machte sich des Nachts ohne Wissen der Obrigkeit der Oberstwachtmeister Grasser mit 50 Reitern auf den Weg gegen die Festung. Des Morgens wurden die Fallbrücken niedergelassen, damit die Bürger ihr Vieh auf die Weide treiben konnten. Diesen Augenblick benützte Grasser, stürmte mit seiner Schaar in die Stadt schoß die Wachen, welche ihnen entgegentreten wollte nieder, befreite die Basler und kehrte mit Beute und einigen Gefangenen nach Basel zurück. Hier scheint der Rath durchaus nichts von dem Unternehmen gewußt zu haben, denn auf der Birsbrücke traf Grasser Abgesandte der Regierung an, welche zu Rheinfelden wegen der Vorfälle vor dem Riehenthor unterhandeln sollten. Das Ganze war auch kein Akt strikter Neutralität gewesen, allein, wie schon angedeutet, nahm man es damit nicht so genau, und so konnte auch Grassers Zug als wohlverdiente Strafe für so manche Frevelthat der Kaiserlichen auf Basler Gebiet angesehen werden. Der Rath gerieth ob der Sache in etwelche Bestürzung und fürchtete die Rache der Beleidigten, zog deshalb Truppen von der Landschaft in die Stadt. Allein von feindlicher Seite geschah nichts, und so konnte auch die Besatzung bald wieder abgedankt werden. Dieser Zug nach Rheinfelden hat uns Grasser als einen Mann von großer Kriegserfahrung und von ungemeinem persönlichem Muth gezeigt, allein sie spricht auch dafür, wie schlecht damals Rhein-

felden muß bewacht und verwahrt gewesen sein und wie der Krieg einen immer kleinlicheren Charakter annahm.

In diesen letzten Monaten des Jahres dauerte unter den Eidgenossen der Streit wegen der Gefangenhaltung und der Procedur Kesselrings in erhöhtem Maße weiter. Hatte seit der Schlacht von Nördlingen der Plan eines schwedischen Bündnisses durchaus keine innere Berechtigung mehr, so wollte es jetzt Zürich bei Frankreich versuchen, Bern und Schaffhausen schlossen sich ihm an, man sollte vom König Versicherungen erzielen, kraft deren man auch den katholischen Miteidgenossen gegenüber vollkommen gedeckt gewesen wäre. Basel blieb jedoch bei seinem frühern Entschluß, vorerst die alten Bünde treu zu beobachten und keine neuen zu schließen. Obschon es am meisten den Unbilden des Krieges ausgesetzt war, wollte es sich dennoch nicht auf eine Hilfe stützen, deren Anwendung den Krieg in die Eidgenossenschaft gezogen und letztere völlig zerrissen hätte. Die drei übrigen Städte sandten dann wirklich eine Botschaft nach Paris, allein der König wollte sich nicht zur Truppensendung gegen die katholischen Kantone verpflichten, so daß die Herrn Gesandten im März 1635 verstimmt heimkehrten. Richelieu März 1635
hatte jetzt anderes zu thun, als sich mit den Schweizerstädten abzugeben, ihm schien der Augenblick gekommen, da er handelnd in den Krieg eingreifen sollte, und so kam der schwedisch-französische Vertrag zu Stande, welcher der Krone Frankreich das Elsaß mit Ausnahme Straßburgs in die Hände spielte. Dieses Zusammenhalten Frankreichs und Schwedens übte auch sogleich seinen Einfluß auf die Eidgenossen aus. Im Elsaß erschien ein französisches Heer, bei welchem sich Rohan zu Anfang des Jahres 1635 einfand, er hatte den Auftrag erhalten, um jeden Preis durch die Schweiz nach dem Veltlin zu dringen. Im Februar traf zu Basel eine ansehnliche französische Gesandtschaft ein, um wegen des nöthigen Durchzuges zu unterhandeln, von einer abschlägigen Antwort konnte nicht die Rede sein, handelte es sich doch um die Truppen des verbündeten Königs, es war auch den Kaiserlichen, wenn sie nicht geradezu die Rheinbrücke benutzen wollten, der Durchzug stets gestattet worden. Am 28. März langte Rohan selbst in Basel an und verlegte sein Hauptquartier in die Stadt. Er wurde von zwei Rathsherrn und dem Stadtschreiber nebst 1000 Bürgern am Spalenthor feierlich empfangen und im Domhof einlogiert. Seine Truppen lagen auf dem Feld bei Hägenheim, natürlich strömten die Franzosen schaarenweise in die Stadt, um sich mit Lebensmitteln zu versehen, so daß bald alles Brot aufgezehrt war. Dieselbe Bereitwilligkeit fand Rohan auch bei Bern, an der Stille bei Baden setzte er zum großen Schrecken der katholischen Orte über die Aare und marschierte dann ohne weiteres Hinderniß mit seinen Truppen nach dem Veltlin. Wegen dieses Durchzuges zeigten sich aber der Kaiser sowie die Erzherzogin Claudia höchst erzürnt, und bereiteten dafür dem protestantischen Zusatze, der zum Schutze Mülhausens durch das Sundgau ziehen sollte, viele Schwierigkeiten. Der Kaiser beklagte sich auch bei der Tagsatzung wegen des bewilligten Passes und drohte, er werde seine Feinde suchen, wo er sie finde, im

Veltlin, in den Bünden oder in der Schweiz. Auch bediente er sich in seinem Credentialschreiben der Worte, „und Euch also gehorsam zu erzeigen", weshalb der österreichische Commissarius ersucht wurde, die Eidgenossen künftighin mit solchen unziemlichen Ausdrücken zu verschonen, da dieselben eine Superiorität in sich schließen und zu schlimmen Consequenzen führen könnten. Auf der folgenden im August zu Solothurn abgehaltenen Tagsatzung verlangte
August 1635 dann der französische Gesandte Méliand von den XIII Orten einen Volksaufbruch von 12000 Mann, welcher ihm auch von den meisten Ständen bewilligt wurde. Basel allerdings entschuldigte sich bei dem König, da es ihm vollkommen unmöglich sei, Mannschaft zu stellen; denn schon lange mußte es selber seine Stadt durch fremde Soldaten bewachen lassen und bedurfte wegen der täglich sich erneuernden Drohungen seines Volkes zur eigenen Beschirmung. In der That war dies keine eitle Ausrede, um einer unbequemen Pflichterfüllung aus dem Wege zu gehen, denn in diesem Jahre, 1635, erreichten das Elend und der Jammer für unsre Gegend den Höhepunkt. Von bedeutenden Kriegszügen ist nicht mehr die Rede, zwar zogen etwa noch so wohl kaiserliche als französische Truppenkörper über das städtische Gebiet, allein nicht sie waren es, welche am meisten Schaden anrichteten, sondern die wilden Banden entlaufener Soldaten und verzweifelter Bauern, die unermeßlichen Schaaren von Flüchtlingen und Bettlern und im Gefolge der Kriegsgreuel die Hungersnoth und die Pestilenz, diese vier Landplagen suchten in schrecklicher Vereinigung die Stadt und Landschaft auf eine Weise heim, daß auch die Muthigsten und Entschlossensten manchmal kein Heil und keine Rettung mehr erblickten und mit im allgemeinen Elend unterzugehen glaubten. Und dennoch, wenn man die Verwüstungen in der Markgrafschaft, im Sundgau und im Bisthum in Betracht zog, so hatten die Basler noch mit gutem Grunde Gott zu danken, daß ihre Stadt und ihr Gebiet so gnädig war verschont werden.

Am schlimmsten von den baslerischen Landgemeinden wurden die etwas abgelegenen Dörfer Biel und Benken mitgenommen. Ein mäßiger Posten war zwar hier aufgestellt, allein was konnte dieser ausrichten, wenn Räuberschaaren von etwa 1000 Mann heranrückten, wie
Mai 1635 dies Ende Mai der Fall war. Zwei von den Basler Soldaten wurden niedergemacht, den andern stand dasselbe Schicksal bevor, allein schließlich erhielten sie Pardon, und das Dorf kam mit einer Plünderung davon, während das nahe Terweiler in Flammen aufgieng. Im Juni wiederholte sich diese Plünderung, welche, wie es scheint, durch größere Wachsamkeit der städtischen Obersten hätte können abgewandt werden, wenigstens bemerkt der Notar Hotz, welcher über diese Zeit handschriftliche Aufzeichnungen hinterlassen hat: „Der Grasser und Obrist Zörnlein hätten die Dieben alle können gfangen bekommen; aber der Grasser hat auf der Schützenmatten gesoffen und der Zörnlein hat seiner Haut geförchtet." Dieselbe Unsicherheit herrschte in der allernächsten Umgebung der Stadt, Pferde, Rinder und Kleinvieh wurden öfters und manchmal in großer Anzahl gestohlen; für einzelne Bürger war es durchaus nicht

rathsam, sich vor die Mauern zu begeben, auch der übliche Bannritt am Auffahrtstage geschah dieses Mal unter starker militärischer Bedeckung; erwischte man aber einmal einige Stücke solchen Raubgesindels, so stand auch der Henker gleich bereit, um den verdienten Lohn auszubezahlen, und schwer war es, ihm zu entrinnen, wenn man sich nicht etwa vornehmer Abstammung und wohlgestellter Verwandten rühmen konnte, wie des Reiches Erbmarschall Wolf Philipp, Graf zu Pappenheim, der am 22. September eingebracht und bald wieder entlassen wurde.

In den Wintermonaten hielten sich bald Schweden, bald Kaiserliche in unsrer Nachbarschaft auf, allzu große Truppenabtheilungen vermochte das ausgesogene Land nicht mehr zu erhalten, weshalb auch keine bedeutenden Schläge mehr geführt wurden. Es ist hier nicht der Platz, alle die einzelnen Excesse anzuführen, durch welche die Stadt Basel damals zu Schaden kam, jedoch muß noch eine gefährliche Folge des Krieges hier besprochen werden, welche besonders innerhalb der Stadtmauern selbst den Bürgern viel Ungemach bereitete, es sind dies die vielen Bettler und Flüchtlinge, welche ohne Unterschied ihres Standes, ihrer Religion und ihrer Obrigkeit in Basel Zuflucht, Schutz und Unterstützung gefunden haben. Sehr unbequeme Gäste waren vor allem die Adeligen der Umgebung, als sog. Ausburger hatten sie noch eine gewisse Berechtigung, den Schirm der Stadt zu beanspruchen, freilich, so lange es ihnen gut gegangen war, hatten sie sich wenig um ihre alte Heimath bekümmert, sondern im Gegentheil sich mit deren Feinden am Hofe in Pruntrut oder bei der Regierung zu Ensisheim zu feindseligen Plänen vereinigt, jetzt hingegen war man froh, einen sichern Zufluchtsort für Leben und Eigenthum zu besitzen. Letzteres war allerdings nicht mehr sehr bedeutend, die meisten dieser Familien waren bedenklich heruntergekommen und nicht einmal im Stande, ihre täglichen Lebensbedürfnisse zu bestreiten, so sehen wir den damaligen Schwanenwirth, Heinrich Schmidt, mehrmals als Kläger auftreten gegen den Ritter Hans Jakob Mönch von Mönchenstein, genannt von Leuenburg, weil ihm dieser die Zeche nicht bezahlen wollte, oder es muß der Rath sich für seinen Bürger, den Spezierer Johann Werenfels, beim bischöflichen Vogt auf Birseck verwenden, weil jenem die Freifrau Dorothea von Flaxland, geb. von Hallwyl, seit drei Jahren die Summe von 13 fl. für gelieferte Waaren schuldig geblieben ist. Waren dann die Kaiserlichen wieder über ihre Gegner Meister geworden, so erhoben auch die vornehmen Flüchtlinge gewaltig ihr Haupt, ließen sich sogar im Geheimen mit den Befehlshabern von Truppen ein, so daß die Bürger mehr als einmal Verrath von dieser Seite zu befürchten hatten. In politischer Beziehung weniger gefährlich, aber dafür um so lästiger wegen ihrer ungeheuren Anzahl waren die Flüchtlinge geringern Standes, welche jeweilen von allen Seiten her mit ihren Habseligkeiten nach der Stadt strömten, so daß innert sechs Monaten an dem einzigen Riehenthore 8000 Bettler abgeholt und in der elenden Herberge untergebracht wurden. Auf den Plätzen lagerten sich die armen Leute, die Wohlthätigkeitsanstalten waren zu klein, um einer solchen Menge genügen zu können. Im Gefolge dieser Schaaren stellten sich die Pest

und eine entsetzliche Hungersnoth ein. Bei einem solchen außerordentlichen Zufluß von Bevölkerung konnte natürlich die Gesundheitspolizei nicht mehr gehandhabt werden, und so raffte denn die Krankheit, welche im September ihren Höhepunkt erreichte, eine Menge Volkes hinweg, so daß es an Raum für die Todten gebrach. Im Winter nahm dann die Seuche ab, dafür stieg aber die Theurung, so daß das Brot das dreifache, der Wein das doppelte des gewöhnlichen Preises kostete. Die Obrigkeit suchte nach Kräften dem Uebel abzuhelfen, sie kaufte Korn und gab es zu billigerm Preis den Bürgern wieder ab, ferner wurden die Fremden, welche alle Nahrungsmittel aufkauften, in ihren Einkäufen auf bestimmte Stunden des Tages beschränkt. Der Haupthaß der Bürger richtete sich aber gegen die Fruchthändler, welche die theure Zeit zu ihrem Vortheil benützten und so das nöthigste Nahrungsmittel noch mehr in die Höhe trieben, als die Theurung an sich es erforderte. Darum mußten auch diese Herrn Speculanten sich manches böse Wort, wie Schelmen, Juden und Mörder gefallen lassen. Von Rechts wegen war ihnen begreiflicherweise mit Erfolg nicht beizukommen.

1636 Das Jahr 1636 kennzeichnet sich durch das Vordringen der Schweden und Franzosen fast auf allen Punkten des Kriegsschauplatzes, welche Erfolge aber plötzlich durch den kühnen Zug Johanns von Werth gegen Paris und den Einmarsch des Oberfeldhern Gallas in das Herzogthum Burgund wenigstens zeitweise aufgehoben wurden. Gegen Ende des Jahres gewannen dann durch den Sieg der Schweden bei Wittstock die Feinde des Kaisers wieder das Uebergewicht. Vielfach berührten diese Vorgänge auch unsre Eidgenossenschaft und besonders Basel, jedoch war durch das Eintreten des katholischen Frankreichs in den Krieg die Gefahr einer thatsächlichen Parteiung unter den Schweizern gemindert, und die Aussicht auf ein friedliches Nebeneinanderleben in hohem Grade gesteigert, in Sonderheit, da Orte wie Solothurn und Freiburg, stets von französischem Einflusse beherrscht, Spanien gegenüber feindlich gesinnt waren. Mit der Erbeinigung wollten es zwar alle Orte noch recht genau nehmen, um ja den Kaiser nicht zu schlimmen Schritten zu reizen, jedoch half etwa Frankreich mit einer weitgehenden Interpretation des Vertrages den Gesandten der Eidgenossen über allzu große Gewissenhaftigkeit dem Reichsoberhaupte gegenüber hinweg; so hieß es im Bundesbrief Basels, es sei das Reich vorbehalten als von des Reiches wegen. Diese Stelle lag den Baslern schwer auf dem Herzen, als Frankreich die Schweizertruppen über seine Grenze nach Lothringen führte. Dagegen beruhigte der französische Ambassador Meliand die Gemüther, unter dem Reich seien nur die sieben Kurfürsten zu verstehen, und Lothringen gehöre gar nicht mehr zum Reiche, sondern befinde sich schon seit hundert Jahren in den Händen Frankreichs. Eine fernere Zumuthung von Seiten des Königs war es, daß er in Basel eine Fruchtniederlage für seine Armeen errichten wollte und ohne eine Bewilligung unsrer Obrigkeit etliche Fässer Frucht mit dem Zeichen der Lilien bereits abladen ließ. Die Stadt wandte sich um Rath an die drei übrigen evangelischen Städte, da die vorderösterreichische Regierung von Breisach den Rath

ernstlich mahnte, solches, als der Erbeinigung zuwiderlaufend, nicht zu gestatten. Auch die Miteidgenossen fanden die Sache höchst bedenklich und verwandten sich für Basel bei Meliand, so daß es auch in der That von dieser Gefahr befreit wurde. Wenig Rücksicht Basel gegenüber zeigten die Kaiserlichen, indem sie an der Grenze bei Kleinhüningen Befestigungen errichteten, was man in der Stadt sehr ungern sah, und weswegen auch auf der Tagsatzung die Eidgenossen um Abhülfe angegangen wurden. Beinahe komisch muß es uns aber berühren, wenn auf derselben Tagsatzung die Eidgenossen als Vermittler zwischen den kriegführenden Parteien auftreten wollten und in diesem Sinne an Cardinal Richelieu ein Schreiben abgehen ließen. Man mochte wohl auch in der Eidgenossenschaft sich vollkommen der Nutzlosigkeit eines solchen Vorgehens bewußt sein, allein man wollte sich damit den Schein geben, als bemühe man sich ernstlich, den alten Verträgen in Betreff der Freigrafschaft Burgund, welche von den Franzosen war besetzt worden, nachzukommen. Der Kaiser wenigstens wurde mit dieser Juli 1636
Commödie zufrieden gestellt. Auch faßten im Juli die Tagherrn den Beschluß, aus christlichem Mitleid, und weil der Allmächtige die Eidgenossenschaft aus besondern Gnaden mit dem Kriegselend bisher verschont hat, an den Kaiser, die Kurfürsten, die Könige von Schweden, Frankreich und Spanien, den Cardinal Richelieu, den Cardinalinfanten in Brüssel, den Herzog von Savoyen und den Papst ein Ermahnungsschreiben zum Frieden abgehen zu lassen. Man kann sich vorstellen, einen wie großen Eindruck dieses Schriftstück auf die fremden Potentanten machen mußte, waren doch die Zeiten längst für immer entschwunden, da die Schweiz sich eines Einflusses auf die Geschicke Europas rühmen durfte. Sehr zeitgemäß lautete daher auch die Antwort des Königs Ferdinand III., welche er im September zu Baden eröffnen ließ. Die Freigrafschaft Burgund sei nun wieder von Feinden gesäubert, ein kaiserliches Heer stehe in Frankreich, um den Frieden zu erzwingen, wenn also den Eidgenossen so viel an demselben gelegen sei, so möchten sie ihre in Frankreich stehenden Truppen zurückberufen.

Im Ganzen beschränkte sich für unsere Gegenden der Krieg auf kleinere Streifzüge, unter welchen jedoch das Land nicht weniger litt als unter den größern und wichtigern Schlachten und Durchmärschen. So war die Hungersnoth im Elsaß eine allgemeine und entsetzliche. Von Rufach wird uns folgende schreckliche Geschichte berichtet. Im Februar an einem Sonntag findet sich bei dem dortigen Todtengräber eine Agnes Ebsteiner ein und erzählt ihm, wie sie zu Colmar etliche Tage aufgewartet habe, um vom Schinder ein Stück Roßfleisch sich verschaffen zu können, jedoch vergeblich. Nun sei sie nach Rufach zurückgekehrt und bitte ihn inständig um einen unbegrabenen Leichnam, damit sie ihren Hunger stillen könne. Es ist dies leider keine allein stehende Geschichte, sondern der Chronist meldet uns aus guter Quelle noch mehrere solcher Fälle, sogar einen, bei welchem ein Mensch erschlagen wurde, um von einem andern gefressen zu werden. Bei dieser Theurung mochte es dem Basler Bürger zu einigem Trost gereichen, daß wenigstens die Salmen in sehr großer Anzahl gefangen wurden, in Folge dessen am 15. Mai 37 Stück

auf dem gewöhnlichen Fischmarkt feilgeboten waren. Im Uebrigen war das Jahr durchaus kein erträgliches, noch am 17. Juni schneite es in der obern Landschaft den ganzen Tag, so daß der wegen seiner Vorzüglichkeit nicht gerade berühmte Baselwein kaum zur Reife mochte gekommen sein. Auch die Unsicherheit in der Umgebung der Stadt dauerte bei den mehrern Durchzügen von Kaiserlichen, Schweden und Franzosen das ganze Jahr weiter, besonders Pferde waren eine beliebte Beute der Straßenräuber sowie der umherstreifenden Soldaten.

Als ein Glück muß es daher für Basel betrachtet werden, daß gerade mitten in diesen Stürmen ein Mann an die Spitze des Gemeinwesens trat, welcher die nöthigen Eigenschaften besaß, um in schwerer Zeit den Muth nicht zu verlieren und die Würde des Standes Basel nicht außer Augen zu lassen, es ist dies der schon öfters erwähnte Joh. Rudolf Fäsch, der in diesem Jahre zum Bürgermeister erwählt wurde. Ueber seinen Lebensgang mögen folgende Bemerkungen genügen, welche theilweise aus seiner eignen Feder herrühren. Die Familie Fäsch war damals eine der angesehensten der Stadt und das mit Recht, hatte sie doch dem Staate mehr als einen Mann geschenkt, welcher Basel zur Zierde und Ehre gereicht hat. Unser Bürger-
1572 meister wurde den 18. Oktober 1572 als drittes Kind des Bürgermeisters Remigius Fäsch geboren. Er erlernte die Kaufmannschaft und betrieb ein Speditionsgeschäft sammt einem Seidenhandel. Einen Begriff von den damaligen Häuserpreisen geben folgende Zahlen: 1609 verkaufte Fäsch das Haus zum Salmen auf dem Fischmarkt zu 4500 fl. und erwarb sich dafür das Haus zum Liechtensteig an der Brotlaube, jetzt Bierbrauerei Vogt, um 2650 fl., wo er bis zu seinem Tode wohnte. Von andern Häusern waren zeitweise in seiner Hand „der schöne Keller" an der Ochsengasse, das Haus zum „Effringen" an der Schneidergasse, „der Delphlin" hinter dem Münster, den er von seiner Schwiegermutter, Frau Gebweiler, ererbt und dann renovirt hatte. Ferner erhielt er von dem geldarmen Adel an Zahlungsstatt das Haus zum Seufzen, die alte Trinkstube der Ritterschaft, welches er jedoch bald der Obrigkeit verkaufte, damit darin das Ehegericht seine Sitzungen abhalten konnte. Durch solchen Häuserhandel, sowie durch sein weiteres Geschäft vermehrte Fäsch schnell seinen Wohlstand, so daß er für den
1606 reichsten Bürger galt und auch rasch zu Würden und Ansehen emporstieg. 1606 wurde er
1619 Sechser auf E. E. Zunft zu Hausgenossen, 1619 Rathsherr an Stelle seines Oheims Jeremias, der die Landvogtei Homburg erhalten hatte. Bei den übrigen Eidgenossen stand Fäsch in hohem Ansehen, weshalb er auch auf Tagsatzungen gerne gesehen und stets zum Schiedsrichter ernannt wurde, wenn Basel als vermittelnder Ort einen Streit zu schlichten hatte, in dieser Stellung hat er viel zur Erhaltung des Friedens beigetragen und besonders den Zürchern in ihrem Streite wegen der thurgauischen und rheinthalischen Collaturen und Ehegerichtsbarkeit große Dienste erwiesen. In keinem guten Verhältnisse stand er zu Wettstein, Fäsch galt für französisch gesinnt, während Wettstein mehr auf die kaiserliche Seite hinneigte, jedoch mag wohl der Grund des Unfriedens darin gelegen haben, daß eben das damalige Basel zu klein war,

als daß zwei begabte ehrgeizige Staatsmänner hätten in Frieden neben einander leben können. Eine große Kinder- und Enkelschaar umgab den Bürgermeister, auch seine Gemahlin, Anna Gebweiler, blieb ihm bis in sein hohes Alter erhalten. Einen interessanten Einblick in die Vermögensverhältnisse giebt uns das Testament des 1659 verstorbenen Mannes. 400 fl. 1659
sollen dem Spital zufallen, 640 der Universität für Stipendien, 240 dem Schülertuch und 1000 fl. der fäschischen Familie als Fideicommiß, den übrigen Theil des 242,000 fl. betragenden Vermögens bekamen die Kinder zu vertheilen, allein darunter befanden sich 60,000 schlechte Gülten, meistens auf fremde Herrn und Fürsten lautend. Einen ansehnlichen Bestandtheil nämlich 25,000 fl. bildeten Silbergeschirr und Kleinodien, ein Beweis für die Pracht, welche damals in solchen vermöglichen Familien herrschte.

Kehren wir nach diesem Excurse wieder zu unsrer Darstellung zurück und schauen wir nach, was das Jahr 1637 für Schicksale über unsre Vaterstadt herbeiführte. Da tritt 1637
denn eine Gestalt auch für uns in den Vordergrund, ein Feldherr, der seine Schule unter Gustav Adolf gemacht und seine ersten Lorbeeren im Norden Deutschlands gepflückt hatte, Bernhard, Herzog von Sachsen-Weimar. Ihm gegenüber stand der kühne Reiteroberst Johann von Werth, es handelte sich um den Besitz des rechten Rheinufers. Herzog Bernhard wurde jedoch von dem französischen Hofe zu wenig unterstützt, als daß er mit Erfolg die Kaiserlichen hätte bekriegen können, deshalb mußte er sich auf seine Stellungen in der Freigrafschaft, im Bisthum Basel und im Elsaß beschränken, während das Frickthal und die Waldstädte sich noch in den Händen des Feindes befanden. Einen noch schlimmern Gang nahm die französische Kriegführung in Graubünden, wo Rohan mit seinen Truppen aus dem Lande vertrieben wurde. Unter besonderm Drucke des Krieges litt damals das mit den VII katholischen Orten im Bündniß stehende Bisthum, die Eidgenossen verwendeten sich zwar für das Land bei dem Commandanten von Montbeliard, ohne jedoch etwas zu erreichen; wenigstens wurden von den Bewohnern der Freiberge 2500 Dublonen als Geschenk verlangt, ähnliche Forderungen an die Leute zu St. Ursanne und Pruntrut gestellt, so mußte erstere Propstei ihre Kirchenglocken mit 250 Reichsthalern loskaufen. In Sonderheit beklagte sich das sonst so gut französisch gesinnte Solothurn, daß sein Mitbürger, der Prälat von Bellelay, ebenfalls mit einer großen Contribution heimgesucht worden sei. Eine nicht geringe Gefahr erwuchs den Eidgenossen durch den Rückzug Rohans, man befürchtete, es möchten der Krieg in das Land gezogen und dadurch besonders die Grenzkantone Bern, Freiburg, Solothurn und Basel in Gefahr versetzt werden. Deshalb versprach man sich an der Tagsatzung im Mai einhelliglich, „welches Ort von fremdem Volk angegriffen würde, dem sollen die übrigen mit Leib und Gut und ganzem Vermögen beispringen, wie solches redlichen Eidgenossen gebührt.“ Auch sollte keine Paßbewilligung von irgend einem Orte erfolgen, ohne vorherige Anzeige und Berathung mit den übrigen Ständen. Aus diesen Bestimmungen erhellt, man war allerdings durch manchen

Schaden zu der Einsicht gekommen, daß nur einheitliches Vorgehen sowohl der katholischen als der protestantischen Stände einen Schutz gewähren konnte gegen die vielfachen Gefahren, welche rings das Land umgaben. So wandte sich im Juli auch Basel um Rath an die Tagsatzung; denn von Pfirt verlangte Oberst Schavalizgi, welcher mit mehrern Regimentern im
Juli 1637 obern Sundgau lag, man möchte ihm den Ankauf von Lebensmitteln in Basel gestatten, ferner keinen seiner Soldaten ohne Paßport in die Stadt gelangen lassen und ihm schließlich die Namen der baselischen Ortschaften angeben, damit er dieselben schonen könnte. In dieser Angelegenheit richteten nun die XIII Orte ein Schreiben an den Herzog Bernhard, in welchem sie ihn um Entfernung des Kriegsvolks angiengen, was jedoch nicht geschah. Auf derselben Tagsatzung wurde auch ein Schreiben des Commandanten von Breisach, des Hans von Reinach verlesen, in welchem er die Orte vor dem Beginnen Rohans warnte, der durch Berner und Basler Gebiet gegen die Waldstädte am Rhein zu ziehen gedenke. Auch hätten sich in Basel weimarische Offiziere eingeschlichen, um von hier aus einen Handstreich gegen Laufenburg auszuführen, welcher zwar nicht gelungen sei. Sodann verbreitet sich auch Reinach über die für Basel so lästigen Schanzen bei Kleinhüningen, dieselben würden blos zur Gegenwehr, nicht aber zur Offension der Eidgenossen auf's Neue mit Volk und Geschütz versehen. Allein Basel konnte sich mit diesen Versicherungen nicht zufrieden geben, besonders da auch bei Grenzach Befestigungen errichtet wurden, so daß sich die Stadt durch die Kaiserlichen förmlich blokiert sah, ein Vorgehen, welches wenig mit den Versicherungen Reinachs, des Kaisers und der Erzherzogin Claudia übereinstimmte, man wolle die Erbeinigung getreulich auch Basel gegenüber halten. Neue Unruhe verursachte in der Stadt das Vorrücken Herzog Bernhards gegen den Rhein. Ein Theil seiner Truppen unter dem Generallieutenant de Hallier lagerte um Blozheim, der Herzog selbst bei Ensisheim. An Basel wurde das Verlangen gestellt, es möchte gestatten, daß in der Stadt 300 Säcke Mehl für die Soldaten verbacken würden. Die Regierung getraute sich nicht, von sich aus einen Entscheid zu fällen und bat daher die Eidgenossen um Zusendung von Repräsentanten. Am ersten August kamen solche von Zürich, Bern, Luzern, Schwyz, Solothurn
August 1637 und Schaffhausen an. Allein sie geriethen wegen der fraglichen Bewilligung in Streit, wobei besonders Fleckenstein und Schorno mächtig hitzig wurden und ihre österreichische Gesinnung deutlich an den Tag legten, so daß der Oberst Hans Ludwig von Erlach, welcher Bern bei dieser Conferenz vertrat, seiner Regierung berichtete, man möchte ihn zu dergleichen Commissionen ferner nicht mehr gebrauchen: „Mit Evangelischen will ich gern laborieren helfen, mit diesen Leuten aber kann ich nit.“ Schließlich wurde dann doch dem Gesuche der Franzosen entsprochen, und die Armee von hier aus verproviantirt. Auch die kaiserlichen Befestigungen in der Nähe Basels kamen auf dieser Conferenz zur Sprache, denn schon mehrmals waren aus denselben die Rheinschiffe belästigt und mit Schüssen empfangen worden. Ein Kaufmannsschiff im Werth von vielen hundert Thalern, welches von Straßburg nach Basel fahren wollte, wurde zu Klein-

hüningen versenkt, so daß der einzige Weg, die Wasserstraße, welche noch mit einiger Sicherheit bisher konnte benützt werden, jetzt ebenfalls für Handel und Verkehr gesperrt war.

Als der Winter hereinbrach, mußte sich Bernhard von Weimar, der seine Stellungen auf dem rechten Rheinufer zu behaupten nicht im Stande war, nach Winterquatieren für seine erschöpften Truppen umsehen und wählte sich zu diesem Zwecke das Bisthum Basel aus. Schon waren die meisten festen Punkte desselben in seinen Händen, schon hatte auch das ohnehin nicht reiche Land zur Genüge die Unbilden des Kriegs erfahren müssen. Der Bischof wandte sich klagend an die katholischen Eidgenossen, auch Solothurn beschwerte sich darüber, daß sein Amt Thierstein durch die Einlagerungen im Stiftsgebiet vielfach belästigt wurde, man versprach getreues Aufsehen und im Falle der Noth ansehnliche Hilfe. Eine Gesandtschaft an Bernhard sollte bezwecken, daß wenigstens Birseck und Arlesheim verschont blieben. Allein immer weiter dehnten sich die weimarischen Truppen aus, Pfeffingen, Zwingen und Angenstein wurde von ihnen besetzt und auch die mit Bern verburgrechteten Landschaften Münsterthal und Erguel in Mitleidenschaft gezogen, so daß Solothurn an der Tagsatzung im November durch den mächtigsten protestantischen Stand sich in seinen Beschwerden unterstützt fand. Der französische Gesandte suchte die Abgesandten zu beruhigen. Es solle aus dieser Besetzung für die Eidgenossen durchaus kein Schaden entstehen, der Herzog habe die Schlösser, welche nur für „Sentinellen" zu achten seien, deswegen eingenommen, weil auch seine Feinde ein Auge darauf geworfen hätten. Aehnlich und etwas bestimmter lautete die Antwort des Herzogs selbst. Der Bischof sei ein Fürst der katolischen Liga, leiste derselben Contribution und Hilfe, habe mehrmals den feindlichen Armeen Quartier, Unterhalt und Durchzug gewahrt, darum besetze er die Stiftslande, par raison de guerre, gegen die XIII Orte und ihre Angehörigen beabsichtige er durchaus nichts Böses, sondern werde alle Ausschweifungen seiner Soldaten auf das Strengste bestrafen. November 1637

Zu derselben Zeit wurden die evangelischen Orte von England aus bearbeitet, einer protestantischen Allianz gegen Oesterreich beizutreten, allein hatte man am Anfange des Krieges der Versuchung widerstanden, so blieb man um so mehr jetzt fest bei der neutralen Stellung, als ringsum das himmelschreiende Elend der Nachbarstaaten laut genug seine warnende Stimme erhob. Nun erwachte wieder der Gedanke an das Defensional, indem Bern die Errichtung einer Schule zur Kriegsübung der jungen Mannschaft vorschlug, worauf Basel nicht eingehen wollte; denn hier konnte man sich nicht in solche kostspielige Unternehmungen einlassen, war man doch von Bettlern und Flüchtlingen, welche großentheils, sei es in der Stadt, sei es im Siechenhaus zu St. Jakob, die Mildthätigkeit der Bürger in Anspruch nahmen, vollkommen überschwemmt. Auch war man durch die Nähe des weimarischen Hauptquartiers in Delsberg und der kaiserlichen Positionen in der Markgrafschaft gezwungen worden, eine ziemlich große und daher sehr kostspielige Besatzung aus der Landschaft für längere Zeit in die Stadt

zu ziehen. Mehrmals fanden auch in diesem Jahr Durchzüge feindlicher Truppenkörper theils auf Anfrage hin theils eigenmächtig statt, welche immer einigen Nachtheil für die betreffende Gegend mit sich führten, jedoch nicht vermieden werden konnten. Um die Stadt selbst in dieser Beziehung etwas sicherer zu stellen, war im Sommer auf den Rath der eidgenössischen Repräsentanten die alte Birsbrücke abgetragen und eine neue in der Nähe von St. Jakob erstellt worden, so daß durchmarschierende Truppen, welche den Fluß überschreiten wollten, nicht mehr genöthigt waren, unmittelbar unter den Stadtmauern vorbei zu ziehen.

Im folgenden Jahr erwies es sich, daß diese Vorsichtsmaßregel Basels durchaus keine überflüssige gewesen war. Ohne das Frühjahr abzuwarten brach plötzlich Herzog Bernhard aus seinen Winterquartieren mit Hinterlassung starker Besatzungen auf. Der Rath wurde
Januar 1638 um keine Paßbewilligung angegangen, in der Nacht vom 17. auf den 18. Januar zog ein bedeutender Truppenkörper, die neue Birsbrücke benützend, aus dem Bisthum gegen Rheinfelden, wo man zu energischer Vertheidigung entschlossen war, so daß Bernhard sich beeilte, sich zunächst der übrigen Waldstädte zu bemächtigen, bei welcher Gelegenheit das Frickthal vollkommen ausgeplündert wurde. Am 23. desselben Monats rückten weitere Truppen des Herzogs über das Gebiet der Stadt, welche zwar dieses Mal um Bewilligung des Durchzugs angefragt worden allein nicht im Stande war, das ungelegene Begehren abzuschlagen. Jetzt konnte die förmliche Belagerung Rheinfeldens begonnen werden, allein der Commandant, die Besatzung und die Bürgerschaft ließen sich weder durch die Minen noch durch den Sturm der Weimarischen schrecken, denn die Hilfe war nahe, indem der Herzog von Savelli und Johann von Werth durch den Schwarzwald zum Entsatze heranrückten. Bernhards Unternehmungen waren durch die wohlwollende Gesinnung der protestantischen Kantone in hohem Grade unterstützt, in seiner Umgebung weilte der Oberst Hans Ludwig von Erlach, der besonders die Verproviantirung des Heeres mit schweizerischem Getreide vermittelte, so daß die katholischen Orte besonders gegen Bern ein
Februar 1638 großes Mißtrauen, gegen Erlach aber einen glühenden Haß faßten. Am 18. Februar kam es bei Beuggen zu einem Treffen, in Folge dessen die Kaiserlichen Rheinfelden entsetzten und den Herzog auf das linke Rheinufer hinüber drängen konnten. Bei dieser Gelegenheit erhielt der Herzog von Rohan eine tödtliche Verwundung, fand der Rheingraf Otto Philipp den Heldentod, gerieth Erlach in Gefangenschaft und mußte in Rheinfelden seine Zeit in unfreiwilliger Muße zubringen, während Bernhard von Neuem seine Kräfte sammelte, um die Kaiserlichen zum zweiten Male anzugreifen. Die zweite Schlacht bei Rheinfelden gestaltete sich zu einem glänzenden Sieg Bernhards, die feindlichen Anführer Savelli, Werth, Enkeforth und Sperreuter geriethen in des Herzogs Gewalt, und in wilder Flucht, von General Taupadel verfolgt, zogen sich die Trümmer der kaiserlichen Armee rheinabwärts. Bei Pratteln wurde eine flüchtige Reiterschaar durch den aus dem Münsterthal heranziehenden Oberst Rosen zersprengt, theilweise gefangen oder niedergemacht. Die Dorfleute suchten Schutz für ihre Habe hinter den Mauern

des Weierhauses, dessen Besitzer jedoch die Fallbrücke aufzog und darum auch nachher für den entstandenen Schaden verantwortlich gemacht wurde. Einen größern Schaden hatte die Gemeinde Arisdorf zu tragen, indem weimarische Reiter, welche zur Belagerungsarmee vor Rheinfelden gehörten, das Dorf ausplünderten, worauf jedoch der Rath bei dem Herzog ernstliche Vorstellungen machte und von diesem eine Entschädigungssumme von 3000 Thlr. erhielt. Am 13. März mußte Rheinfelden capitulieren, bald darauf wurde auch Röteln gestürmt, wobei die kaiserliche Besatzung gröstentheils niedergemacht wurde; als dann auch Freiburg dem Feinde seine Thore öffnen mußte, sah sich Bernhard in völligem Besitz der ganzen Gegend und konnte sich nun an seine Hauptaufgabe, die Eroberung Breisachs, machen, nachdem noch ein Entsatzungsversuch des Feldmarschalls Götz bei Wittenweyer und ein solcher des Herzogs von Lothringen auf dem Ochsenfeld glänzend vereitelt worden waren. März 1638

Von allen diesen Vorgängen wurde Basel auf das Empfindlichste berührt, noch nie waren in seiner Umgebung so wichtige Entscheidungskämpfe geführt worden. Es bedurfte jetzt einer gesteigerten Vorsicht und Besonnenheit, damit die Stadt ihre Unabhängigkeit den kriegführenden Parteien gegenüber bewahren konnte. Man durfte dem befreundeten Sieger sich nicht vollkommen in die Arme werfen, denn schon allzuoft hatte man in diesem Kriege erfahren müssen, wie unbeständig das Waffenglück war, andrerseits aber durfte man noch viel weniger den ohnehin empfindlichen Herzog zum Zorne reizen, eine Gefahr, welche besonders in Folge der Kornspeculationen einiger Basler Kaufleute nahe gelegt war. Auf der eidgenössischen Tagsatzung wollten die eifrigsten Gesandten den Herzog von Weimar mit Waffengewalt von der Grenze wegtreiben und auch das Bisthum Basel seinem rechtmäßigen Herrn gereinigt und gesäubert wieder zustellen. Bürgermeister Fäsch entschuldigte seine Vaterstadt wegen der Durchmärsche der weimarischen Armee, vom ersten habe man in der Stadt vorher nichts gewußt und den zweiten zu hindern wäre unmöglich gewesen; sehr unbequem war nur für die Vertheidigung des Basler Gesandten, daß weimarische Gefangene aussagten, sie hätten vor dem Aufbruche des Heeres zu Basel zwei Wagen mit Waffen beladen und nach einem Schloß gegen Delsberg führen müssen. Herzog Bernhard sowie der französische Gesandte ließen durch Schreiben das Vorgehen rechtfertigen, theils durch die Politik des Bischofs von Basel, theils durch das Benehmen des Landvogtes auf Dornach, welcher durch Alarmschüsse den Kaiserlichen die Bewegung Weimars verrathen habe. Im Großen und Ganzen erreichten die Eidgenossen mit ihren vielfältigen Vorstellungen wegen des Zuges Bernhards, wegen der Neutralität der Freigrafschaft Burgund und wegen Befreiung des Bisthums Basel rein nichts von Frankreich, in dessen gröstem Interesse es war, daß Bernhard sämmtliche vordern Lande, sowie das Stiftgebiet und die Freigrafschaft besetzt hielt, waren ihm doch die meisten dieser Gegenden durch geheimen Vertrag schon längst zugestanden worden. Konnten die katholischen Orte im Großen nichts gegen den Herzog ausrichten, so unterließ man dafür keine Gelegenheit, um ihn mit Kleinig-

keiten zu chikanieren, indem auf dem Rheine oder auf der Aare durch den Landvogt der Grafschaft Baden Getreide, welches aus dem Kanton Bern kam, arretiert wurde, indem man ihm Pulversendungen wegfieng, oder seine Diener, in Sonderheit den Obersten von Erlach, allenthalben schmähte und verdächtigte. Von kaiserlicher Seite erfolgten harte Klagen gegen Basel wegen der letzten Vorgänge, der Freiherr von Schwarzenberg ließ ein sehr scharfes Schreiben an die XIII Orte gelangen, in Folge dessen die Stadt sich speziell beim Kaiser verantworten mußte, allein an derselben Tagsatzung gestand Bürgermeister Fäsch zu, daß Basel von sich aus den Paß einer Armee nicht verwehren könne, wenn Jemand ihn mit Gewalt nehme, glaube es nicht, wider die Erbeinigung gehandelt zu haben. Unter diesem Gefühle tritt auch eine größere Geneigtheit für das evangelische Defensionswerk zu Tage, so daß an einer Conferenz im April Basel erklärte, es sei mit dem neuen Plane, den Bern hatte ausarbeiten lassen, einverstanden, nur wolle es unter den 1200 Mann, welche vorgesehen waren, seine 500 jetzigen Söldner inbegriffen wissen. Auch komme es ihm bedenklich vor, daß der gemeinsame Oberste, Herr des Serres, in Genf seinen Wohnsitz nehmen solle, er könnte auch innert seiner Mauern sich aufhalten, zumal es hier einen französischen Gottesdienst gebe. Da man sich jedoch wegen der einzelnen Bestimmungen nicht einigen konnte, so unterblieb die ganze Sache und vertrösteten die Städte einander mit Versprechung schneller Hilfe im Nothfall. Unterdessen mußte sich Basel behelfen, so gut es konnte, trotzdem aber die Söldner einen großen Theil der Einkünfte in Anspruch nahmen, hatte man doch noch Geld genug, um die unglücklichen Glaubensgenossen in Zweibrücken zu unterstützen, sowie auch dem Grafen von Hanau als „einem ansehnlichen und recht evangelischen Grafen des Reiches" mit einem Darleihen unter die Arme zu greifen. In eine große Verlegenheit gerieth aber der Rath, als im Sommer der Herzog Bernhard die Anforderung an ihn stellte, er möchte aus eigenem Mehl Brot backen und dann solches den Soldaten verabreichen lassen. Hierauf getraute man sich in Basel nicht einzugehen, gestattete hingegen den Bäckern, Brot zur Stadt hinaus zu liefern; denn würde man den siegreichen Heerführer erzürnt haben, so wäre es für diesen ein Kleines gewesen, der Stadt alle Zufuhr von Salz und Holz aus dem Bisthum abzuschneiden. Außer für die Soldaten hatte Basel noch für etwa 7600 Füchtlinge zu sorgen, welche alle aus der Nachbarschaft sich unter den Schutz der neutralen Stadt begeben hatten. Sie gehörten meistens der katholischen Confession an, mußten aber einen Eid leisten, im Nothfalle Lieb und Leid mit der Stadt zu theilen, wogegen sich die Adligen, etwa 50 Familien, beschwerten und die Pflichten gegen ihre Landesherrn sich vorbehielten, so daß sich der Rath mit einem Handgelübde zufrieden gab.

In der zweiten Hälfte des Jahres conzentrierten sich die kriegerischen Unternehmungen auf die Belagerung Breisachs, des letzten festen Punktes, den der Kaiser am Oberrhein noch inne hatte. Bis zum neunten December hielt der Feldzeugmeister Hans von Reinach die Festung, da zwang ihn die entsetzliche Hungersnoth zur Uebergabe, als ihm auch alle Aus-

December 1638

sicht auf Entsatz genommen war. Die Verzweiflung war in der belagerten Stadt auf das Aeußerste gestiegen, so daß Kinder nicht mehr konnten auf die Straße geschickt werden, weil sie Gefahr liefen, von den Soldaten gefangen und aufgezehrt zu werden. Nach der Einnahme der Festung beklagten sich der Herzog sowohl als der französische Gesandte heftig über das Benehmen einiger Basler Bürger, wodurch den Belagerten bedeutender Vorschub geleistet worden sei. Es hatte nämlich Feldmarschall Götz bei seinem letzten Entsatzversuch Basel um Durchpaß und Proviantlieferung angegangen, und es war ihm auch in letzterer Hinsicht wenigstens theilweise willfahrt worden. Immerhin hätte der Herzog keinen Grund gehabt, der Stadt so sehr zu zürnen, war er doch selber bei seinem Besuche auf das Ehrenvollste empfangen worden, und hatte man seinen Begehren, soweit es nur die schuldige Rücksicht gegen den Kaiser erlaubte, immer Genüge geleistet. Nachdem Breisach schon capituliert hatte, mußte auch Landskron, welches bisher von den Kaiserlichen war behauptet worden, seinen Widerstand aufgeben, besonders als Bernhard Anstalten machte, der Besatzung das Trinkwasser abzugraben.

Von großer Wichtigkeit für Basel waren die Vorgänge, welche den Winter 1638 auf 1639 ausfüllte, indem sich zu dieser Zeit die Möglichkeit, ja sogar die Wahrscheinlichkeit eines mächtigen weltlichen Nachbarstaates eröffnete. Der Herzog hatte nämlich einen Winterfeldzug in die Freigrafschaft unternommen, rasch fielen die wichtigsten Plätze in seine Hände, das Land sollte ihm zum Tauschmittel dienen, womit er Frankreich, welches durchaus Breisach begehrte, abfinden konnte. Letzteres aber hoffte er mit englischer Unterstützung für sich behaupten und zur Residenz seines Staates machen zu können, der das obere Elsaß, den Breisgau und das Bisthum Basel umfassen sollte. Mit diesen Plänen war jedoch der französische Hof durchaus nicht einverstanden, so daß immer mehr ein tiefes Mißtrauen zwischen Bernhard und Richelieu Platz griff, welches auch bis zu dem Tode des Herzogs andauerte. Es hätte auch das Zustandekommen eines solchen Staates durchaus nicht im Interesse der Eidgenossen weder der katholischen noch der reformierten Orte gelegen. Bern war schon mit dem Herzog in Conflict gekommen wegen der verburgrechteten Landschaften im Bisthum, für Basel war eine Staatenbildung gefährlich, deren faktische Hauptstadt eben doch gerade es selbst gewesen wäre, für Mülhausen vollends war das Nichtzustandekommen der Pläne Weimars eine Existenzfrage. Die katholischen Orte hätten es nie zugeben dürfen, daß das Bisthum Basel säcularisirt und in ein weltliches Fürstenthum unter einem protestantischen Herrscher umgewandelt worden wäre. Zudem hatten die Eidgenossen im XV. Jahrhundert zur Genüge erfahren können, wie bedrohlich für sie die Existenz eines Zwischenreiches sei. Doch es war dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wuchsen. Herzog Bernhard wurde mitten in seinen glücklichen Erfolgen von einer schweren Krankheit befallen. Ende Juni kam er von Rheinfelden nach Basel, wo er sich dem Rathe durch Schleifung der Kleinhüninger Schanzen günstig erwies. Als eine schlimme Vorbedeutung sah man es aber an, daß bei der Weiterfahrt seine Pferde in den Rhein stürzten.

Winter 1638—39

Juni 1639

Er wollte noch bis Breisach gelangen, schon zu Neuenburg am Rhein aber ergriff ihn das Fieber mit solcher Heftigkeit, daß er seine Reise unterbrechen mußte. Bald sah er ein, daß sein Lebensende sich nahe, um ihn waren seine treuesten Diener, darunter auch Hans Ludwig von Erlach,
Juli 1639 versammelt, ihnen übergab er seinen letzten Willen. Am 8. Juli verschied der Herzog in einem Alter von nur 35 Jahren. Die Eroberungen auf dem linken Rheinufer hatte er der deutschen Nation vermacht und sie unter den Schutz seiner Brüder und der Schweden gestellt. Es war dies ein fruchtloses Unterfangen des sterbenden Feldherrn gewesen, der zu spät die Eigensucht Frankreichs hatte kennen lernen, welches natürlich die mit seinem Gelde eroberten Landschaften nicht einem ungewissen Dritten überlassen wollte. Wohl waren dem Herzog durch mehrfache Verträge bestimmte Landestheile im Elsaß zugesichert worden, allein was wollten die heiligsten Eide bedeuten gegenüber dem festen Willen des Cardinals, der den Rhein als Grenze zwischen Frankreich und Deutschland bestimmt hatte.

Während aller dieser Vorgänge wurde Basel von Seiten des Kaisers und der Erzherzogin Claudia hart beschuldigt, weil es zu Gunsten des Herzogs Bernhard die Erbeinigung verletzt habe. Zwar wollten die kaiserlichen Abgesandten, Graf Jakob Hannibal von Hohenems und Dr. Isaak Volmar, die Entschuldigungen der Stadt als solcher annehmen, allein sie verlangten Bestrafung derjenigen Privatleute, welche dem Herzog so reichlichen Proviant zugeführt hätten, so daß man förmliche weimarische Magazine vermuthet habe, auch dürfe derjenige Basler Offizier nicht ungeahndet bleiben, welcher einst des Nachts die weimarische Armee über die Birs gegen Rheinfelden geführt habe. Wie vorauszusehen war, schritt die Basler Obrigkeit nicht sehr heftig ein, denn mancher der Bürger hatte nur dasjenige gethan, was am liebsten von Staats wegen geleistet worden wäre, wenn man sich nicht vor dem Zorn des Kaisers zu sehr gefürchtet hätte. Daher muß es auffallen, daß auch von protestantischer Seite Basel nicht immer mit dem gehörigen Anstand behandelt wurde, woran zum großen Theil die vielen österreichischen Adligen Schuld sein mochten, welche von allen Seiten in die Stadt sich geflüchtet hatten. An einer evangelischen Conferenz im März führte Wettstein, damals als Oberstzunftmeister, Klage, daß sich ein schwedischer Agent, Herr von Rehlingen, ohne Erlaubniß in der Stadt niedergelassen habe und für abwärts fahrende Schiffe Paßzeddel ausstelle. Auch ließ sich Herzog Bernhard drohend vernehmen, sobald die Eidgenossen kaiserliche Völker zur Befreiung der Freigrafschaft durch ihr Land marschieren ließen, würde er denselben entgegenziehen und sich die Hilfsmittel der unversehrten Schweiz zu Gute kommen lassen. So schwebte man, wenn schon von dem eigentlichen Krieg gnädigst verschont, doch in beständiger Gefahr, welchem Gefühle die Ansetzung eines allgemeinen protestantischen Fast- und Bettag auf den 4. April entsprang, an welchem dem Herrn der Heerschaaren mit demüthigem Fußfall und geistlicher Bewaffnung gedankt werden sollte.

Mit größter Einschränkung dürfen wir die Geschichte der letzten acht Jahre des Krieges behandeln. Einmal hatte dieser selbst einen immer kleinlichern Charakter angenommen und

bewegte sich auch nicht mehr so unmittelbar an unsern Grenzen, dann bieten uns die unaufhörlichen Räubereien, die stets andauernde Unsicherheit rings um unsre Stadt, alles Dinge, welche wir schon zur Genüge haben kennen lernen, nur ein geringes Interesse. Was aber in diesen letzten Zeiten unsre Aufmerksamkeit mit Recht in Anspruch nimmt, das ist das stete Emporsteigen des Bürgermeisters Wettstein, seine vielfachen Bemühungen um das Wohl unsrer Stadt, welche sich schließlich in der erfolgreichen Gesandtschaftsreise gipfelten. So sind denn auch die Erlebnisse unsrer Vaterstadt im fünften Jahrzehnt enge verbunden mit dem Leben dieses bedeutendsten Staatsmannes, den Basel hervorgebracht hat. Natürlich können wir es nicht unternehmen, in den engen hier gegebenen Rahmen auch noch sein großes Bild einzuzwängen, eine besondere Darstellung gebührt ihm mit Recht, so daß auch aus diesem Grund eine kürzere Haltung unsrer Erzählung vollkommen gerechtfertigt erscheinen muß.

Noch im Jahre 1639 erfreute sich die Stadt des Besuches des Herzogs von Longueville, er war zum Commandant der weimarischen Truppen, welche unterdessen an Frankreich übergegangen waren, ernannt worden und begab sich nun auf seinen Posten nach Breisach. Der Rath ließ es an Ehrenbezeugungen nicht fehlen und hatte dafür auch später das vollkommene Wohlwollen des Herzogs zu genießen, als dieser an dem Friedenscongreß den Basler Abgesandten in allen Beziehungen unterstützte und ihm wesentlich zu seinem Ziele zu gelangen verhalf. Obschon in unsern Gegenden keine größern Truppenbewegungen stattfanden, so schwebte man doch täglich in der grösten Angst, es möchte ein plötzlicher Ueberfall durch die Spanier bewerkstelligt werden. Auch zeigten die Cassen der Stadt, da nur ein Dritttheil der Einkünfte erhältlich war, eine bedenkliche Leere, so daß Wettstein im Sommer 1640 auf einer evangelischen Conferenz der Städte Bern und Zürich förmlich um eine Beisteuer angehen mußte, da man nicht mehr im Stande sei, die immer noch sehr nöthige Besatzung aus eignen Mitteln zu bezahlen, worauf die beiden Städte 800 fl. monatlich zu spenden oder auch Besoldung einer bestimmten Anzahl von Mannschaft versprachen. Mit Errichtung des Defensionals, wogegen sich Basel so sehr gesperrt hatte, wollten sich jetzt die übrigen evangelischen Städte auch nicht allzu sehr beeilen, sondern vertrösteten auf den Conferenzen die baselischen Abgesandten, man werde die Stadt jedesfalls nicht im Stiche lassen, übrigens sei jetzt keine so große Gefahr vorhanden. Trotz der schlechten Zeiten konnte Basel im Jahre 1640 doch noch das Geld aufbringen, um von dem Markgraf von Baden-Durlach das Dorf Kleinhüningen zu kaufen. Man war gerade von dieser Stelle aus in den vorangegangenen Kriegsjahren in hohem Grade belästigt worden, indem feindliche Schanzen mit ihren Geschützen sowohl den Verkehr auf dem Rhein als auch die Umgegend Kleinbasels bedrohten. Der Markgraf, welcher seit einiger Zeit in Basel seinen Wohnsitz aufgeschlagen und auch eine Liegenschaft in der sog. neuen Vorstadt erworben hatte, war dem Rathe zu Dank verpflichtet, weshalb er auch den für Basel so wichtigen Punkt um die Summe von 3500 Thlr. abtrat.

Sommer 1640

Unliebsamer als der Aufenthalt des badischen Fürsten war dem Rath die stetige Anwesenheit so vieler katholischer Edelleute, welche sogar Miene machten, Verhältnisse, wie sie vor der Reformation bestanden hatten, herzustellen. Ihr altes Gesellschaftshaus zu Seufzen hatten sie zwar an Bürgermeister Fäsch wegen rückständiger Zinsen verkaufen müssen, nun gedachten sie aber, ein neues zu erwerben und sich bei dieser Gelegenheit ihre alten Freiheiten vom Rathe bestätigen zu lassen; dieser jedoch antwortete sehr kurz, man wisse hier nichts von adeligen Privilegien, besäßen sie aber welche, so möchten sie dieselben vorweisen. Später verlief dann die ganze Angelegenheit wieder im Sande; denn sobald die Kriegsgefahren vorüber waren, und auch im Elsaß, im Bisthum und im Breisgau wieder geordnete Zustände zurückkehrten, zog der Adel aus der Stadt weg, wo für ihn im Grunde kein angenehmer Aufenthalt zu finden war. Alle diese Familien brauchten zu ihrer Existenz fürstliche Gunst, fürstliche Aemter und Lehen, und solche hatte die Basler Bürgerschaft keine zu spenden. Jetzt natürlich als der Bischof sich auf das Schlößchen Birseck beschränkt und die vorderösterreichische Regierung sich vollkommen aus dem Lande gejagt sah, bot die protestantische Stadt einen bequemen Zufluchtsort, welchem man nicht einmal viel Rücksicht geschweige denn Dankbarkeit erwies; so vernehmen wir beständig laute Klagen der Bürger und des Rathes darüber, wie der Adel sich durchaus nicht um die Sittenmandate der Stadt kümmere, sondern des Nachts mit seinen Schlitten die Straßen unsicher mache, mit Tanzen, Jolen und andern Insolentien Aergerniß gebe in einer Zeit, wo Demuth und Buße aller Welt am besten anstehen würde, besonders unordentlich gehe es im Wendelsdörfer- und im Rothbergerhofe zu, so daß des Abends beim St. Albanschwibbogen die Ketten gespannt werden mußten. Sonst verlief das Jahr sowie auch das folgende ziemlich ruhig. Einige kleinere Gebietsverletzungen von Seiten der Schweden und Franzosen veranlaßten vorübergehende Klagen der Kaiserlichen, welche jedoch bald durch die Vorstellungen des Rathes beschwichtigt waren, daß man in Folge Mangels einer Armee das offene Land nicht zu verwahren im Stande sei, den Paß über den Rhein aber noch nie gestattet habe. Im Ganzen hatte man zu Basel in dem Generalmajor von Erlach, dem wichtigsten französischen Beamten in den früher österreichischen Gegenden, einen guten Nachbar, der zwar mitunter ein böses Gesicht zeigte und z. B. drohte, als man einmal keine schwedischen Schiffe auf dem Rheine dulden wollte, die Schanzen von Hüningen wieder aufbauen zu lassen. Auch mit den schwedischen Soldaten gab es manchen Strauß, sowohl innerhalb der Stadt in den Wirthshäusern als auf der Landschaft, denn diese Leute erlaubten sich manchmal, Gegenstände zu kaufen, ohne nach dem Preis zu fragen, wogegen dann der Rath ein Auge zudrückte, wenn einer seiner Bürger oder Unterthanen einem solchen frechen Kerl mit der Klinge zu verstehen gab, daß er sich nicht in Feindesland befinde. Der beste Beweis dafür, daß die allgemeine gedrückte Stimmung wenigstens einigermaßen schwand, ist wohl die Thatsache, daß im Januar 1641 die Kleinbasler wieder ihren Umzug mit den Ehrenzeichen abhielten und sogar zwei Compagnien Großbasler dazu einluden.

Januar 1641

In eidgenössischen Dingen war die Frage wegen der Neutralität Burgunds das ständige Thema geworden. Die XIII Orte wären eigentlich von Rechtswegen verpflichtet gewesen, das Land mit Waffengewalt vor der französischen Invasion zu schützen, dafür bezogen sie auch eine ansehnliche jährliche Summe von Spanien, allein diese Verpflichtungen waren zu einer Zeit eingegangen worden, da die Eidgenossenschaft die Rolle einer politischen Großmacht spielte, und da Frankreich noch nicht alle Herzen in der Schweiz mit seinem Golde lenkte. Daher konnte man sich unmöglich zu einer einheitlichen That aufraffen, wenn es auch der spanischen Partei im Lande oft recht Ernst mit der Sache war, um so mehr wurde verhandelt, dem französischen Gesandten und dem König geschrieben und etwa auch gedroht, alles natürlich vergeblich, denn Frankreich mußte die Freigrafschaft behaupten, um dann dieselbe beim künftigen Friedensschluß als Tauschmittel gegen das Elsaß benützen zu können.

Auch in den Jahren 1642—1645 wurde Basel wenig beunruhigt durch Kriegsereignisse, 1642—1645
welche in seiner Nähe vorgefallen wären. Im Elsaß wurde eine französische Verwaltung eingeführt, in Breisach regierte im Namen des Königs der Generalmajor von Erlach, und auch im Breisgau waren sämmtliche bedeutenden militärischen Punkte von den Franzosen oder Schweden besetzt. Mit Erlach stand die Stadt immer auf gutem Fuße und erließ ihm auch, als er in der St. Johannvorstadt ein Haus kaufte, die gewöhnlichen Handänderungsgebühren. Schwer lagen jedoch auf dem ganzen Lande die Folgen des langen Kriegszustandes. Nirgends war Geld mehr zu erhalten, Darleihen, welche bisher richtig verzinst, Zehnten und Bodenzinse, welche stets zur rechten Zeit abgeliefert worden waren, trugen nichts mehr ein, weil der Krieg alle Kräfte erschöpft hatte, besonders die geistlichen Herren der Umgegend, vornehmlich der Abt von St. Blasien, waren als schlechte Zahler verrufen und mußten auf Ansuchen Basels mehrere Male von der Tagsatzung an Erfüllung ihrer Verpflichtungen erinnert werden, nicht viel besser stand es um die Fürstäbtissin von Säckingen und den Abt von Lützel. Neben den vielen nothwendigen Ausgaben erwuchsen den reformierten Städten auch noch manche Unkosten, indem ihre Wohlthätigkeit für die verfolgten und beraubten Glaubensgenossen in Deutschland in Anspruch genommen wurde. So wurde zu verschiedenen Malen den evangelischen Pfarr- und Schuldienern zu Hanau größere Unterstützung dargeboten, auch dem bedrängten Fürsten Christian von Anhalt, sowie seiner Schwester, der Herzogin von Meckelnburg, eine stattliche Summe verehrt. Dafür hatten dann die vier Städte die Ehre, mehrere Male zu Gevatter zu stehen, so bei besagtem Christian von Anhalt und bei dem Fürsten Joachim Ernst von Oettingen. Früher hatte man bei solchen Anlässen als Pathengeschenk Silbergeschirr, etwa vier Pokale mit der Städte Wappen, verehrt, in diesen beiden Fällen, meinten die praktischen Schweizer, würden die fürstlichen Hohheiten baares Geld vorziehen und sandten daher 200 Dukaten nach Anhalt und 400 Gulden nach Oettingen. Eine weitere nicht geringere Ausgabe bestand für Basel in dem standesgemäßen Empfange mehrerer

December 1643 vornehmer Besuche, so erschien im December 1643 Turenne in Basel und nahm im Seidenhof Quartier. Mit dem allgemeinen Geldmangel stand im engsten Zusammenhange die ebenso allgemeine Unsicherheit der Straßen rings um die Stadt; denn da die Soldaten ihren Sold nicht regelmäßig ausbezahlt erhielten, auch keine größern gewinnbringenden Unternehmungen stattfanden, so verlegten sie sich auf's Rauben und machten dabei keinen Unterschied zwischen neutralem und feindlichem Gebiet, erwischte man aber solche Weglagerer auf städtischem Boden, so war auch der Rechtsgang ein höchst summarischer, und diente der nächste beste Baum dazu, um den Leuten das Beutemachen auf baselischem Territorium für immer zu verleiden; denn mit Klagen bei den französischen Heerführern war nichts auszurichten. Wegen der zunehmenden Zuchtlosigkeit der ringsum lagernden Truppen wurde auch eine Besatzung von 300 Mann in die Stadt gezogen und die kleine Stadt in bessern Vertheidigungszustand versetzt.

1644 Mit dem Jahre 1644 rückte der Kriegsschauplatz wieder etwas mehr in unsre Nähe, im November des vorhergehenden Jahres nämlich waren die Franzosen bei Duttlingen in Schwaben geschlagen und in Folge dessen über den Schwarzwald zurückgedrängt worden, so daß schwedische Truppenkörper auch über baselisches Gebiet ihren Rückzug nehmen mußten, wobei jedoch keine weitern Unordnungen erfolgten. Im Sommer 1644 eroberte der kaiserliche Feldmarschall die Stadt Freiburg und besetzte die Markgrafschaft mit seinen Kriegsvölkern. Zu gleicher Zeit tauchte aber am politischen Horizonte ein Hoffnungsstern auf, es möchte einmal dem langen Kriege ein Ende gemacht und für alle Lande der Frieden wieder hergestellt werden. In Münster und Osnabrück traten nämlich die Bevollmächtigten der kriegführenden Parteien zusammen, um das heilsame Werk in Angriff zu nehmen, hier sollten dann überhaupt alle schwebenden Fragen und Klagen zur Entscheidung kommen, und sollte für das alte, durch den langen Krieg schwer heimgesuchte Europa ein neuer Modus Vivendi gefunden werden. Was Wunders, wenn aller Augen sich nach Westfalen wandten, und man auch in Basel durch jenen Congreß Lösung von Fragen und Aufklärung von Verhältnissen hoffte, welche die Stadt in ihren innersten Interessen berührten, allein von ihr einseitig nicht konnten beseitigt werden. Wir haben im Verlaufe unsrer Darstellung schon mehrere Male Gelegenheit gehabt, darauf hinzuweisen, wie die Ansprüche des Reiches an Basel nie ganz erloschen waren, Ansprüche, welche weniger vom Reichsoberhaupt dem Kaiser selbst, als von einzelnen Reichsständen und besonders vom Reichskammergericht in Speier erhoben wurden. Schon zu Anfang des Krieges hatte ein Prozeß, in welchem ein eingewanderter Genuese, Professor Juris Melchior ab Jusula, betheiligt war, die Intercession jenes Gerichtshofes hervorgerufen, dessen Anerkennung gleichbedeutend gewesen wäre mit dem Zugeständniß der Reichszugehörigkeit. Im Verlaufe des Krieges konnte das Gericht, als es selbst unter den blutigen Vorgängen zu leiden hatte, nichts gegen Basel ausrichten, um so eifriger nahm es sich hingegen zu Ende desselben einer Sache an, welche schließlich die Absendung Wettsteins erheblich bestimmte. Ein gewisser

in Basel ansässiger Weinhändler Florian Wachter wollte sich mit einem Spruch unsres Gerichtes nicht zufrieden geben, und als derselbe vor zweiter Instanz bestätigt, Wachter wegen anderer Ursachen noch obendrein gethürmt wurde, wandte er sich voll Zorn an das Reichskammergericht, welches durch einen Boten Basel citieren ließ, allein diesem wurde nicht nur nicht sein Schreiben abgenommen, sondern man ließ ihn durch den Oberstknecht unter dem Hohn der Schuljugend zur Stadt hinausbegleiten. Das Gericht antwortete mit Arrestierung sämmtlicher Basler Waaren, welche nach der Frankfurter Messe sollten gebracht werden. Auf diesen Schritt hin erhielt Wettstein den Auftrag, nach Westfalen zu reisen, um die ganze Angelegenheit endgiltig entscheiden zu lassen, eine Aufgabe, welche er dann in so glänzender Weise zu lösen verstand. Wettstein hatte schon früher Gelegenheit gehabt, seine diplomatische Fähigkeit an den Tag zu legen. Auf den eidgenössischen Tagsatzungen verdrängte er immer mehr den alternden Bürgermeister J. R. Fäsch, wenn es galt, bei Erlach etwas auszurichten, so wurde Wettstein nach Breisach gesandt, so in den Jahren 1644 und 1645, als die Aussicht vorhanden war, wieder 1644 und 1645
in den Besitz Großhüningens zu gelangen, ein Versuch, welcher zwar nicht von bleibendem Erfolge gekrönt war, denn schon im October 1645 wurde mit weitern Fortificationen begonnen, 1645
und so der Grund zu der nachher so gefährlichen Festung gelegt. Jedoch kam man deswegen mit dem Gouverneur von Breisach nicht in Unfrieden, sondern unterhielt gegenseitig das gute Verhältniß durch abwechselnde Gastereien, an welchen die Herrn Dreizehner, „denen es Leibes halber möglich war", sehr gerne Theil nahmen. Diese Freundschaft konnte auch nicht erschüttert werden durch die beständigen Ausschreitungen der französischen Soldaten und deren blutige Bestrafung, sowie auch nicht durch die für die Regierung höchst unangenehme Tödtung des schwedischen Generals von Rosen, welcher Mitte November 1645 im Gasthof zum Storchen November 1645
mit einem Basler Major, Namens Widmer, in Streit gerathen und von demselben erstochen worden war.

Noch einmal im Jahre 1647 gerieth die Eidgenossenschaft in größere Aufregung, als 1647
die Schweden unter General Wrangel sich des nördlichen Bodenseeufers bemächtigten und Anstalten zur Belagerung von Constanz trafen. Da erwachte auf's Neue der alte Geist der Eintracht unter allen XIII Orten, und es wurde beschlossen, dieses Mal fest an der Neutralität zu halten. Damit aber die Schweden merkten, daß man nicht nur leere Worte brauche, trat ein eidgenössischer Kriegsrath in Wyl zusammen, um die kriegerischen Anstalten von der Nähe aus leiten zu können. Freilich kam es nicht mehr zu einem feindlichen Zusammentreffen, allein dieser heilsame Schreck vor den Schweden war doch im Stande gewesen, daß jetzt zu Wyl die gemeinsamen Grundlagen konnten verabredet werden, auf welche dann das allgemeine Defensionswerk ohne Rücksicht der Confession konnte gestellt werden. Freilich war es eine sehr verspätete Sache, welche hier in Scene gesetzt wurde. Hätte man sich vor 30 Jahren in dieser Weise einigen können, es wäre viel Unglück und viel Unfrieden in der Eidgenossenschaft vermieden worden.

Für diesen Krieg brauchten gottlob die Bestimmungen des Defensionals nicht mehr
October 1648 ausgeführt werden; denn endlich im Oktober des Jahres 1648 erscholl durch das Land die fröhliche Botschaft, daß der Krieg beendigt und der Frieden hergestellt sei, eine Botschaft, um so freudiger für die Eidgenossen, da mit derselben verbunden war die rechtliche Anerkennung der vollkommenen Unabhängigkeit von Kaiser und Reich, welche einst ihre Väter mit dem Schwerte erkämpft hatten. Basel aber in Sonderheit konnte trotz allen erlittenen Trübsal, mit stolzer Freude auf das Geschehene zurückblicken. Seinem Staatsmann war der Erfolg auf dem Friedenscongresse zu verdanken, aber auch während des Krieges hatte es stets gehandelt, wie ein eidgenössischer Ort, welchem die Erhaltung des gemeinsamen Vaterlandes in erster Linie am Herzen liegt, handeln mußte. Es hatte in der äußersten Noth und Bedrängniß den Muth nie so sehr verloren, daß es seiner Würde etwas vergeben, oder fremde Hilfe angerufen hätte, es hatte es aber auch verstanden, in den Zeiten des grösten Mißtrauens der beiden confessionellen Parteien, die reformirten Orte von unbesonnenen und gefährlichen Schritten zurückzuhalten, den katholischen aber jeden Anlaß zu begründeten Beschwerden zu nehmen, es hatte mit Erfolg vermittelt, ohne der reformirten Sache und den evangelischen Schwesterstädten zu nahe zu treten, und ohne das Wohl der Gesammtheit außer Augen zu lassen. So hat Basel den mittelbaren und unmittelbaren Schutz, welcher ihm als eidgenössischem Stande zukam, auf die schönste Weise vergolten, es hat gezeigt, daß es seine Stellung zu schätzen und zu
1501 würdigen wußte, daß es im Stande war, seine Versprechen von 1501 zu halten und den Verpflichtungen des Bundesbriefes nachzukommen.

Wurde auf den vorhergehenden Blättern die äußere Geschichte Basels während des dreißigjährigen Krieges dargestellt, so bringt das beiliegende Bild das äußere Ansehen der Stadt in jener Zeit zur Veranschaulichung. Es ist eine höchst gelungene Wiedergabe des merianischen Stadtplanes, von welch letzterm uns ein ausgezeichnetes Exemplar durch die Güte des Herrn Oberbibliothekar Dr. Sieber zur Verfügung gestellt worden ist. Matthäus Merian, der berühmte Kupferstecher, verehrte nämlich im Jahre 1615 dem hiesigen Rathe ein eigenhändiges Bild der Stadt, welches noch im Regierungsrathssaale zu sehen ist und welches, nachher in Kupfer gestochen, in mehrern Exemplaren auf unsre Zeit sich vererbt hat. Es ist ein Bild von ungemeinem Kunstwerthe und vielleicht die gelungenste Schöpfung des Künstlers. Wir erhalten dadurch eine ganz genaue Kenntniß von der äußern Physignomie unsrer Vaterstadt während des XVII. Jahrhunderts; denn mit Ausnahme der wenigen Festungswerke, welche im dritten Jahrzehnt ausgeführt wurden, mag sich baulich wenig verändert haben, erst seit dem Ende des Jahrhunderts erwachte ein regerer Baueifer der Privatleute, während die öffentlichen Bauten und Befestigungen in der Weise, wie sie auf diesem Plane gezeichnet sind, sich bis in die neuere Zeit erhalten haben.

NOVA ET GENVINA DESCRIPTIO INCLYTÆ VRBIS BASILEÆ PER MATTHÆVM MERIAN FIDELITER DEPICTA ET SCVLPTA ANNO DOMINI M D C X V.

XXIX. 1851. (Fechter, D. A.) Bischof Burchard von Hasenburg und das Kloster St. Alban.

XXX. *1852. (Fechter, D. A.) Das alte Basel, dargestellt nach seiner allmäligen Erweiterung bis zum Erdbeben 1356.

XXXI. 1853. (Burckhardt, Th.) Die Bischöfe Adelbero und Ortlieb von Froburg.

XXXII. 1854. (Burckhardt, L. A.) Bischof Heinrich von Thun.

XXXIII. 1855. (Hagenbach, K. R.) Die Bettelorden in Basel.

XXXIV. 1856. (Burckhardt, L. A.) Die Zünfte und der rheinische Städte-Bund.

XXXV. 1857. (Arnold, W. Prof.) Rudolf von Habsburg und die Basler.

XXXVI. 1858. (Wackernagel, W.) Ritter- und Dichterleben Basels im Mittelalter.

XXXVII. 1859. (Vischer, W.) Basel vom Tode König Rudolfs bis zum Regierungsantritte Karl's IV.

XXXVIII. 1860. (Heusler, Andr.) Basel vom großen Sterben bis zur Erwerbung der Landschaft. 1349—1400.

XXXIX. *1861. (Burckhardt Th.) Basel im Kampfe mit Oesterreich und dem Adel. 1400—1430.

XL. *1862. (Hagenbach, K. R.) Das Basler Concil. 1431—1448.

XLI. 1863. (Fechter, D. A.) Basels Schulwesen im Mittelalter. Gründung der Universität. Anfänge der Buchdruckerkunst.

XLII. *1864. (Buxtorf, K.) Basel im Burgunderkriege.

XLIII. 1865. (Vischer, W.) Der Schwabenkrieg und die Stadt Basel. 1499.

XLIV. 1866. (Frey, Hans) Basels Eintritt in den Schweizerbund.

XLV. 1867. (Buxtorf, K.) Die Theilnahme der Basler an den italienischen Feldzügen.

XLVI. 1868. (Hagenbach, K. R.) Johann Oekolampad und die Reformation in Basel.

3. Erzählungen und Darstellungen in zwangloser Reihenfolge.

XLVII. 1869. (Meisner, Fr.) Schweizerische Feste im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert.

XLVIII. *1870. (Wieland, Carl) Die kriegerischen Ereignisse in der Schweiz während der Jahre 1798 und 1799.

XLIX. 1871. (Wieland, Carl) Dasselbe. Zweiter Theil.

L. *1872. (Vischer, W.) Eine Basler Bürger-Familie aus dem sechzehnten Jahrhundert.

LI. 1873. (Vischer, W.) Das Karthäuser Kloster und die Bürgerschaft von Basel.

LII. 1874. (Heyne, M.) Ueber die mittelalterliche Sammlung zu Basel.

LIII. 1875. (Stähelin, R.) Karl Rudolf Hagenbach.

LIV. 1876. (Frey, Hans) Die Staatsumwälzung des Cantons Basel im Jahre 1798.

LV. 1877. (Frey, Hans) Basel während der Helvetik. 1798—1803.

LVI. 1878. (Wieland, Carl) Basel während der Vermittlungszeit. 1803—1815.

LVII. 1879. (Wieland, Carl) Die vier Schweizer-Regimenter in Diensten Napoleons I. 1803—1814.

Diese Neujahrsblätter, mit Ausnahme der vergriffenen Jahrgänge, können in **C. Detloff's** (ehemals Bahnmaier's) Buchhandlung, Freiestraße Nro. 40, bezogen werden, und zwar:

1) bis zu Nr. 54: ohne Goldschnitt zu Fr. 1. —, mit Goldschnitt zu Fr. 1. 50.
2) von Nr. 55 an: „ „ „ „ 1. 25, „ „ „ „ 1. 75.